09
1107

Staatl. Bibliothek
Regensburg
09.1107

SBR069027028929

Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern.

Ein Buch für die Jugend.

Herausgegeben

von

Friedrich Ludwig Wagner,
Garnisonsprediger und Lehrer an der Fürstl. Kriegsschule
zu Darmstadt.

Vierte vermehrte und verbesserte Ausgabe.
Preis 8 Gr. Sächsisch oder 36 Xr. Rheinisch.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern.
1804.

Ge09

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Ich habe bisher Gellerts Fabeln und Erzählungen zur Bildung der Jugend zu benutzen gesucht. Ich gehe in der Absicht, in einer wöchentlich dazu bestimmten Stunde, die lehrreichsten und für sie interessantesten mit den Schülern durch, entwickle ihnen die Moral derselben, lese sie vor, und gebe sie ihnen dann zu memoriren. Sie finden viel Vergnügen an dieser Art von Gedächtnißübungen, und erzählen eine schöne Fabel oder Geschichte immer gern wieder. In diesen Stunden habe ich zugleich eine gute Gelegenheit ihre Sprache zu verbessern, ihren Geschmack zu berichtigen, ihnen manche Klugheitslehre und Lebensregel um desto bleibender einzudrücken, weil sie sich an angenehme Gegenstände knüpfen. Ihr Nachdenken und ihr Verstand gewinnt dadurch, und noch mehr ihre Moralität Die Pflichten der Gewissenhaftigkeit, der Redlichkeit, der Menschenliebe, der Thätigkeit, der Standhaftigkeit, rc. stellen sich in einem Amynt, in dem armen Schiffer, im Testament, im armen Greis, Alceſt, dem Jüngling, gleichsam persönlich vors Auge hin, und solche lebendige Bilder geben der jungen, empfänglichen Seele durch ihre Eindrücke mehr sittliche Richtung als abstrahirte Moral. Ich erwähne des Vergnügens nicht, das sie dabey finden, obgleich auch dieß schon an sich moralischer Gewinn für sie ist. Gellerts Fabeln rc. waren deßwegen nach und nach ein allgemeines Handbuch meiner Kinder geworden. So angenehm mir dieß auf der einen Seite war, so unzweckmäßig, ja in mancher Rücksicht, nachtheilig, schien mir jedoch diese Sammlung als Schulbuch zu seyn. Gellert schreib eigentlich nur wenige Fabeln geradezu für die Jugend, und nach einer genauen Prüfung wird man nur etliche vierzig darunter finden, die man ihr mit gutem Recht in die Hände geben darf.

Und auch unter diesen finden sich noch manche, wo zuweilen ein Nebengedanke, ein satyrischer Seitenblick, ꝛc. eine kleine Abkürzung, Aenderung oder einen Zusatz nöthig macht. Außer diesen sind die übrigen theils der jugendlichen Fassungskraft zu schwer, oder zu ernst, zuweilen ohne Interesse für sie, oder ohne Moral, und manche müssen sogar der nur zu frühe regen Fantasie einen schädlichen Stoß geben. Neben dem reinen Gemählde sittlicher Schönheit steht zuweilen ein Seitenstück, das zwar als Erguß witziger und jovialischer Laune dem Weisen ansteht, das zwar wahrlich nie unsittlich befunden werden kann, allein für den Knaben und das Mädchen doch schlechterdings nicht taugt. Ich ziehe diese Stellen nicht aus, und bezeichne sie nicht näher. Ueber das finden sich über manche Gegenstände der Sittenlehre bey diesem Dichter gar keine Stücke für die Jugend. Ich half Anfangs lange diesem Mangel durch handschriftliche Zusätze und einem Anhang aus andern Dichtern ab; allein das Unbequeme, das dieses hat, abgerechnet, konnte ich doch dem möglichen Nachtheil, den ich oben berührt habe, keineswegs dadurch vorbeugen. Ich sah mich deßwegen nach einer andern brauchbaren Sammlung der Art um, allein ich fand sie für mein Bedürfniß nicht. Und so entschloß ich mich dann selbst, diese Arbeit zu unternehmen.

Meine Absicht bey Herausgabe dieser Fabeln ergiebt sich schon zum Theil aus dem Gesagten. Diese Sammlung soll (wenn ich so sagen darf,) ein ganz brauchbarer Gellert seyn, und dabey das Lehrreichste der Art aus den Meisterstücken eines Pfeffel, Weiße, Gleim, Meißner, Tiedge, Lichtwer, Hagedorn, Willamov ꝛc. für die Jugend enthalten, und zusammen eine kleine Moral für sie, wo nicht in allen, doch in den wichtigsten Theilen bearbeitet, im Gewand der Fabel, der poetischen Erzählung und des didaktischen Liedes bilden. Ich habe deßwegen auch manche Lieder aufgenommen, und die Stücke ihrem

Inhalt nach, zur leichten Uebersicht und Auswahl nach Umständen und Bedürfnissen, für den Lehrer in Rubriken zu vertheilen gesucht, deren Grenzen jedoch natürlicher Weise nur nach ungefähren Linien gezogen werden konnten, weil manche Erzählung in mehrere Fächer eingreift, und ich den Stoff nehmen mußte, wie ich ihn fand.

Noch über einen Punkt muß ich mich rechtfertigen, oder eigentlicher, entschuldigen. Ich habe mir die Freyheit nehmen müssen, hier und da kleine Abänderungen zu versuchen. So schüchtern ich mit Recht in diesem Punkt war, und so gern ich lieber Verzicht auf manches herrliche Produkt that, eh' ich mehrere Veränderungen wagte, so unmöglich war es mir durchaus. Ich halte es eben so für Frevel, eigenmächtig Kunstwerke des Dichters vor dem Publikum umzumodeln, als ich es dafür halte, eine öffentlich ausgestellte Statue zu verstümmeln. Allein, sollte auch das unerlaubt seyn, daß ich, einen Knaben an der Hand, in der Werkstätte des Künstlers, oder in der Gemähldegallerie manches dem Auge des jungen Menschen, weil es entweder nachtheilig, oder zu unbegreiflich für ihn wäre, zu entziehn suchte? Und meist that ich nur dieß. Andere Fälle wird man aus andern Gründen entschuldigen. Auf manches herzerhebende Gemählde, wie z. B. Bürgers braver Mann, hätte ich ohne Abkürzung völlig Verzicht thun müssen. Ich rechne meiner Absicht wegen, diesfalls auf Verzeihung.

Möge meine Wahl nur in den meisten Fällen gut geheißen werden können; möge diese Sammlung nur hier und da mehr moralisches Gefühl bewirken, und zur Bildung der Jugend, wenn auch nur ein kleiner, doch wahrhaft nützlicher, Beytrag seyn! Geschrieben den 13ten April 1792.

F. L. W.

Vorrede zur zweyten Auflage.

Die erste Auflage dieser kleinen Fabellese war nach zwey Jahren vergriffen; das Buch war in mehreren Schulen eingeführt, und die Verlagshandlung bat mich um die Revision zu einer neuen. Diese nachsichtsvolle Aufnahme, meine unter der Hand gemachten Verbesserungen, so wie die zweckmäßigen Erinnerungen einiger literarischer Freunde, und besonders die gegründeten Bemerkungen und Winke meiner Recensenten in der Allg. Lit. Zeitung, u. Allg. D. Bibliothek machten mirs daher zu einem angenehmen Geschäft, mich für so viel Güte einiger Maßen dankbar zu bezeigen, und dieser Sammlung so viel nach ihrer ersten Einrichtung möglich, Vollständigkeit, Correktheit und Vollendung zu geben.

Eine Menge Pöbel wurde nun entlassen, der bloß Anfangs in die Schranken treten mußte, um die Lücken zu füllen. An ihre Stelle sind Nro. 11, 13, 17, 33, 37, 42, 46, 63, 72, 92, 98, 115, 119, 122, 126, 131, 139, 144, 149, 152, 148, 196, 197 und 198 gekommen. Eben so ist die ganze dritte Abtheilung, wie ich glaube, ein wahrer Gewinn für das Buch, neu hinzu gesetzt. Damit aber da, wo das Buch einmal eingeführt ist, zur Bequemlichkeit beym Aufsuchen, die gebliebenen Nummern mit der ersten Sammlung immer übereinkämen, so habe ich die ganze Eintheilung beybehalten und gerade an den Platz des Verstoßenen seinen Nachfolger gestellt. Ich hatte mir das vorige Mal hin

und wieder kleine Abänderungen erlaubt, und hätte mir mehr erlauben sollen, wie erinnert wurde. Dieß that ich nun, und nach meiner Hoffnung, mit Vortheil. „Kurz, gedrängt und lebhaft muß der Vortrag und die Einkleidung der Moral seyn, wenn sie sich dem Gedächtniß und dem Gemüthe der Jugend einprägen soll!“ Wahr, aber schwer! Meine Versuche wird man an mehreren Stellen bemerken.

Noch immer sind indessen alle diese versuchten Verbesserungen bey weitem nicht hinreichend, das aus diesem Buche zu machen, was ich wünschte. Es fehlt uns noch an vielem. Eine vollendete Fabellese für Deutschlands Jugend müßte die anmuthigste und reitzendste Lehrerin der Sittlichkeit und Klugheit werden. Aber bis jetzt ist alles, was ich von der Art kenne, noch weit unter dem Ideal eines solchen Handbuchs für eine aufblühende Welt, wie es sich bald in jedem, der über dieses Material zur Bildung des Menschen gedacht und es gebraucht hat, entwickelt. Allein es wäre, wie ich glaube, nach Jahren möglich, sich diesem Ideale zu nähern, wenn nur vorerst mehrere kritische Philosophen und Dichter zugleich, sich einer solchen Arbeit unterzögen. Es wäre möglich, wenn man nur erst neben den Meisterstücken unserer vaterländischen Fabulisten, alles was liebliches der Art in allen Zungen von Dichtern je gesungen, in einem passenden, schönen, Deutschen Gewand aufstellen könnte, und wenn sich dann einige unsrer großen Sänger für die Idee gewinnen ließen, bloß in dieser Absicht hier zu ergänzen oder umzuformen, und dort neu zu schaffen. Der Philosoph würde dann zuerst die ewigen unabdinglichen Forderungen der reinen Mo-

ral, der Empirist die wichtigsten von allen Nationen, Zeitaltern und allen Psychologen bewährten Lebens- und Klugheitsregeln aufstellen, und diese dann der begeisterte Dichter mit einer reitzenden Harmonie in mancherley Gestalten, die der Pinsel vors Auge mahlte, in die junge, empfängliche Seele niederlegen. Sittlichkeit und Klugheit fände vielleicht für heranreifende Knaben und Mädchen, während der Morgenröthe ihrer sich entwickelnden Vernunft und alles formenden Imagination, keinen angenehmern gefälligern Mund, als wenn sie in solchen immer jungen und schönen Fabeln zu ihnen spräche, wie wir wirklich von Aesop, Lafontaine, Gellert, Pfeffel, Gleim, und Nikolay schon mehrere haben. Wenn man dann damit noch eine kleine Anzahl jener unsterblichen Lieder verbände, wie sie uns Schiller geben könnte, und wirklich in seiner Hymne an die Freude gegeben hat, die den werdenden Jüngling und Mann für die ewig heilige Gerechtigkeit, Kindes- und Vaterlandsliebe, für Humanität ꝛc. mit Muth und Entschlossenheit befeuerten, und nach und nach diese Gesänge, durch eben so meisterhafte Compositionen von Tonkünstlern national bey jungen Deutschen würden — so möchte wenigstens mancher Keim des Edeln, Gemeinnützigen und Großen im Deutschen Charakter mehr unter uns aufsprießen, und oft zu einem weit schattenden Baume hinan steigen.

Eine Idee. Nehme sie auf, berichtige, erweitere, verachte oder realisire sie, wer will und kann! Den 30sten März 1795.

Vorrede

Vorrede zur dritten Auflage.

Ich habe diese Jugendmoral in Fabeln 2c. bey dieser dritten Auflage von neuem revidirt, und sie durch mehrere Versuche, so wie durch Aufnahme einiger neuen Beyträge ihrem Zwecke immer näher zu bringen gesucht. Indeß ist die Anordnung im Ganzen, und der wesentliche Inhalt ohne besondere Abänderung geblieben, da ich keine wichtigen Beweggründe dazu fand, und es in Schulen immer einige Verwirrung verursacht, wenn Seitenzahlen und Rubriken eines Buchs, das in den Händen der Schüler ist, in zwey hinter einander folgenden Auflagen zu merklich von einander abweichen. Den 22sten August 1798.

Vorrede zur vierten Auflage.

Ohngeachtet der mancherley Nachahmungen und ähnlichen Sammlungen, die diese Fabellese zur Bildung des Geistes und Herzens der Jugend, seit ihrer ersten Erscheinung, unter mancherley Titeln hervorgebracht hat, behauptet sie doch immer nach dem Urtheil der Richter, in Rücksicht der Auswahl, Mannigfaltigkeit, Vertheilung der Materien, der glücklichen Abänderungen, wo es nöthig war, so wie der Wohlfeilheit des Preises, bedeutende Vorzüge vor ihren Schwestersammlungen, und die wiederholten Auflagen in kurzer Zeit beweisen ihren starken Gebrauch bey dem Unterricht in öffentlichen Schulen. Deßwegen hat der Verfasser sie auch jetzt wieder mit Aufmerksamkeit gemustert, um hier einige kleine Flecken wegzunehmen und dort einige Verbesserungen anzubringen. Eben so ist sie mit einigen Zusätzen bereichert worden, die, um kein Mißverhältniß mit der vorigen Ausgabe, da, wo sie als Schulbuch eingeführt ist, zu verursachen, unter den stehenden Nummern mit deren Wiederholung und dem Zusatz b am Ende angehängt sind. Den 11ten Juny 1803.

Inhalt.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

I. Thätigkeit, Jugendfleiß, Gebrauch der Zeit. — Müßiggang, Mißbrauch und Verschwendung der Jugendjahre ꝛc.

Seite
1. Die beyden Hunde 1
2. Thätigkeit 2
3. Die Biene und die Hummel 3
4. Die Zeit 4
5. Der Knabe und die Datteln 4
6. Der Aufschub 5
7. Die beyden Hamster 6
8. Die Biene 7
9. Die Kröte und die Wassermaus 8
10. Die Selbstüberwindung 8
11. Die Ameise und die Grille 10
12. Der Fleiß 11
13. Die Reiter 12
14. Die Jahrszeiten 13
15. Der Dachs und das Eichhorn 14
16. Arbeit 15
17. Der junge Baum und der Wind 16
18. An eine Langschläferin 17

II. Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Selbstbeherrschung. — Naschhaftigkeit, Sinnlichkeit, Verschwendung, Geitz ꝛc.

19. Luischen 18
20. Der Knabe und der Baum 20
21. Fritz der Näscher 21
22. Der Bettler 22
23. Das Lämmchen 23
24. Till 24

Seite
25. An einen in der Schlinge erwürgten Krammetsvogel 25
26. Der Rosenstock 26
27. Das Stinkthier und der Bisamratze . . 26
28. Mäßigkeit 27
29. Der Hund mit dem Fleische 27
30. Der Rabe 28
31. Phylar 28
32. Der reiche Geitzhals 31
33. Der Affe und der Geitzige 32

III. Ordnung und regelmäßige Einrichtung.

34. Die Biene und die Ameise . . . 34
35. Ordnung 34

IV. Vorsichtigkeit, Bedachtsamkeit. — Unbesonnenheit, Leichtsinn, Verwegenheit, ꝛc.

36. Die Fischer 35
37. Die Nüsse 36
38. Die vorsichtige Nachtigall 37
39. Der Esel und der Hund 38
40. Die kluge Maus 39
41. Die Klugheit 39
42. Das Pferd 40
43. Der kecke Affe 41
44. Die Gemse und die Ziege . . . 41
45. Der Milchtopf 42
46. Die seltsamen Menschen 43
47. Die Katze und die Tauben . . . 45

V. Weisheit und Tugend, Unschuld und Zufriedenheit.

48. Die Liliputer 46
49. Tugend 47
50. Die Puppe 48
51. An die Tugend 49
52. Irin 50
53. Das Testament 53
54. Wie man's treibt, so gehts . . . 54
55. Die Schönheit 56
56. Die Kinderspiele 58
57. Das Laster und die Strafe . . . 58
58. Die Bienen 59
59. An die Spinne 60
60. Die Tabakspfeife 61
61. Goldne Regeln 63
62. Vergnügen 64

Seite
63. Täglich zu singen . . 65
64. Der Pommer und der Kater . . 66
65. Zufriedenheit . . 66
66. Aufruf . . 67
67. Der gute Vorsatz . . 68
68. Der Kater . . . 70
69. Der wahre Reichthum . . 71
70. Johann, der Seifensieder . . . 71
71. An Tabarit . . 74
72. Aufmunterung zur Freude . . . 75
73. Der sterbende Greis . . 76
74. Der Wiedehopf und die Nachtigall . 82
75. Das Kartenhaus . . 83
76. Der Zeisig und die Nachtigall . . 84
77. Damokles . . 85
78. Das Glück eines guten Gewissens . 86
79. Der Jüngling . . 88
80. Der grüne Esel . . . 90
81. Die Amsel und die Nachtigall . 91
82. Der Held und der Reitknecht . . 92
83. Der Geschmack . . 93
84. Der Arme und das Glück . . 95
85. Der Affe . . . 95
86. Der baronisirte Bürger . . . 96
87. Philemon und seine Nachbarn . 98
88. Das Vergnügen . . . 101
89. Der abgebrannte Bauer . . 102
90. Das menschliche Leben . . . 103
91. Der Fuhrmann und Herkules . 104
92. Der Knabe und die Mücken . . 104
93. Späte Besserung . . 106
94. Herodes und Herodias . . . 106
95. Die Schatzgräber . . . 110
96. Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs 111
97. Der Mensch, das Vergnügen und der Schmerz 113
98. Die Affen und die Bären . . 113
99. Der Alte und sein Sohn . . 115

Zweyte Abtheilung.

I. Liebe, Gehorsam, Dankbarkeit, Ehrerbietung gegen Aeltern, Lehrer und Wohlthäter, rc.

100. Kindesliebe . . 116
101. Holien . . . 116
102. Der junge Adler . . 117

Seite
103. Verehrung der Mutter . . 118
104. Kiefun . . . 119
105. Gehorsam . . 120
106. Das milchweiße Mäuschen . . 121
107. Der junge Baum . . 122
108. Heldenmüthige Kindesliebe . . 122
109. Die Taube . . 123
110. Die Katze, die alte und die junge Maus 124
111. Die junge Fliege . . 125
112. Helmuth . . . 126
113. Das Kind mit der Schere . 128
114. Gesinnungen gegen Wohlthäter . 130
115. Der undankbare Knabe . 131
116. Der Informator . . 132

II. Geschwisterliebe, brüderliche Eintracht, Freundschaft, ꝛc.

117. Die Theilung . . 134
118. Geschwisterliebe . . 134
119. Der Greis und seine Söhne . 135
120. Hedchen . . 136
121. Geschwisterpflichten . . 136
122. Der Freund . . 137
123. Freundschaft . . 139
124. Das Vermächtniß . . 139
125. Werth der Freundschaft . 140
126. Der geplünderte Apfelbaum . 141
127. Leander und Selin . . 142
128. Der Hirsch und der Weinstock . 144
129. Die Schildkröte und der Skorpion . 145
130. Der Wolf, der Fuchs und das wilde Schwein 147
131. Der junge Löwe und sein Vater . 148

III. Allgemeine Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Barmherzigkeit, Edelmuth, Feindesliebe, Feindseligkeit, Kaltsinn, Hartherzigkeit, ꝛc.

133. Menschenliebe . : 150
134. Der Menschenfreund . . 151
135. Der Phönix und das Rebhuhn . 152
136. Seelengröße einer Bauermagd . 153
137. Die Biene und die Taube . 154
138. Der brave Mann . . 155
139. Der reiche Mann . . 158
140. Diogenes . . 160
141. Das Pferd und der Esel . 162

Seite
142. Der tyrannische Hecht . . . 162
143. Der Türke und sein Sklave . . . 163
144. Der Löwe und die Maus . . . 164
145. Der arme Greis . . . 166
146. Der Vater und seine drey Söhne . . . 168
147. Der Reichthum . . . 170
148. Der Knabe und die Biene . . . 170
149. Die Knaben und die Frösche . . . 171
150. Die Gutthat . . . 172
151. Ibrahim . . . 173
152. Der Blinde und der Lahme . . . 175

IV. Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe, ꝛc. Lügenhaftigkeit, Falschheit, Heucheley, Schmeicheley.

153. Amynt . . . 176
154. Der Lügner . . . 178
155. Die Aexte . . . 178
156. Der Junker und der Bauer . . . 180
157. Der Bauer und sein Sohn . . . 180
158. Laß jedem das Seine . . . 182
159. Der Rabe und der Fuchs . . . 183
160. Der Arme und der Reiche . . . 183
161. Die Schlange und der Aal . . . 184
162. Der Adler, das Schwein und die Katze . . . 185
163. Die Mißgeburt . . . 188
164. Der Hecht . . . 191
165. Die Schlange . . . 192
166. Lohn der Lüge . . . 193
167. Die Betschwester . . . 193

V. Ehrlichkeit, Redlichkeit, Treue, ꝛc. Tücke, Treulosigkeit, Arglist, ꝛc.

168. Der arme Mann und sein Kind . . . 196
169. Der arme Schiffer . . . 198
170. An die Redlichkeit . . . 200
171. Der treue Dogge . . . 203
172. Der großmüthige Räuber . . . 203
173. Finette . . . 204
174. Das Eichhorn, der Hund und der Fuchs . . . 210
175. Der Löwe und der Fuchs . . . 211
176. Der Esel, der Löwe und der Fuchs . . . 211

VI. Neid, Mißgunst, Schadenfreude, ꝛc.

177. Mylord und Spitz . . . 212
178. Die Rose und der Schmetterling . . . 214
179. Der Schwan und die Krähen . . . 215

Seite
180. Die Sonne und die Wolken . . 216
181. Das Johanneswürmchen . . 216
182. Der Hühnerhund . . 217
183. Der Fuchs ohne Schwanz . 218
184. Der Ochs und der Hund . 219
VII. Sanftmuth, Demuth, Bescheidenheit, Dummdreistigkeit, Stolz, Prahlsucht, Eitelkeit, 2c.
185. Der Hengst und die Wespe . 219
186. Das Veilchen und der Dornstrauch . 220
187. Das Veilchen . . 222
188. Die Biene und die Henne . 223
189. Der Frosch und die Wassermaus . 224
190. Die Päonie und die Rose . 225
191. Sokrates und der Jüngling . 225
192. Der Schmetterling und die Biene . 225
193. Der Kukuk . . 227
194. Der Fuchs und der Esel . . 228
195. Die zwey Todtenköpfe . . 229
196. Die Schnur . . 230
197. Der Ochs und der Esel . . 231
198. Der Fischreiger . . . 232

Dritte Abtheilung.

Gottes Größe, Weisheit und Güte, Verehrung, Vertrauen, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott.

199. Gott . . . 234
200. Die Sonne . . . 236
201. Der Wurm . . . 238
202. Lied . . . 239
203. Das Feuerwürmchen . . . 241
204. Die Eichel und der Kürbiß . . 241
205. Die Sonne und die Thiere . . 243
206. Das Schicksal . . . 244
207. Arist 245
208. Der Reisende . . . 246
209. Der gelähmte Kranich . . 247
210. Vertrauen . . . 248
211. Das Kind . . . 250
212. Die Tugend . . . 251
16. b Der Jüngling und der Greis . . 254
41. b Die Biene 255
52. b Die drey Blümchen . . . 255

Erste Abtheilung.

I. Thätigkeit, Jugendfleiß, Gebrauch der Zeit; — Müßiggang, Nachlässigkeit, Mißbrauch und Verschwendung der Jugendjahre ꝛc.

1. Die beyden Hunde.

Ein Junker hielt sich ein Paar Hunde;
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
Er konnte tanzen, Wache stehn,
Im Schubkarrn ziehn, in's Wasser gehn,
Und alles dieses aus dem Grunde.
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsers Hunds gewesen,
Und dieser lernte so geschwind,
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein,
Es müßte noch viel leichter seyn,
Den alten Hund gelehrt zu machen.
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
Doch seine Herrschaft zog ihn nie
Zu solchen hochstudirten Sachen;
Er konnte bloß das Haus bewachen.

Der

Der Knabe nimmt ihn vor die Hand,
Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderpfoten nieder.
Man rufet den Professor Fritz,
Und er erschöpfet seinen Witz.
Umsonst! Es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
Vielleicht, sprach Fritze, hilft der Stock.
Er holt den Stock; man prügelt Schnurren;
Noch bleibt er steifer, als ein Bock,
Und endlich fängt er an zu murren.
„Was wollt ihr? sprach der arme Tropf,
„Ihr werdet meinen grauen Kopf
„Doch nimmermehr zum Doktor schlagen;
„Geht, werdet durch mein Beyspiel klug,
„Ihr Kinder! lernet jetzt genug,
„Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen!"

Pfeffel.

2. Thätigkeit.

Brich die Rosen, wann sie blühen;
Morgen ist nicht heut'!
Keine Stunde laß entfliehen;
Flüchtig ist die Zeit!

Zum Genuß und Arbeit ist
Heut' Gelegenheit.
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit,

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut.
Thätig leben ist mein Rath;
Flüchtig ist die Zeit.

Gleim.

3. Die Biene und die Hummel.

Hummel. Immer fleißig, muntre Biene?
Um Verzeihung, daß ich mich erkühne,
Dich zu stöhren! — Aber liebes Kind,
Siehst dir ja die kleinen Aeuglein blind,
Weißt du nicht, man muß sich auch vergnügen;
Komm, laß deine Arbeit liegen!
Lustig, lustig laß uns seyn;
Komm mit mir, es soll dich nicht gereun!

Biene. Meine Arbeit ist für mich Vergnügen,
Weil ich so erzogen bin.
O, um Alles könnt' ich nicht so müßig fliegen,
Und was spräche dann auch wohl die Königin?

Hummel. Ey, die wirds auch gleich erfahren!

Biene. Kann es doch.

Hummel. So machst du ihr was weiß,

Biene. Pfuy! Behüte!

Hummel. Jungfer Fleiß,
Da hat sie nichts zu befahren.
Sie soll mit uns, kurz und gut!
Wenn sie mirs nicht zu Gefallen thut,
So will ich sie selber, daß sie's weiß,
Bey der Königin verklagen;
Und daß sie herum geschwärmt, ihr sagen.

 Biene.

Biene. Wie es dir beliebt! — Muß ich denn auch leiden,
So ist Unschuld meine Trösterin.
Gerne will ich mit ihr leiden,
Und um alle eure Freuden
Geb' ich sie nicht hin.

4. Die Zeit.

So wie ein Tropfen in dem Bach
Folgt in der Zeit
Ein Augenblick dem andern nach
Ins Meer der Ewigkeit.

Der jetzt noch gegenwärtig war
— Nun schon nicht mehr —
Entflieht für mich auf immerdar,
Ohn' alle Wiederkehr.

Wie muß mir jeder Augenblick
Unschätzbar seyn!
Leg' ich ihn ungenützt zurück,
So bring' ich nie ihn ein.

Wie viel verscherzt' ich schon, wie viel!
Sie sind dahin!
Weg Tändeley und Possenspiel,
Da ich kein Kind mehr bin!

Weiße.

5. Der Knabe und die Datteln.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln um sein Leben gern:

Und

Und um des Guten viel zu haben,
So pflanzt er einen Dattelkern.
Der Vater sah ihm lächelnd zu
Und sagte: „Datteln pflanzest du?
„O! Kind, da mußt du lange warten;
„Denn wisse, dieser edle Baum
„Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
„Die ersten seiner süßen Früchte!"
Karl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein und rümpfte das Gesichte.
„Das Warten soll mich nicht verdrießen.
„Belohnt die Zeit mir meinen Fleiß,
„So kann ich ja dereinst, als Greis,
„Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen."

Pfeffel.

6. Der Aufschub.

„Morgen, morgen, nur nicht heute!"
Sprechen immer träge Leute,
„Morgen! Heute will ich ruhn,
„Morgen jene Lehre fassen,
„Morgen diesen Fehler lassen,
„Morgen dieß und jenes thun!"

Und warum nicht heute? Morgen
Kannst du für was anders sorgen.
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen;
Das nur kannst du übersehen.
Was geschehn kann, weißt du nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke.
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze;
Diese Stunde, die ich nütze.
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts; ein unbeschriebnes Blatt,
Wohl denn! Morgen so wie heute,
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That!

Weiße.

7. Die beyden Hamster.

Ein Hamster war vom frühen Morgen
Bis in die späte Nacht bemüht,
Sich auf den Winter zu versorgen,
Weil jeder gute Wirth auch auf die Zukunft sieht.
Sein Nachbar hielt nicht viel auf Fleiß und Sparsamkeit;
Er war noch jung und ließ die edle Zeit
Leichtsinnig unter Spiel und Tändeley vergehn,
Denn, weil jetzt noch das ganze Land
Bedeckt mit reichen Saaten stand,
Hielt er's für albern sich mit Vorrath zu versehen,
Und glaubt', es würden allemal
Die vollen Aehren, ohne Zahl,
Wie jetzt, auf allen Feldern stehen.

Als nun die Zeit der Ernte kam
Und seinen Irrthum ihm benahm,

Da

Da sah er, doch zu spät, sein künftig Elend ein,
Und ließ sich seine Thorheit reun;
Denn er, er konnte reich, so wie sein Nachbar seyn,
Statt daß er jetzt nichts mehr zu finden wußte,
Erst betteln, dann verhungern mußte.

8. Die Biene.

Kinder geht zur Biene hin!
Seht die kleine Künstlerin,
Wie sie emsig sich bemüht,
Und aus allem Honig zieht!
Unverdrossen duldet sie
Ihres kurzen Lebens Müh',
Ist geschäftig spät und früh.

Und ich sollte müßig seyn?
Nein, ich will schon, jung und klein,
Arbeitsamer seyn, als sie,
Da mir Gott Verstand verlieh.
Meines Lebens schönste Zeit
Sey in froher Thätigkeit
Gott und meinem Glück geweiht!

Nicht zur trägen Weichlichkeit
Gab mein Schöpfer mir die Zeit.
Ich empfing aus seiner Hand
Leben, Kräfte und Verstand.
Nützlich brauchen will ich sie,
Immer thätig spät und früh:
Reicher Segen lohnt der Müh'.

Weiße.

9. Die Kröte und die Wassermaus.

Von den Ufern einer See
Krochen einst des Abends späte
Eine Wassermaus und Kröte
An dem Berge in die Höh'.
Aber mitten in dem Wandern
Rollt' die eine mit der andern
Plötzlich in die See hinab;
Und wie sehr die Kröte rang
Und den Leib zum Schwimmen zwang,
Fand sie doch allhier ihr Grab.
Also gings der armen Kröte.
Ihr Gesell, die Wassermaus
Machte sich nicht viel daraus;
Sie treibt ihr Gewerb in Flüssen,
Wenn es auf der Erde ruht.
Folglich, seht ihr, ist es gut
Mehr als Eine Kunst zu wissen.

---

10. Die Selbstüberwindung.

Fritz war sehr heftig von Gemüth.
So oft ihm auch sein Vater rieth,
Daß er gelassen werden sollte,
So gern er auch gelassen werden wollte;
Doch hatt' er, Tag für Tag, mit seinen Brüdern Streit,
Oft um die kleinste Kleinigkeit.
Dann klagt' dem Vater er sein Leid:
Ich wollte gern, allein ich kanns nicht lassen;
Ich bin gleich außer mir, und kann mich dann nicht fassen.

„Willst

„Willst du, so kannst du auch. Nur habe guten Muth
„Wirst sehn, was fester Ernst für große Dinge thut,
„Geh' vor mir hin in unsern Blumengarten;
„Gleich folg' ich dir!"
Er ließ ihn lange warten,
Sehr lange. Fritzen schmerzt es schon,
Er seufzte, stöhnte, wollte weinen;
Doch als der Vater kam mit allen Kleinen,
War er doch froh und freundlich, als ein Sohn.

„Nun, Kinder! macht ein Spiel auf eurer Kegelbahn!"
Das Spiel stand Fritzen gar nicht an,
Denn sein Verhängniß war, der Pudel viel zu machen,
Das gab den andern was zu lachen;
Gleich war der Zorn und Eifer da.

Das Spiel ging an; zwar ward was rechts gepudelt,
Und Fritzchen ward was rechts gehudelt.
Doch dießmal, aus Respekt vor'm Vater,
Verbiß er seinen Zorn und zwang sich mit zu scherzen,
Und als ein Scherz den andern gab,
Kühlt' auch sein Eigensinn sich ab;
Bald scherzt' er mit aus frohem Herzen.
„Wie kam's, fragt ihn der Vater drauf,
Du hieltest dich ja gut, und bliebest ganz gelassen?
Aus Liebe gegen mich? Recht wohl! Nun siehst du ja,
Daß es dir möglich ist, du kannst dich fassen.
Du hast dich sonst nur nicht mit Ernst darum bemüht.
Was thut denn das dabey, daß dich der Vater sieht?
Du willst mit Ernst, daß es geschehe,
Und strebst, und siehe, es geschieht!

Ver-

Vermagst du es, wenn ich dich sehe,
Warum nicht auch, wenn Gott dich sieht?"

Brückner.

11. Die Ameise und die Grille.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den lieben andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun alles öde stand,
Und kein Würmchen sich mehr fand;
Spricht sie zu der Nachbarin,
Einer Ameis': „Ach, ich bin
Ja so hungrig, gieb mir doch
Ein klein wenig nur zu leben;
Deine Kammer hat ja noch
So viel Vorrath, und ich will
Alles ehrlich wieder geben
Mit den Zinsen im April."

„Schwesterchen, antwortet' ihr
Die Ameise, sage mir
Doch nur erst, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?"

„Was ich that? Du weißt es wohl!
Ich, die Freundin vom Apoll
Sang beständig; hast du mich
Nicht gehört, und konnte ich
Schwesterchen! was bessers thun?“

„Grillchen, nein! Doch tanze nun!“

Gleim.

12. Der Fleiß.

Süßer, angenehmer Fleiß!
O wie herrlich ist der Preis,
Den er jedem Menschen beut,
Der ihm seine Kräfte leiht!

Wenn die lange Weile gähnt,
Und sich träg' nach Possen sehnt,
Kürzet frohe Thätigkeit
Einem Fleißigen die Zeit.

Ja, mit schnellen Schwingen fliehn
Seine Stunden vor ihm hin;
Den verlornen Augenblick,
Nichts sonst wünscht er sich zurück.

Er ist stark, gesund und frisch,
Arbeit würzet ihm den Tisch,
Und kein kranker Ekel schleicht
Sich zu seiner Mahlzeit leicht.

Wenn er winkt, drückt ihm die Ruh'
Seine Augen willig zu.
Nie hat ihn ein Traum geschreckt
Und vom Schlummer aufgeweckt.

Er begegnet allemal
Früh dem ersten Sonnenstrahl,
Welcher, munterm Fleiß geneigt,
Von den Bergen niedersteigt.

In der Jahre reiferm Lauf
Suchen Gunst und Ehr' ihn auf;
Glück und Segen warten sein,
Ihn im Alter zu erfreun.

Aller Orten trifft er dann
Früchte seiner Arbeit an;
Und so manche gute That,
Die er ausgeführet hat.

Auch im Alter, auch als Greis
Ist er munter und voll Fleiß;
Und ihn trägt kein falscher Stab
An sein sanftes, spätes Grab.

Weiße.

13. Die Reiter.

Ein Biedermann ritt über Land
Auf einem schlechten Pferde,
Das stieß an einen Stein im Sand,
Und trabend fiel's zur Erde.
Das arme Thier hat keine Schuld —
Sagt bey sich selbst der Reiter;
Man muß sich fassen in Geduld —
Und so gings langsam weiter.
Da sauste hinter ihnen her
Ein jugendlicher Ritter;

Er

Er flog vorbey im Karrier
Wie Sturm und Ungewitter.
Die ordentliche Straße schien
Zum Ritt ihm nicht gelegen;
Fort über Heck' und Graben hin
Jagt' er auf sondern Wegen.
Doch plötzlich stürzten Roß und Mann
Und brachen Bein' und Arme.
Da lagen sie; — wer helfen kann,
Ach! daß sich der erbarme!
Indessen zog der Biedermann
Bedächtlich seine Straße,
Und kam an Ort und Stelle an
Mit heiler Haut und Nase.

Wenn Tugend und Vernunft den Fleiß
Nicht lenken, sind Talente
Von schlechtem Werth. Es wird der Preis
Dem Alltagskopf am Ende.

T. Merkur.

---

14. Die Jahrszeiten.

Das Leben gleicht den Jahreszeiten —
Der Frühling ist die Zeit der Saat;
Der schmeckt der Ernte Süßigkeiten,
Der ihn dazu genützet hat.

Der Sommer reift die vollen Aehren;
Der Herbst theilt milde Früchte aus:

Der Winter kommt, sie zu verzehren,
Und findet ein gefülltes Haus.

Es fließe mir dann nicht vergebens
Der Frühling meiner Jahre hin:
Auf Kenntnisse zum Glück des Lebens,
Und Tugenden geh' mein Bemühn!

Daß man in meinem Sommer sage:
„Seht seine Ernte, sie ist groß!"
Dann fällt im Herbste meiner Tage
Auch Frucht in manches Dürft'gen Schooß.

Und ich darf nicht das Alter scheuen,
Ich bin an weisem Vorrath reich.
Ich kann mich meines Winters freuen,
Denn nichts ist meinen Schätzen gleich.

Pazke.

15. Der Dachs und das Eichhorn.

Dachs. Wohin so eilig, kleines Thier?
Komm doch einmal herein!

Eichhorn. Kann ich in was gefällig seyn?
Sprich! Was beliebet dir?

Dachs. Ich seh dir oft aus meiner Wohnung zu,
Und wundre mich, wie unermüdet du
Von einem Zweig zum andern hüpfest,
Und durch die Nußgesträuche schlüpfest,
Und wie du keine Ruh' und Rast
Vom Morgen bis zum Abend hast;
Wie kannst du das in aller Welt ertragen?

Und

Und noch so munter seyn, und so geschwind,
Als wenig andre Thiere sind?
Und ich muß mich mit meiner Trägheit plagen?

Eichhorn. Mein lieber Dachs! das ist nicht schwer zu sagen.
Wenn ihr stets so in euern Löchern lauert,
Als wäret ihr lebendig eingemauert,
Und nur von euerm Fette zehrt,
Da ist es wohl noch Fragens werth,
Warum sogar das Gehen euch beschwert?
Ey, bey der übertriebnen Ruh
Nimmt eure Trägheit täglich zu;
Wer aber Fleiß und Arbeit liebt,
Wird immer mehr darin geübt.

---

16. Arbeit.

Arbeit macht das Leben süß;
Mildert alle Last.
Der nur hat Bekümmerniß,
Der die Arbeit haßt.
Kräfte gab uns die Natur
Zu Beruf und Pflicht;
Leere Müßiggänger nur
Klagen, leben nicht.

Arbeit ist der Menschen Loos. —
Ohne Müh und Fleiß
Wird kein Mensch auf Erden groß;
Ehre fordert Schweiß.
Bey Gebet und Arbeit nur

Lebt man menschlich schön:
Keinen Staub in der Natur
Sieht man stille stehn.

Arbeit und Betriebsamkeit
Geben Ehr' und Brot.
Müßiggang und Schläfrigkeit
Sind schon halber Tod.
Bey Geschäften wird man alt,
Jeder hat uns lieb.
Doch den Faulen nennt man bald
Einen Tagedieb.

Arbeit nur giebt frohen Muth
Und zufriednen Sinn;
Schafft im Körper rasches Blut,
Lohnet mit Gewinn.
O wer wollte nun nicht gern
Stets geschäftig seyn?
Nicht sein Leben Gott, dem Herrn,
Wohlgefällig weihn?

Burmann.

17. Der junge Baum und der Wind.

Der junge Baum. Gemach Herr Wind! gemach! — O weh!
Du siehest ja, daß ich allein hier steh'!
An Eichenwäldern mag dein wilder Zorn sich rächen!
Ich bin ein junger Baum, du wirst mich noch zerbrechen.

Der Wind. Ein junger Baum bist du? — Gut, lieber junger Baum!

Um

Um desto mehr kannst du dich schmiegen.
Sieh dort die alten Bäume liegen,
Noch faßt' ich sie nur kaum,
Nur fein Geduld! Je mehr ich dich zerzausen
werde,
Je fester wurzelst du dich in die Erde.

Willamov.

18. An eine Langschläferin.

Steh auf, du faules Mädchen du,
Der Hahn hat längst schon ausgekräht:
Herr Phöbus *), der nicht träge geht,
Wie du, jagt schon dem Mittag zu!

Du sagst: „Es ist noch finstre Nacht;
„Ich seh' ja noch kein Sonnenlicht.“
Ja freylich, freylich siehst du's nicht!
Nur die Gardinen aufgemacht!

Da sieh, kaum ist das Werk gethan,
Und es beströmt mit seinem Glanz
Dich und dein träges Bette ganz,
Und du — du gähnst es blinzelnd an.

Die kleine Biene summt allein
Im Sonnenstrahl, von frühem Fleiß
Und unverdroßner Arbeit heiß,
Und trägt der Blumen Honig ein.

Das Frühstück hast du schon verträumt!
Die süße, weiße Milch im Glas,

Ge-

*) Phöbus ist der Name eines in der Einbildnng gegründeten Gottes der Alten, und bedeutet hier die Sonne.

Gerinnt zur Butter in dem Faß,
Und hat für Schläfer ausgeschäumt.

Fort! Nicht die Hand in Schooß! Hinein
Ins luftige Kattungewand
Und Strumpf und Nadel in die Hand;
Sonst Mädchen! schläfst du wieder ein!

Weiße.

II. Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Selbstbeherrschung — Naschhaftigkeit, Sinnlichkeit, Verschwendung, Geitz ꝛc.

19. Luischen.

Luischen war ein wildes Kind,
Noch wilder fast, wie Knaben,
Und alle Lehren schlugs in Wind,
Die ihm die Aeltern gaben.

Einst lärmte sie in Blindekuh,
Wie Bauern in der Schenke,
Schrie wie ein Fuhrmann, heh! und huh!
Und sprang auf Tisch und Bänke.

Der Schweiß floß von der Stirn aufs Kleid,
Wie große Regentropfen;
Man hörte schon drey Schritte weit
Ihr Herz im Busen klopfen.

So schlich sie heimlich fort und lief,
Frisch einen Trunk zu wagen,
Ihr Bruder Karl schlich nach und rief:
„Halt ein, sonst muß ich's sagen!"

Luise droht ihm, nimmt das Glas
Und trinkt's mit vollen Zügen.

Karl

Karl, sprach sie drauf, Karl, sagst du was,
Gewiß, so sollst du's kriegen!

Karl schwieg und dacht': ein wenig Bier
Wird keinen Schaden bringen:
Und damit lief er weg von ihr,
Noch brav herum zu springen.

Er kam am andern Morgen früh
In seiner Schwester Kammer:
Ach! wie erschrack er über sie!
Was sah er da für Jammer!

Die arme Kleine konnte schier
Nicht stehen, liegen, sitzen.
Bald stach sie's dort, bald wieder hier,
Wie lauter Nadelspitzen.

Karl lief in Garten, schrie und rang
Die Haut sich von den Händen,
Sah himmelwärts und schluchzte bang,
Den Tod noch abzuwenden.

Indeß rührt man ihr Tropfen ein,
Die gut, nur bitter waren.
Da half kein Bitten und kein Dräun;
Sie ließ den Löffel fahren;

Und schrie: ich kann unmöglich ja
Die Gall' hinunter bringen! —
„Doch sagte freundlich die Mama,
„Versuch's, mußt dich nur zwingen!"

Ja! sprach der Doktor, liebes Kind,
Sonst dringt der Tod zum Herzen.

Was half's? Luischen schlugs in Wind,
Und litt viel lieber Schmerzen.

Erfüllt ward leider nur zu bald,
Was ihr der Doktor sagte:
Luischen lag schon starr und kalt,
Noch eh' es wieder tagte.

Göckingk.

20. Der Knabe und der Baum.

„Mein Sohn! der junge Baum ist dein:
„Er wird mit dir von gleichem Alter seyn.
„Sey nur in diesen Frühlingstagen,
„In welchen er so herrlich blüht,
„Um seine Pflege recht bemüht,
„Dann wird er dir im Herbst die schönsten Früchte tragen."
So sprach ein Vater. — Tausend Dank!
Rief der erfreute Knab' und sprang
Um seinen Baum herum, und schmückte
Mit seinen Zweigen sich das Hütchen. Ihn entzückte
Sein Schmuck so sehr, daß er sich täglich Blüthen pflückte,
Bis er dem Baum den ganzen Frühling nahm.
Wo blieb die Frucht, als nun Autumnus *) kam?

Daß Niemand doch den Keim der Früchte,
Wie dieser Knabe that, vernichte!
Ihr raschen Jünglinge, zurück!
Verscherzt durch frühe Lust nicht eures Lebens Glück!

21. Fritz

*) Der Herbst.

21. Fritz der Näscher.

Fritz war ein herzensguter Junge,
Und Lernen war ihm nur ein Spiel.
Doch auf den Wohlschmack seiner Zunge
Hielt Fritzchen leider! gar zu viel.

Ihm that's im Erd- und Himbeersuchen
Von allen Jungen keiner nach,
Und traun! er wär' um ein Stück Kuchen
Geklettert auf das Rathhausdach.

Mit Diebstahl hätt' er sein Gewissen
Um alle Welt zwar nicht beschwert:
Allein, im Punkt der Leckerbissen
War's doch nicht so ganz unversehrt.

Selbst ein Paar Kirschen oder Pflaumen
Zu stehlen, hielt er für erlaubt;
Denn ach, ihm hatte schon sein Gaumen
Die Herrschaft über sich geraubt.

Die Speisekammer zu bemausen,
Stieg er durchs Fenster einst hinein:
Da, dacht' er, giebt es was zu schmausen;
Da wird gewiß noch Torte seyn.

Doch dießmal fand der gute Schlucker
Sich sehr betrogen. Wie er sah,
Stand nichts, als nur ein wenig Zucker,
In einem irdnen Näpfchen, da.

Mit einem nassen Finger tüpfte
Das Leckermaul das Näpfchen aus,
Und aus dem offnen Fenster schlüpfte
Der Dieb, gleich einer Katz', hinaus.

Doch

Doch bald fing er sich an zu krümmen,
Gleich einem Wurm, und ächzt' und schrie;
Denn solch ein Brennen, solch ein Grimmen
In den Gedärmen fühlt' er nie.

Vergebens war es, Hülfe flehen;
Sein Naschen bracht' ihn mördrisch um.
Was er für Zucker angesehen,
War größtentheils Arsenikum.*)

Göckingk.

22. Der Bettler.

Habt Erbarmen, habt Erbarmen!
Seht mein Elend, meine Noth!
Gebt mitleidig doch mir Armen
Einen Pfennig oder Brot!

Schon zwey Tage kam kein Bissen
Speise, ach! in meinen Mund.
Steine waren meine Kissen,
Und mein Bett der Wiese Grund.

O wie reich war ich, als Knabe,
Von den Aeltern hoch geliebt;
Aber, wehe mir! ich habe
Sie bis in den Tod betrübt.

Ich verschmähte ihre Lehren,
Achtete nicht ihre Gunst;
Wollte nichts von Weisheit hören,
Nichts von Wissenschaft und Kunst.

Locker

*) Arsenikum ist ein Gift, das als festes Halbmetall rein in der Erde gefunden, und auch durch die Kunst bereitet wird.

Locker waren meine Sitten,
Leer blieb immer Kopf und Herz;
Fruchtlos war der Aeltern Bitten,
Taub war ich für ihren Schmerz.

Und sie starben. Statt zu sparen,
Lebt' ich hin in Saus und Braus;
Und im dritten Sommer waren
Schon verschwunden Hof und Haus.

Und, wie Kain, mußt' ich fliehen;
Ohne Ruh' irrt' ich umher.
Von der Menschheit ausgespieen
Bin ich! o wer gleicht mir? Wer?

Ach! mein Loos ist nun — zu darben;
Traute Kinder! seht mich an!
Jammer, Elend sind die Garben,
Die die Thorheit ernten kann.

23. Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einst mit auf die Weide;
Muthwillig sprang es in dem Klee,
Mit ausgelaßner Freude.

Hopp, hopp, ging's über Stock und Stein,
Mit unvorsicht'gen Sprüngen.
„Kind, rief die Mutter, Kind, halt ein;
„Es wird, es muß mißlingen!"

Allein das Lämmchen hüpfte fort
Berg auf, Berg ab, in Freuden;

Doch

Doch endlich mußt's am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen;
Seht da, es springt und bricht ein Bein,
Aus war nun Lust und Springen.

Ihr lieben, muntern Kinder schreibt
Es tief in eure Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen.

24. Till.

Till Eulenspiegel zog einmal,
Mit andern, über Berg und Thal.
So oft als sie zu einem Berge kamen,
Ging Till an seinem Wanderstab
Den Berg ganz sacht' und ganz betrübt hinab;
Allein, wenn sie berganwärts stiegen,
War Eulenspiegel voll Vergnügen.
Warum, fing einer an, gehst du bergan so froh?
Bergunter so betrübt? Ich bin, sprach Till, nun so.
Wenn ich den Berg hinunter gehe.
So denk' ich Narr schon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
Allein, wenn ich berganwärts gehe:
So denk' ich an das Thal, das folgt, und faß' ein Herz.

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freun,
Im Unglück nicht unmäßig kränken:
So lern so klug, wie Eulenspiegel seyn,
Im Unglück gern ans Glück, im Glück ans Unglück denken,

Gellert.

25. An einen in der Schlinge erwürgten Krammetsvogel.

Armes, kleines, liebes Thier!
O wie traurig hängst du hier!
Ach der falsche Reitz der Beeren
Und ihr lachend Scharlachroth
Schien dir Freude zu gewähren;
Und die Freude war dein Tod.

Besser suchtest du für dich
Deine Speise kümmerlich.
Bey der Armuth kargen Festen
Droht nicht Schlinge, Gift und Stahl;
Doch nicht selten Weh den Gästen
Bey der Wollust Freudenmahl.

Mich verführ' im Ueberfluß
Nie unmäßiger Genuß!
Giebt's zu trinken, giebt's zu essen,
Und mir winkt die Schwelgerey:
So will ich es nie vergessen,
Auch die Schlinge hängt dabey.

Weiße.

26. Der Rosenstock.

Es war mir unbekannt,
Daß Rosenstöcke stechen.
Jüngst wollt' ich Rosen brechen,
Und stach mich in die Hand.

O, rief ich, merk es Herz,
Daß nah bey dem Vergnügen
Des Leidens Dornen liegen;
Sehr nah grenzt Lust an Schmerz.

Die Lehre nimm in Acht:
In des Vergnügens Stunden
Kannst du dich tief vrrwunden;
Genieß es mit Bedacht!

---

27. Das Stinkthier und die Bisamratze.

Es fand auf einem Rasenplatze
Ein Stinkthier eine Bisamratze.
Sie hatten sich noch kaum erblickt,
So hielten sie sich um die Wette
Die Nase zu. Bist du verrückt?
Sprach endlich zu der armen Frette
Die Ratze voller Bitterkeit:
Du stinkst, gleich einem alten Aase,
Auf eine Viertelmeile weit;
Und doch verstopfst du dir die Nase
Vor mir, die selbst der Zimmetstrauch
Um ihren Duft beneiden möchte!

„Gut

„Gut, sprach die Frette; doch ich dächte,
„Wer zu wohl riecht, der stinket auch.“

Pfeffel.

28. Mäßigkeit.

Mäßigkeit ist immer gut,
Wenn die Sinnlichkeit nicht ruht;
Arbeit und Enthaltsamkeit
Mehren unsre Lebenszeit.

Krankheit, Armuth, Reu' und Schmach
Folgt des Prassers Fersen nach,
Und auf halb durchlaufner Bahn
Hält der strenge Tod ihn an.

Aber Heil dem edeln Mann,
Der sein Herz beherrschen kann,
Der die Güter der Natur
Zwar genießt, doch sparsam nur!

Auch dem Mädchen Heil und Preis,
Das sich selbst zu zähmen weiß!
Länger blüht ihr Angesicht;
Ihre Rosen welken nicht.

29. Der Hund mit dem Fleische.

Mit einem Stückchen Fleisch, das er dem Koch genommen,
Springt Spitz, Verfolgern zu entkommen,
In einen Fluß. Er schwimmt und sieht hinein,
Sieht sich und auch das Fleisch. Ihm dünket dieser Schein
Ein andrer Hund mit Fleisch zu seyn.

Sogleich

Sogleich nimmt ihn die Lust, auch dieß zu haben, ein.
Besiegt von der Gewalt des Neides,
Schnappt er nach jenem; — weg war beydes.
Ein Geitziger ist nimmer satt;
Und so verliert er oft auch das noch, was er hat.

30. Der Rabe.

Ein Rab' entwandte hier und da
So viel er konnte: Gold, Ringe,
Band, Uhrgehäng' und hundert andre Dinge.
Als dieß der klügre Haushahn sah,
So fragt er ihn: „Ich bitte, sage mir,
„Wozu nützt denn dieß alles dir?"
Das weiß ich selbst nicht, sprach der Rabe;
Ich nehm' es nur, damit ich's habe.

Ein Geitzhals und dieß Thier thun einerley.
Der Geitzhals sammelt, gleich dem Raben,
Nicht, daß es ihm und andern nützlich sey;
Nein, bloß um viel zu haben.

31. Phylax.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht,
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden;
Phylax, dem Lips Tullian [1]),
Der doch gut zu stehlen wußte,

Selber

[1]) Ein Hauptspitzbube.

Selber zweymal weichen mußte;
Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rath.
Krumholzöl und Mithridat [2])
Mußte sich der Hund bequemen,
Wider Willen, einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müh',
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doktor ausgestanden,
War vergebens bey dem Vieh.

Kaum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten,
Phylax zu besuchen, rannten,
Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde,
O! erseufzt er, bittre Stunde!
O! wer hätte das gemeint?

Ach! rief Phylax, Pantelon!
Ist's nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt' ich nur nichts eingenommen,
Wär' ich wohl davon gekommen.
Sterb' ich Armer so geschwind:
O! so kannst du sicher schreyen,
Daß die vielen Arzeneyen
Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schlief ich ein,
Sollt' ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen,

Vor

2) Arzeney gegen Gift.

Vor dem Tode noch genießen!
Ach! das macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich, und bist du treu,
O! so hole sie herbey;
Eins wirst du dort bey den Linden,
An dem Gartenthore finden;
Eins, mein lieber Pantelon!
Hab' ich erst noch gestern Morgen
In dem Winterreis verborgen;
Aber friß mir nichts davon!

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;
Phylax roch bey schwachem Muthe,
Noch den Dunst von seinem Gute.
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: laß mir Alles liegen!
Sterb' ich, so sollst du es kriegen;
Aber, Bruder! eher nicht.

Sollt' ich nur so glücklich seyn,
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich — doch ich mag's nicht sagen,
Wo ich mir es hingetragen.
Werd' ich wiederum gesund;
Will ich dir bey meinem Leben!
Auch die beste Hälfte geben;
Ja du sollst — Hier starb der Hund.

Der Geizhals bleibt im Tod noch karg;
Zwey Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen,
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Schätze zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

Gellert.

32. Der reiche Geizhals.

Ein reicher Greis, vom Tode nicht mehr fern,
Und ungeschickt, mehr Schätze zu erwerben,
Ward krank, und wollte doch nicht sterben;
Denn stirbt auch wohl ein Geizhals gern?
Er wollte nach dem Doktor schicken;
Zum Glücke fiel ihm noch der harte Thaler ein,
Den er genöthigt wär', ihm in die Hand zu drücken;
Und also ließ er's lieber seyn.

Doch mit dem Tod ist gleichwohl nicht zu scherzen,
Der Alte fühlte neue Schmerzen,
Und rief den Pfarrer in sein Haus,
Und bat sich zu verschiednen Malen,
— Denn dafür durft' er nichts bezahlen, —
Trost auf dem Krankenlager aus.
Der Pfarrer wollt' ihn jetzt verlassen.
Ach! bet Er, sprach der Greis, Gott wird's zu Herzen fassen;
Und komm' ich von dem Lager auf:
Hier geb' ich Ihm die Hand darauf,
Ich will mich dankbar finden lassen.

Das

Staatl. Bibliothek Regensburg

Das menschliche Geschlecht
Sollt' einen Geitzhals mehr behalten.
Es besserte sich mit dem Alten.

Der Pfarrer kommt zu ihm. Ich weiß wohl, sprach der Greis,
Was ich Ihm einst gesagt, wenn Er's gleich nicht mehr weiß.
Hier seh' Er selbst, was ich und meine Frau ersparten;
Ich zeig' Ihm nur die seltnen Arten.
Steht Ihm das große Goldstück an?
Da sind sie noch von größerm Werthe;
Doch, weil sie Gott mir wunderbar bescherte,
So hab' ich ein Gelübd' gethan,
Nicht eins von allen auszugeben,
Und sollt' ich hundert Jahre leben.

Will Er nunmehr die Silbermünzen sehen?
Ja, lieber Herr! auch die sind schön.
Hier hab' ich, glaub' Er mir, mehr harte Thaler liegen,
Als ich und Er zusammen wiegen;
Allein sie mögen immer liegen:
Sie sollen alle für mein Haus.
Doch laß Er uns noch weiter gehen,
Hier sieht Er die Zweydrittel stehen;
Da les' Er eins für Seine Kinder aus,
Und bitt Er Gott um Segen für mein Haus!

Gellert.

33. Der Affe und der Geitzige.

Einst hielt ein Geitziger sich einen Affen.
Ein Geitzhals seyn und den sich anzuschaffen,
Das scheint dir sonderbar; allein bedenke doch:

Gesell-

Gesellschaft kostet Geld und Menschen können stehlen.
Auch hat ein Affe diese Tugend noch:
Sein Herr darf nichts vor ihm verhehlen:
Er darf vor seinen Augen rechnen, zählen,
Kein Mensch erfährt's, er stört ihn nie darin,
Kurz die Gesellschaft war nach unsers Harpax Sinn.

Der Glockenschlag rief einst den Mann zur Kirche hin;
Denn durch sein Fasten, Beten, Singen
Dacht' er dem Himmel noch mehr Gaben abzuzwingen;
Da ließ er in der Eil' das Schreibpult offen stehn,
Wo ihn sein Petz im Gold oft hatte wühlen sehn.
Der Affe, der den Haufen Gold erblicket,
Und den die lange Weile drücket,
Sinnt sich gar bald ein Spielchen aus.
Er fängt ein Goldstück an hervorzulangen,
Und zielt und wirft es durch die Fensterstangen.
Er wiederholt sein Spiel. Man sammelt sich ums Haus,
Man ruft: „Mir auch ein Stück, mein Petzchen!" fängt und springet;
Und wem mit Hut und Hand ein Fang gelinget,
Dem jagt's ein andrer wieder ab.

Indem der Affe noch dieß Schauspiel gab,
Kam unser Harpax. — „Was ist hier zu sehen?
Worüber lacht man denn? — O wehe mir!
Mein schönes Gold! Verfluchter Räuber! dir
Will ich den Kopf vom Rumpfe drehen,
Das Eingeweide will ich dir
Aus deinem Leibe reißen — —" „Mäßigt eure Hitze,
Sprach hier ein Greis; das Geld ist euch so wenig nütze,
Als ihm. Er wirft es weg; Ihr sperrt es ein,
Wer mag von euch der klügste seyn?

34. Die Biene und die Bremse.

Eine Bremse war einst die Zuschauerin der Arbeit der Bienen. Hm! fieng sie endlich an zu summen; was das doch für ein steifes, gezwungenes, langsames Geschäft ist! Zu was nützt es, Alles so abzuzirkeln, so sorgfältig einzutheilen, und so rein zu machen? Du würdest zehnmal ein- und ausfliegen können in der Zeit, die du mit dieser unnöthigen Ordnung verlierst.

Störe mich nicht, mein Freund! antwortete die Biene; Unordnung scheint zu fördern, und ist am Ende der größte Zeitverlust. Aber die Hälfte seiner Arbeit hat derjenige gethan, der sich an Ordnung gewöhnt.

Kazner.

35. Ordnung.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Knabe (Mädchen) seyn!
Nachlässiger! Du nimmst für dich
Wahrhaftig niemand ein!

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
Nichts auf sich selber hält,
Zeigt früh' schon einen schlechten Geist,
Der jedermann mißfällt.

Was eine Nessel wird, brennt bald,
O die Erfahrung spricht's.
Wer jung nichts tauget, der wird alt
Gewiß ein Taugenichts.

Hübsch

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Will ich als Knabe (Mädchen) seyn;
So werd' ich oft mich über mich,
Und meine Sachen freun.

Burmann.

IV. Vorsichtigkeit, Bedachtsamkeit, Unbesonnenheit, Leichtsinn, Verwegenheit 2c.

36. Die Fischer.

Auf einem Teich, der mitten
Im Garten lag, durchschnitten
Zwey Junker oft im Kahn
Die kleinen krausen Fluten,
Mit ihren Angelruthen
Den gier'gen Hecht zu fahn.

Dieß Fischen und dieß Wiegen
Macht' ihnen solch Vergnügen,
Daß sie gern Tag für Tag
Sich dran erlustigt hätten;
Nur daß der Kahn an Ketten
Und einem Schlosse lag.

Als Herr und Frau von Haren
Einst in der Kirche waren,
Und sich deß nicht versahn,
Da suchten ihre Jungen
Den Schlüssel, ach! und sprungen
Damit fort nach dem Kahn.

Bey herzlich frohem Muthe
Schwebt ihre Angelruthe
Nun mitten überm Teich.

„Heh, rief ein Hirt, der nahe
Am Zaun stand, und dieß sahe,
„Säh' jetzt der Vater euch!“

Doch unsre Junker kehrten
Den Rücken ihm und hörten
Die Warnung kaum mit an.
Jetzt zuckt die Schnur: o Freude
Ein großer Fang für beyde;
Ein Karpfen hängt daran.

Der eine bückt sich über
Den Rand des Kahns, darüber
Wird ihm der Kopf zu schwer.
Der Bruder will nicht sinken
Ihn lassen; beyd' ertrinken.
Folgt ihr der Warnung mehr!

Göckingk.

37. Die Nüsse.

Zwey müde Wandrer sahn an ihrer Straße Rand
Einst einen Baum, der voll der schönsten Nüsse stand.
Der Hunger reitzte sie, die Früchte zu genießen,
Sie füllten erst den Hut, die Taschen dann mit Nüssen.
Dem einen Städter war die Frucht ganz neu;
Er biß die Rinde mit der Schal' entzwey,
Und sagte: „Pfuy, wie herb' und bitter ist die Rinde!
Ist's möglich, daß der Mensch die Nuß genießbar finde?
Für einen Esel, für ein Schwein
Mag dieß Gericht wohl lieblich seyn!
Dir schwör' ich, daß es mir, wie Gall' und Wermuth schmeckte!

Sieh' da, wie's mir die Hand und Kleid befleckte!
Der andre sprach: „Woher der Ekel — bist du toll?
Wer wird auf eine Frucht von Farb' und Hülse schließen?
Du wirst den Kern erst kosten müssen,
Weil nicht das Auge sie, der Gaumen schätzen soll!"
Dann lehrt' er ihn, wie man die Nüsse,
Von Rind' und Schale los, genieße;
Zerdrückt zwey Nüsse mit der Hand,
Und anerbietet ihm die schönen weißen Kerne,
Daß er daraus den Werth der Nüsse kennen lerne,
Die nun sein Freund vortrefflich fand.

Laß, Jüngling! diese Fabel dir zur Lehre dienen:
Die Menschen schätze nie nach Kleidern, Geld und Mienen,
Dring' auf den Kern, aufs Herz und den Verstand!

38. Die vorsichtige Nachtigall.

Die Nachtigall sang durch die stille Heide
Ihr göttlich Lied voll Lieb' und Freude,
Und hörte ihren Wiederhall;
Indem zu ihrem Schreck, mit heiserem Geheule,
Von unten eine räuberische Eule
Herauf rief: „Kleine Nachtigall!
„Liebst du auch etwa nur die stille Tageszeit?
„Oft, wenn ich in der Nacht den kühlen Wald durchreise,
„Dann schweigen Stieglitz, Amsel, Zeisig, Meise,
„Und alle ruhn, nur du bist voller Heiterkeit,
„Und unser ganzer Busch hört deinen Schall."

Es hört die Schmeicheley die kluge Nachtigall;
Jedoch sie schweigt. „So bist du, rief die Eule wieder,
„Mit mir von gleicher Denkungsart?
„Ich singe auch nur nächtlich meine Lieder,
„Auch alle meine Lust wird bis zur Nacht verspart.
„Schweigst du? Antworte doch!"

Die Nachtigall flog erst in ein recht sichres Loch.
„Nun, sprach sie, höre mich!
„Ich liebe auch die nächtlich=holde Stille;
„Jedoch der armen Brüder Tod, der dich
„Ergötzt, war nie mein fürchterlicher Wille."

Die Eule schnob sogleich vor bittrer Wuth;
Doch drohte sie der Nachtigall vergebens,
Mit scharfen Klauen voller Blut
Den Untergang des anmuthvollen Lebens.

39. Der Esel und der Hund.

Ein Esel trabte seinen Schritt:
Ein leichter Windhund trabte mit.
Sie hatten einen Weg zu reisen.
„Pfuy, spricht der Hund, du träges Thier;
„Man kommt ja nicht vom Fleck mit dir!"
Er jagt voraus. In weiten Kreisen
Kehrt er zurück zum Esel hin,
Und schießt dann fort, gleich einem Pfeile,
Und macht sich drey aus einer Meile.
Sie gehen weit, Berg auf, Berg ab,
Durch lange Wälder, lange Triften,
Der Esel stets in seinem Trab,
Das Windspiel immer in den Lüften.

Doch

Doch dieser springt und rennt und fliegt,
So lange, bis auf halbem Wege
Er lechzend auf den Rippen liegt,
Der Wohlbedächtige, den Schritten nach so Träge
Kam an, wohin sein Ziel ihn rief.

v. Nikolay.

40. Die kluge Maus.

Eine Maus, unterrichtet in allen Gefahren, die ihrem Geschlechte drohen, ging bey einer Mausfalle vorüber, wo frisch gerösteter Speck aufgestellt war. „Ich will ihn „wohl unberührt lassen! sprach sie. Aber daran zu riechen „kann mir nichts schaden."

Sie näherte sich, roch, stieß mit der Nase an den Speck, die Falle fiel zu, und sie war gefangen.

Wer sich muthwillig in Gefahr giebt, kommt darin um.

Kazner.

41. Die Klugheit.

Durch eines Fischers Netz berückt
Ward in ein Garn ein junger Hecht verstrickt.
Das Sprichwort sagt: Die Noth bricht Eisen;
Der Kriegsgefangne macht so lang',
Bis daß es endlich ihm gelang,
Sich aus den Banden los zu reißen.
Jetzt sprach er bey sich selbst: Ey, ey,
Ich dacht' es nicht, bey meiner Ehre,
Daß hier ein Netz verborgen wäre.
Je nun, ich bin ja wieder frey:

Kein

Kein Henker soll zum zweyten Mal mich kriegen.
Doch still, was seh' ich dort vor jenem Boot
Im Wasser hin und wieder fliegen?
Beym Element! ein fetter Bissen Brot!
Er schnappt ihn auf, und läßt, dem Netze kaum entgangen,
Sich nun — durch einen Hamen fangen.

Pfeffel.

42. Das Pferd.

Ein aufgezäumtes Pferd stand länger als zwey Stunden,
Vor einer Hausthür angebunden;
Die Fliegen stachen sehr. Bey diesem Ungemach
Dacht' es der Härte seines Schicksals nach.
„Von allen Thieren hat das Pferd die meisten Plagen.
Bald muß es seinen Herrn, sammt dem Gepäcke tragen,
Bald schwer beladne Wagen ziehn,
Und will es seines Wüthrichs Peitsch' entfliehn,
Fast über sein Vermögen sich bemühn.
Sogar mit einem Trunk sich seinen Durst zu stillen,
Läßt ihm sein Reiter oft nicht Zeit.
Es thut nicht einen Schritt, als nach des Meisters Willen,
Der Jugend Kraft verfliegt in steter Dienstbarkeit;
Was ist sein Lohn dafür? Kaum Ruh' im Stalle,
Ein wenig Hafer, Heu und Stroh.
Nein, so wird man des Lebens nimmer froh!"

Dieß Selbstgespräch erhitzt des Pferdes Galle,
Es reißt im Grimm den Zaum entzwey,
Schwimmt durch den Fluß und eilt mit schnellen Füßen
Dem fernen Walde zu. Nun war es endlich frey.
Doch Morgens fand man es von Wölfen schon zerrissen.

43. Der kecke Affe.

Ein drollig Eichhorn tanzt' in bunten
Und krausen Sprüngen, hin und her
Auf einer Eich', und war bald unten,
Bald oben, hüpfte kreuz und quer,
Und machte Männchen fein und zierlich.
Das sah ein Aff'. Ein Affe ist,
Wie ihr schon aus der Fabel wißt,
Vor allen Thieren gar possirlich.
Er sah das Spiel ein Weilchen an;
Schnell klettert' er die Eich' hinan,
Den Vorrang in Possirlichkeiten,
Dem Eichhornnärrchen abzustreiten.
Er that dem Eichhorn alles nach,
Und machte Männchen, sprang behende
Von Zweig zu Zweige; aber ach!
Das Spiel nahm ein betrübtes Ende.
Wie konnt' es auch wohl anders seyn?
Der Affe fiel und brach ein Bein.
Gereitzt durch sein Gewinsel kamen
Die Affenbrüder allzumal,
Und hörten, wie des Bruders Qual,
Die weise Warnung anbefahl;
Nie fremde Thorheit nachzuahmen.

Tiedge.

---

44. Die Gemse und die Ziege.

Des Himmels Nachbarin, die Gemse, kletterte
Auf hohen Alpen: „Flüchtige!
Rief eine Ziege, „warte doch,

„So

„So hoch komm' ich doch auch wohl noch!"
Sie wartet, und mit leichter Müh'
Erreicht die Ziege sie,
Und spricht: „Sieh nun, bin ich nicht da?
„Kann ich nicht klettern?"
Ja, du kannst, antwortet diese ihr, allein
Nimm dich in Acht, sonst brichst du Hals und Bein;
Denn sieh herauf,
Nach jener Höh', dem Himmel nah,
Da klettr' ich nun hinauf.
Und plötzlich machte sie sich auf,
Erreichte bald
Den höchsten Gipfel, stand darauf
In kaum zu sehender Gestalt,
Und rief hinab: „Nun komm herauf!"
Die Ziege schwindelte
Vor der zu steilen Höh'.
Doch, dachte sie, gewagt ist halb gewonnen;
Komm' ich auch allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur halb hinan.
Kaum hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie und brach den Hals.

45. Der Milchtopf.

Gehörig aufgeschürzt, mit starken Schritten,
Den Milchtopf auf dem Kopf, ging Marthe nach der Stadt,
Um ihre Waare feil zu bieten.
Weil doch nun beym Verkauf ein jeder Sorgen hat,
So überdachte sie, was, wenn's das Glück ihr gönnte,

Sie

Sie wohl damit verdienen könnte.
Sechs Batzen, dachte sie, giebt mir wohl jedermann,
Denn in der Stadt ist alles theuer.
Die streich' ich also ein, und lege sie mir an,
Und kaufe mir, so weit sie reichen, Eyer.
Die bring' ich wieder in die Stadt;
Das Glück hat oft sein Spiel; für das, was ich gewann,
Kauf' ich mir lauter Hühner ein;
Dann legt mir eine jede Henne.
Ich zieh' auch dreymal Brut. Wie wird sich Marthe freun,
Wenn so viel Hühner um sie flattern!
Die soll gewiß kein Fuchs ergattern.
Sind sie dann groß genug, so kauf' ich mir ein Schwein,
Die Kleye hab ich schon dazu;
Das Schwein verkauf' ich auch, und kauf' mir eine Kuh;
Die wirft ein Kalb, ein Kalb voll Muth und Feuer.
Ho, wie es springt! — Hopf, Anne Marthe, hopf! —
Hier springt sie. — Gute Nacht Kalb, Kuh, Schwein, Hühner, Eyer!
Da lag der Topf.

46. Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund; wie's nun so pflegt zu gehn,
So hieß es allemal: Uns freut's von ganzer Seele
Dich hier zu sehn; und nun erzähle!
Was ward da nicht erzählt? — „Hört, sprach er einst, ihr wißt,

Wie weit es bis zum Lande der Huronen [1]) ist.
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft am Tisch, bis in die späte Nacht;
Der Tisch wird nie gedeckt, der Mund nie naß gemacht;
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen;
Im Kampf zwey Heere stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben unbeweglich sitzen;
Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann und wann
Ein halb gebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber arg verkehren.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus meiner Seele kommen werden,
Die ich an ihnen sah. Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien [2]), an Ernst den Höllenrichtern [3]),
An

1) Die Huronen sind ein Volk in Kanada, das die südwestlichsten Küsten bewohnt; es lebt in einem kleinen, aber überaus fruchtbaren Lande, und wird zu den reichsten Indianern in Nordamerika gezählt.
2) Die Furien. Die Alten glaubten, daß die Bösen nach dem Tode in der andern Welt von rasenden und scheußlichen weiblichen Geschöpfen gepeinigt und insbesondere gegeißelt würden. Diese Rächerinnen menschlicher Unthaten hießen sie Furien. Sie sind ein sinnliches Bild der Qualen eines bösen Gewissens.
3) Die Höllenrichter sprachen nach der Meinung der Alten, den Seelen der Menschen bey ihrer Ankunft im Geisterreiche das Urtheil zum seligen Leben, oder zur Verdammniß, und hatten ein majestätisch-ernstes, furchtbares Ansehn.

An Angst den Missethätern gleich.
„Allein was ist ihr Zweck?“ so fragten hier die Freunde.
„Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?“
Ach nein! — „So suchen sie der Weisen [4]) Stein?“
Ihr irrt!
„So wollten sie vielleicht des Zirkels Viereck [5]) finden?“
Auch nicht! „Bereuen sie vielleicht die alten Sünden?“
Das ist es alles nicht. — „So sind sie gar verwirrt;
„Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie dann?“ — Sie spielen.
Lichtwehr.

47. Dir Katze und die Tauben.

Einst hatte Fritz ein schönes Taubenpaar
Und zur Gesellschaft — eine Katze.
Wie? Was? Warum nicht gar
Den Tauben zur Gesellschaft — eine Katze?
Sehr wohl gewählt für Tauben! — Freylich wahr!
Doch da durch strenge Zucht sie zahm und sittig war,
So fürchtet er auch nicht die mindeste Gefahr
Von ihrer Mördertatze.
Es schien sogar, als ob ihr Spiel,
Wie Fritzen, selbst den Täubchen wohlgefiel,
Denn sie begannen oft die lächerlichsten Dinge;
Sie fielen Murnern oft mit ihren Schnäbeln an;
Er

4) Der Stein der Weisen wird nur von Thoren gesucht, denn er ist ein Unding. Wer ihn hat, glauben die Narren, kann Gold machen, so viel er will.

5) Des Zirkels Viereck, oder die Quadratur des Zirkels zu finden, beschäftigte schon seit tausenden von Jahren mehrere Grübler vergeblich, und man verzweifelte eben so sehr daran, diese Aufgabe zu lösen, als andere Metalle in Gold verwandeln zu können.

Er that, als ob er floh, und eh' sie sich's versahn,
That er zwey krumme Sprünge,
Und haschte sie; sie flatterten
Und schlugen mit den Fittichen,
Und kamen sie nicht mit Gewalt davon,
So fingen sie sich bittend an zu schmiegen,
Und er gab ihnen gnadenreich Pardon.
Das Ding ging lange gut zu allerseits Vergnügen.
Doch einst vergaß der Herr Patron
Die scharfen Krallen einzuziehn,
Und, als er eine in dem Fliehn
Erhascht', griff er so derb, daß klares Blut
Vom bunten Hälschen floß. Der Lustigmacher leckte
Und ach, zu allem Unglück schmeckte
Dem Dieb die rothe Suppe gut.
Kein Mensch war da, der zur Vernunft ihn brachte.
Je mehr er kostete, um desto mehr erwachte
Die eingeschlafne Mordbegier,
Bis er, von Mitleid leer und ganz berauscht von ihr,
Das arme Taubenpaar zu seiner Beute machte.

So lang' ihr noch an Festigkeit
Nur Kinder und nicht Männer seyd;
So sucht in früher Flucht stèts eure Sicherheit!

Weiße.

V. Weisheit und Tugend, Unschuld und Zufriedenheit.

---

48. Die Liliputer

In Liliput — ich glaub' es kaum,
Doch Swift erzählt's — giebt's Leute,

So

So groß, als ungefähr ein Daum:
Man denk' erst in die Weite!
Da müssen sie gewiß so klein,
Als bey uns eine Mücke seyn.

O, wär' ich dort, wie groß wär' ich!
Man nennte mich den Riesen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich säh', gewiesen:
„Dort, sprächen sie, dort gehet er!"
Und vor mir ging' Bewundrung her.

Doch, wenn ich nun nicht klüger wär',
Als jetzt, sie aber wären
Gesitteter, verständiger,
Wie? würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden schreyn:
„Am Leibe groß, am Geiste klein!"

Weiße.

49. Tugend.

O, geliebte, frohe Jugend!
Kauf jetzt Weisheit, kaufe Tugend
Dir für eine Ewigkeit!
Dieß sind Schätze guter Seelen,
Die dir keine Räuber stehlen,
Auch kein Mißbrauch je entweiht;
Die in dringendsten Gefahren,
Nie, um sicher zu verwahren,
Schloß und Riegel nöthig ist;
Rost und Moder nie verzehren,
Keine Flut noch Flamme frißt;

Schä-

Schätze, die stets Farbe halten,
Nie verschießen, nie veralten,
Immer glänzend, immer schön,
Die nicht, gleich den bunten Bändern,
Ihre Moden jährlich ändern,
Reitzend Jung' und Alten stehn.
Schätze, die dein eigen bleiben,
Damit kannst du Wucher treiben:
Wuchre deine Lebenszeit!
Stirbst du, keine Erben lauern,
Nein! sie folgen dir und dauern
Durch die ganze Ewigkeit.

Weiße.

50. Die Puppe.

Es war einmal vor Jahren
Ein Mädchen, jung und scheu,
Stolz, thöricht, doch erfahren
In Putz und Tändeley.

Sie blüht' im Flügelkleide,
Wie eine Rose schön,
Und — ihre größte Freude
War die, sich selbst zu sehn.

So bald vom Ost der Morgen
Ihr Lager nur beschien,
Da riefen ihre Sorgen
Sie schon zum Spiegel hin.

Es nahm mit jedem Tage
Ihr junger Reitz mehr ein;

Doch ihre ganze Sprache
Blieb immer Ja und Nein.

Einst, als in einem Kreise
Sie von Gespielen saß,
Und stumm, nach ihrer Weise,
Ihr Ja und Nein vermaß;

Auf Putz und süße Mienen
Und neue Bänder sann,
Da hub also von ihnen
Die Schlauste lächelnd an.

„Nein, im vollkommnern Grade,
„War nie ein schön Gesicht!
„Sprecht, Schwestern! ist's nicht Schade,
„Daß dieses Bild nicht spricht?"

Und alle Mädchen lachten,
Benickten, was sie sprach,
Und gingen heim und machten
Ihr gleich die Puppe nach.

51. An die Tugend.

Holde Tugend!
Leite mich in meiner Jugend!
Lasse mich nur ganz allein
Schön durch deine Bildung seyn!

Meinem Leben
Kannst du nur die Würde geben;
Denn ein schönes Angesicht
Giebt des Herzens Würde nicht.

Ohne Tugend
Welk' ich schon in meiner Jugend.
Tugend! Tugend! leite mich:
Jeder Pulsschlag sey für dich!

52. Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Insel Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Purpurfarbe floß
Vom Himmel in die Flut hinab.
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken, sprach jetzt: O wie schön
Ist nun die Gegend! Sieh' den Schwan,
Sieh', wie, von seiner Brut umringt,
Er in die rothe Flut sich taucht!
Wie lieblich flüstert dort am Strand
Der schlanken Espen zitternd Laub;
Und o wie reitzend wallt die Saat
In sanften, grünen Wellen fort!
O, was für Anmuth hauchen jetzt
Gestad' und Meer und Himmel aus;
Wie schön ist alles, und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!
„Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
„Und glücklich, und du wirst durch sie

„Glückselig seyn dein Leben lang,
„Wenn du nie von der Tugend weichst,
„Und wenn nicht wilde Leidenschaft
„Der Schönheit sanft Gefühl in dir
„Zerstöret. — O Geliebtester!
„Ich werde nun in Kurzem dich
„Verlassen und die schöne Welt,
„Um in noch schönern Gegenden,
„Glückseliger als hier, zu seyn.
„O, bleib' der Tugend immer treu!
„Und weine mit den Weinenden!
„Gieb gern von deinem Vorrath, gern
„Den Armen; hilf, so viel du kannst,
„Zum Wohl der Welt; sey arbeitsam;
„Erheb' dein Herz empor zu Gott,
„Dem Wind und Meer gehorsam sind,
„Der alles uns zum Besten lenkt.
„Wähl' lieber Mangel, Schand' und Tod,
„Eh' du in Bosheit willigest.
„Ruhm, Ueberfluß und Pracht sind Tand;
„Ein ruhig Herz macht unser Glück.
„So, mein Geliebter! dacht' ich stets,
„Und war stets glücklich. Und wiewohl
„Ich achtzigmal bereits den Wald
„Um meine Hütte grünen sah;
„So ist mein langes Leben doch,
„Gleich einem heitern Frühlingstag,
„Vergangen unter Freud' und Lust.

„Zwar hab' ich auch manch Ungemach
„Erlitten. Als dein Bruder starb,

„Da flossen, ach! der Thränen viel,
„Und alles, alles schien mir schwarz.
„Auch faßte mich oft auf dem Meer
„Im leichten Kahn der Sturm, und warf
„Mich mit den Wellen hoch empor;
„Dann stürzten donnernd sie herab;
„Ich stürzte mit und meinte dann,
„Daß zwischen jeder Welle mir
„Ein furchtbar Grab sich öffnete.

„Allein bald legte sich der Zorn
„Des Windes, und die Luft ward hell;
„Und ich erblickt' in stiller Flut
„Des Himmels Bild; der blaue Stör
„Mit rothen Augen sah empor
„Aus seiner Höhl' in tiefer See,
„Und alles Volk des weiten Meer's
„Spielt' auf der Flut im Sonnenschein,
„Und Ruh' und Freude kam zurück
„In meine Brust. Jetzt wartet schon
„Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
„Der Abend meines Lebens wird
„So schön, als Tag und Morgen, seyn.
„O, Sohn! sey fromm und tugendhaft,
„So wirst du glücklich seyn, wie ich;
„So bleibt stets diese Welt dir schön!"

Der Knabe schmiegte zitternd sich
An seines Vaters Arm und sprach:
Mein Vater, nein, du stirbst noch nicht;
Du lebst noch lange mir zum Glück!
Und viele Thränen flossen ihm

Vom

Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Bedeckte schon mit Dunkelheit
Das weite Meer, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu.
Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er lebte stets
Nach dessen Lehren. Seegen kam
Auf ihn. Sein langes Leben schien
Auch ihm ein Frühlingstag zu seyn.

v. Kleist.

53. Das Testament.

Sohn! fing der Vater an, indem er sterben wollte,
Wie ruhig schlief ich jetzt nicht ein,
Wenn ich nach meinem Tod dich glücklich wissen sollte!
Du bist es werth; und wirst es seyn.
Hier hast du meinen letzten Willen!
So bald du mich ins Grab gebracht,
So brich ihn auf, und such ihn zu erfüllen;
Dann ist dein Glück gewiß gemacht.
Versprich mir dieß, so will ich freudig sterben.
Der Vater starb; und kurz darauf
Brach dann der Sohn den letzten Willen auf,
Und las: „Mein Sohn! Du wirst von mir sehr wenig erben,
„Als etwa ein gut Buch und meinen Lebenslauf,

„Den

„Den setzt' ich dir zu deiner Lehre auf.
„Mein Wunsch war meine Pflicht. Bey tausend Hindernissen
„Befliß ich stets mich auf ein gut Gewissen.
„Verstrich ein Tag, so fing ich zu mir an:
„Der Tag ist hin; hast du was Nützliches gethan?
„Und bist du weiser, als am Morgen?
„Dieß, lieber Sohn, dieß waren meine Sorgen.
„So fand ich denn, von Zeit zu Zeit,
„Zu meinem täglichen Geschäfte
„Mehr Eifer, und zugleich mehr Kräfte,
„Und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit.
„So lernt' ich mich mit Wenigem begnügen,
„Und steckte meinem Wunsch ein Ziel.
„Hast du genug, dacht' ich, so hast du viel,
„Und hast du nicht genug, so wird's die Vorsicht fügen.
„Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
„Die Würden, die dir Menschen gaben?
„Der Reichthum? Nein! das Glück der Welt genützt zu haben;
„Drum sey vergnügt, wenn du dir dieß erwirbst.
„So dacht' ich, liebster Sohn! so sucht' ich auch zu leben.
„Und dieses Glück kannst du, mit Gott, dir selber geben.
„Vergiß es nicht: Das wahre Glück allein
„Ist, ein rechtschaffner Mann zu seyn."

Gellert.

54. Wie man's treibt, so geht's.

Hans war im Kinderrocke schon
Ein ungezogner Knabe.

Keck sprach er allen Menschen Hohn;
Das war so seine Gabe.

Mit seiner Kraft wuchs auch sein Muth,
Sein Ungestüm, sein Toben.
Kein Nachbar war dem Buben gut,
Kein Lehrer konnt' ihn loben.

Er sprang, er lief und kletterte
Hoch über Mau'r und Hecken;
Oft schrie die Mutter ach! und weh!
Und sah es an mit Schrecken.

Kein Graben war für ihn zu breit,
Er mußt' hinüber springen.
Doch wollte die Verwegenheit
Nicht immer recht gelingen.

Sah er des Vaters Roß im Stall,
Husch, war der Junge droben;
Und dann ging's über Berg und Thal,
Daß Kies und Funken stoben.

Das Sitzen war nun gar sein Tod,
Das Lernen seine Plage;
Die Lehrer hatten ihre Noth
Und führten bittre Klage.

Beym Schreiben hatt' er selten Ruh';
Ihn schreckten die Vocabeln;
Kaum hört' er noch geduldig zu
Der Amme Wunderfabeln.

Nun wuchs der Bursche so heran
Im zügellosen Wesen;

Der Bart verkündigte den Mann,
Doch konnt' der Mann kaum lesen.

Leer war der Kopf und roh der Sinn,
Wild, ungestüm und flüchtig;
Die edle Jugendzeit war hin,
Hans war zu nichts nun tüchtig.

Groß war er wohl, doch ungeschickt
Und seiner Aeltern Schande;
Zuletzt ging er, vom Schimpf gedrückt,
Aus seinem Vaterlande.

Was half ihm das? Ihm fehlte stets
Geschick und Brot und Ehre!
Denn, Kinder! wie man's treibt, so geht's;
Merkt euch die weise Lehre!

55. Die Schönheit.

Liebenswürdig möcht' ich seyn,
Jedermann gefallen!
Doch, wie nimmt man Herzen ein?
Wie gefällt man allen?

Ist's die Stirn, die fleckenlos
Blondes Haar umziehet?
Eine Wange, wo die Ros'
Unter Lilien blühet?

Ist's ein Auge, hell und rein,
Wie die Bergkrystallen?
Zähne wie das Elfenbein?
Lippen, wie Korallen?

Ist's ein Körper, wohl gebaut,
Und geformt zum Mahlen,
Wo die sanfte, weiße Haut
Adern blau durchstrahlen?

Aber, wie betrüglich sind
Aller Schönheit Farben!
Blumen, die von einem Wind
Schwanden, oder starben!

Nein! nur, wo mit Edelmuth
Sich die Stirne schmücket,
Menschenlieb' in voller Gluth
Aus dem Auge blicket;

Auf der Wange Sittsamkeit
Neben Rosen stehet,
Und des Mundes Lieblichkeit
Weisheit erst erhöhet;

Wo Bewegung, Stimme, Gang,
Alles harmoniret,
Und wie reitzender Gesang,
Gleich beym Anblick rühret;

Wo das Herz, mit Lieb' erfüllt,
Gegenlieb' erwecket,
Und die Menschheit Gottes Bild
Ueberall entdecket:

Da ist Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen:
Da gefällt man allezeit,
Da gefällt man allen.

Weiße.

56. Die Kinderspiele.

Wer immer tändelt, immer spielt,
Darin des Lebens Glück nur fühlt.
Der wird nicht groß, nein immer klein,
Und noch, als Mann, ein Knabe seyn.

Das Mädchen, das nur Puppen kennt,
Wenn man ihr ein Vergnügen nennt,
Wird nie bey ihren Spielerey'n
Geliebt, und selbst nur Puppe seyn.

Nur, wer das wahre Leben mißt,
Und seinen Endzweck nicht vergißt,
Kann sich des besten Glücks erfreun,
Als Mensch zu leben, werth zu seyn.

Claudius.

57. Das Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo ihr Glück zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald war kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt sah'n sie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach — und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns dießmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein. Doch diese sprach:
„Fahrt ihr nur immer fort zu laufen;
„Ich komm' oft spät, doch sicher nach!"

58. Die Bienen.

In einem Bienenstock entspann sich einst ein Streit
Der bürgerlichen Eitelkeit.
Mit Einem Wort, ein Streit der Ehre,
Wer edler und unedler wäre?
O, rief die stachlichte Partey,
Was braucht man lang zu fragen:
Wer besser, oder schlechter sey?
Wir, die wir in den warmen Tagen
Die Höschen in die Zellen tragen,
Und stets mit Kunst beschäftigt sind,
Daß unser Rost von Honig rinnt;
Wer sieht es nicht, daß wir die Bessern sind?
Was braucht man also noch zu fragen?

So, fielen hier die andern ein,
Wo wird denn euer Honig seyn,
Wofern wir nicht das Wasser künstlich tragen?
Daß euer Stachel uns gebricht,
Das schadet unserm Werthe nicht.
Genug, daß wir das Amt getreu verwalten,
Wozu der Staat uns für geschickt gehalten.
So niedrig unsre Pflicht euch scheint,
So soll euch doch der Ausgang lehren,
Daß wir, mit euch zugleich vereint,
Zur ganzen Republik gehören.

Sie trugen drauf kein Wasser mehr.
Nun mußten die, die Honig machten,
Fliehn, oder in der Brut verschmachten,
Und viele Zellen wurden leer.

Der Weisel rief darauf den Rest der Unterthanen,
Um sie zur Eintracht zu ermahnen.
„Der Unterschied in euer Pflicht
„Erzeugt, sprach er, den Vorzug nicht:
„Nur die dem Staat am treusten dienen,
„Das sind allein die bessern Bienen."

Gleim.

59. An die Spinne.

Kunstvolle Weberin, die ich
Hier so geschäftig finde,
Wie wunderbar ergetzet mich
Dein schöpferisch Gewinde!
Die Fäden! — o! so zart spinnt sie
Die feinste Hand am Rädchen nie!
Wie sanft, wie gleich sie fließen!
Wie richtig sie sich schließen!

Sey ruhig unter meinem Tisch;
Nie soll's die Lore wagen
Und dich mit ihrem Flederwisch
Aus deinem Zirkel jagen.
Hier will ich deine Wunder sehn,
Und sorgsam nach der Ursach' spähn,
Was du dabey gewinnst,
Daß du so künstlich spinnst.

Was

Was seh' ich? Eine Mücke fing
Sich jetzt in den Geweben!
Sie kämpft; du packst das arme Ding
Und raubst ihr kleines Leben!
Geht deine Kunst auf Mordbegier?
Fort! sie gilt weiter nichts bey mir.
Man muß nur Kunst und Gaben
Zum Gutesstiften haben.

Weiße.

60. Die Tabakspfeife.

„Gott grüß' euch, Alter! — Schmeckt das Pfeifchen?
„Weist her! — Ein Blumentopf
„Von rothem Thon mit goldnen Reifchen! —
„Was wollt ihr für den Kopf?" —

O! Herr! den Kopf kann ich nicht lassen;
Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen [1])
Bey Belgrad [2]) abgewann.

Da, Herr! da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen! [3])
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder [4]) mähn.

„Ein

1) Eigentlich Pascha, ein hoher Kriegsbediente bey den Türken.
2) Belgrad, eine Festung in der Europäischen Türkey, bey welcher im J. 1717. die kaiserl. Truppen, unter Anführung des Prinzen Eugen einen großen Sieg über die Türken erfochten.
3) Eugen, der siegreiche General der kaiserlichen Truppen, unter welchem unser braver Kriegsmann diente.
4) Glieder, statt Reihen von Soldaten.

„Ein andermal von euern Thaten!
„Hier, Alter! seyd kein Tropf,
„Nehmt diesen doppelten Dukaten
„Für euern Pfeifenkopf!“

Ich bin ein alter Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch Herr! den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht für alles Gold.

Hört nur, einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen [5])
Dem Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt' es auch gethan,
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all' sein Geld
Und diesen Kopf; drückt mir die Hände
Und blieb im Tod' noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreymal Plündrung litt;
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie, wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor

5) Janitscharen, der beste Theil des Türkischen Fußvolks.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.

„Ihr rührt mich, Freund! fast bis zu Zähren,
„O sagt, wie hieß der Mann?
„Damit auch mein Herz ihn verehren,
„Und ihn beneiden kann.

Man hieß ihn nur den tapfern Walter,
Dort lag sein Gut am Rhein —
„Das war mein Vater, lieber Alter!
„Und jenes Gut ist mein!

„Kommt, Freund! ihr sollt bey mir nun leben;
„Vergesset eure Noth!
„Kommt; trinkt mit mir von Walters Reben,
„Und eßt von Walters Brot!“

Nun, topp! Ihr seyd sein wackrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.

Pfeffel.

61. Goldne Regeln.

Nicht zu reich, und nicht zu arm,
Nicht zu kalt, und nicht zu warm,
Nicht zu groß, und nicht zu klein, —
Keins von beyden möcht' ich seyn.

Ist man reich, wie bald vergißt
Man, wer Gott, und was man ist,

Und liebt all sein Leben lang
Schwelgerey und Müßiggang.

Arm zu seyn, ist auch nicht leicht;
Wer nicht gehen kann, der kreucht;
Und zu hoch; wie schwer erhält
Einer sich, daß er nicht fällt.

Glücklich ist der Mittelstand!
Ist mir so viel zugewandt,
Daß ich auf des Lebens Bahn
Meinem Nächsten dienen kann;

Daß ich, schwerer Sorgen frey,
Meiner Pflicht und Absicht treu,
Was ich für den nächsten Tag
Brauche, heute haben mag;

O, dann krönt Zufriedenheit
Meines Lebens Seligkeit,
Und ich ehr' an ihrer Hand
Gott, Natur und Vaterland.

Weiße.

62. Vergnügen.

Froher, guter Muth
Macht gesundes Blut;
Fröhlichkeit und Scherz
Stärken Geist und Herz:
Ey! drum wollen wir uns freun;

Doch bey gutem Muth,
Frischem, leichtem Blut,
Fröhlichkeit und Scherz
Muß stets unser Herz
Tugendhaft und weise seyn!

63. Täglich zu singen.

Ich danke Gott und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin, und daß ich dich
Schön menschlich Antlitz habe.

Daß Ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und heller Monde gehen.

Und daß mir dann zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden,
Ich wär' geschmeichelt worden viel
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherley Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen,
Gesundheit, Schlaf und guten Muth,
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bey Ja, und Nein,
Ein rechter Lohn und Segen.
Drum will ich mich nicht groß kasteyn
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben;
Er giebts dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt' er mir's nicht geben?

Claudius.

64. Der Pommer und der Kater.

Ein Pommer ward von einem Schusse lahm,
Der seinem Herrn, den er beschützen wollte,
Verrätherisch das Leben nahm.
Unwissend, wie er nun sein Brot verdienen sollte,
Kroch er betrübt bis in die nächste Stadt,
An deren Thor ein Kater zu ihm trat,
Dem eines Abtes Koch vor wenig Tagen,
Weil er ein Rebhuhn stahl, das Bein zerschlagen.
Bedrängte werden gleich bekannt.
Sie unterhielten sich von ihren Unglücksfällen.
Zuletzt sprach Mautz: „Freund! laß uns durch das Land,
„Als ein Paar treue Spießgesellen,
„Hausiren gehn!" Der Pommer sagte: „Nein;
„Wir sind zwar beyde lahm; — allein
„Ich möchte doch nicht gern mit Dir verglichen seyn."

Pfeffel.

65. Zufriedenheit.

Mir ward das allerbeste Loos,
Zufriedenheit, zu Theil,

Kein

Kein König, wär' er noch so groß,
Macht mir um Geld dieß feil;
Hab' ich nur immer frohen Muth,
Was frag' ich viel nach Geld und Gut?

Viel mehr, als Rang und Ehr' und Geld?
Beglückt ein leichter Sinn;
Was hilft mir eine ganze Welt,
Wenn ich nicht ruhig bin;
Wenn Unzufriedenheit mich plagt,
Und wie ein Wurm am Leben nagt?

Gott Lob! zu meiner Seele naht
Sich diese Feindin nie.
Ich bin zufrieden früh und spat,
Zufrieden spat und früh,
Und achte weder Geld noch Gut,
Behalt' ich nur den frohen Muth.

66. Aufruf, für die Tugend zu leben.

Die Tugend, weil sie Tugend ist, zu lieben;
In ihrem Kampfe sich mit arbeitsvoller Müh'
Auch dann noch, lohnte der Kranz den Kämpfer nie,
Als Unterthan der Pflicht mit Freudigkeit zu üben;
Will auch verrätherisch durch süßer Lockung Spiel
Und reitzenden Gewinn das niedere Gefühl
Für ihre Herrschaft mich mit süßem Zwang bestechen,
Die Tugend an der Sinnlichkeit zu rächen:
Mit der Vernunft Minervenschild
Bedeckt, des Gegners Riesenbild
Mit kühnem Muthe zu besiegen; —
Dieß ist das große Aufgebot an euch,

Ihr Bürger in dem Sittenreich!
Hoch über Welten flammt in sonnenhellen Zügen
Hell, wie es euch in eignem Busen spricht,
Das richtende Gesetz der Pflicht.

67. Der gute Vorsatz.

Ich will mein ganzes Leben lang
Die schöne Tugend ehren,
Und niemals auf den Lockgesang
Des frechen Lasters hören.

Es locke hin, es locke her;
Ich will den Kampf bestehen,
Um leichter und zufriedener
Den Lebensweg zu gehen.

Und weiß das Laster öfters sich
In Tugend zu verkleiden:
Dann, Weisheit! lehre Wahrheit mich
Vom Scheine unterscheiden.

Weit schlimmer ist des Lasters Gift,
Als Gift der tück'schen Schlange;
Wenn's Jüngling oder Mädchen trifft,
So welkt die Rosenwange.

Und Unschuld stirbt davon, so wie
Vom wilden Sturm die Rose;
Drum will ich wachen, daß ich früh
Des Lasters Keim zerstoße;

Will jeden fehlgethanen Schritt
Auf frischer That verbessern;

Wie

Wie leicht verführt ein kleiner Schritt
Uns nicht zu einem größern!

Und ist der größre erst gethan,
So lernt man weiter gehen,
Und so ist's endlich um die Bahn
Der Tugend ganz geschehen.

Allein, wer sie mit Muth betritt,
Dem strahlt von fern die Krone;
Drauf still zu stehn, ist schon ein Schritt,
Der uns entfernt vom Lohne.

Drum kühn hinan aus diesem Thal,
Wär's auch die steilste Höhe;
Die Bahn hinan, bis ich den Strahl
Der Siegerkrone sehe!

Und wenn einst hier mein Auge bricht,
Ich unter Blumen schlafe,
So weckt mich einst ein Tag, doch nicht,
Das weiß ich, nicht zur Strafe.

Gewiß folgt jeder edeln That
Der Hoffnung süßer Segen;
Sie reift, wie grüne Weitzensaat
Der Zeit der Ernt' entgegen.

Der Tag, wo ich was Gutes thu,
Ist hier, schon hier beglückend.
O! schön ist er, und dann die Ruh',
Am Abend, wie erquickend!

Wenn denn so still vor meinem Blick
Die That des Tages schwebet;
Dann fühl' ich ganz, wie hoch dieß Glück
Den Geist zu Gott erhebet. —

O! glücklich lebt, und ruhig stirbt,
Wer stets die Tugend ehret;
Kein Gut, kein Glück der Welt erwirbt
Ihm das, was sie gewähret.

Mich schrecke nichts! müßt' ich auch noch
Um Tugend manches dulden,
Wohlan! bleibt meine Seele doch
Frey von Gewissensschulden.

So will ich denn mein Leben lang
Dich, schöne Tugend! ehren;
Und niemals auf den Lockgesang
Des frechen Lasters hören!

68. Der Kater.

Ein Kater sah bey einem Schmauß
Die goldgefüllten Römer blinken;
Er sah die Gäste wacker trinken,
Und rief in vollem Eifer aus:
„O Himmel! welch ein toller Haufen!
„Wie schändlich ist es, Wein zu saufen!
„Uns Katzen ekelt vor dem Wein;
„Nur bey den Menschen giebt es Prasser;
„Wir löschen unsern Durst mit Wasser;
„O! lernt von Katzen weise seyn!"

Herr Murner, nur nicht zu vermessen,
Rief ihm ein Gast mit Lachen zu;
Ich bin so tugendhaft, als du,
Denn ich kann keine Mäuse fressen.

Ist der wohl tugendhaft zu nennen,
Der sich den Lastern nicht ergiebt,
Die seiner Lust nicht schmeicheln können?

Pfeffel.

69. Der wahre Reichthum.

Warum durchirrt nach Gut und Geld
Der Mensch die fernsten Meere?
Als ob für ihn nicht eine Welt
Schon unerschöpflich wäre!
Doch, wenn er, was er wünscht, besitzt
So stirbt er, ohne daß er's nützt.

Dieß können nicht die Güter seyn,
Die man sich soll erwerben.
Ein Weiser sammelt Schätze ein,
Die nimmermehr verderben;
Die Tugend ist's — nach dieser Zeit
Folgt sie ihm in die Ewigkeit.

Weiße.

70. Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Den Tag bey seiner Arbeit hin.
Zu beißen hat er oft sehr wenig,
Doch war er froher als ein König,
Und seiner hellen Stimme Kraft
Durchdrang die ganze Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? — Der muntre Seifensieder.

Es wohnte neben diesem an
Ein reicher, fauler, feister Mann,
Der prassend oft die halbe Nacht durchwachte,
Und dann zur Nacht den lichten Morgen machte.
Doch schloß er kaum die Augen zu,
So stört ihn schon in seiner Ruh',
Durch seine frohen Morgenlieder,
Johann, der muntre Seifensieder.

Drob zürnt der reiche, faule Mann,
Und hebt, wenn jener singt, voll Unmuth an:
„Der Geyer hole deine Lieder,
„Vermaledeyter Seifensieder!
„Ach! wäre doch, zu meinem Heil,
„Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!"

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er des Mittags zu sich kommen,
Und spricht: „Mein lustiger Johann,
„Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
„Ein jeder rühmt mir eure Waare,
„Sagt, wie viel bringt sie ein im Jahre?

Seifensieder.

Im Jahre? Herr! mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht. Ein Tag bescheret,
Was der, der auf ihn folgt, verzehret.
Das kommt im Jahr, ich weiß die Zahl,
Dreyhundert fünf und sechzig mal.

Der reiche Müßiggänger.

Schon recht; doch könnt ihr mir nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Seifensieder.

Mein Herr! ihr forschet allzu sehr!
Der eine weniger, der andre mehr,
So wie's dann fällt. Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage.
Ja, wer die alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt;
Dem war die Arbeit wohl zuwider;
Gewiß, der war kein Seifensieder.

Der reiche Mann, gar sehr erfreut
Ob dieser guten Nachricht, beut
Dem liederreichen Nachbarsmann
Viel schöne, blanke Thaler an;
Nur daß er künftig nicht mehr singe,
Und um den Morgenschlaf ihn bringe.

Johann verspricht's, läuft hoch erfreut
Mit seinen Thalern heim, und scheut
Wie Diebesaugen, aller Blicke;
Ist ganz betäubt von seinem Glücke,
zählt, streichelt, küßt sogar sein Geld,
Und wähnt sich nun den Glücklichsten der Welt

Um seinen lieben Schatz zu hüten,
Und schnöden Dieben Trotz zu bieten,
Verwahrt er ihn, bey Tag und Nacht,
In einem wohlbeschlagnen Kasten.
Doch so auch kann er noch nicht rasten,
Weil ihm jetzt alles Argwohn macht.
So bald sich nur der Haushund regt,
So bald der Kater sich bewegt,
Springt er erschrocken auf und glaubt,

Man hab' ihn wirklich schon beraubt;
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen.

Er sieht zuletzt, je mehr er spart,
Daß Sorge sich mit Reichthum paart;
Sieht alle Ruhe, alle Freuden,
Sich unbarmherzig von ihm scheiden.
Ihm schmeckt kein Essen, schmeckt kein Trank,
Und Seufzer hört man, statt Gesang.

Zuletzt erwacht sein vor'ger Sinn,
Schnell läuft er zu dem Nachbar hin,
Und spricht: „Herr! lehrt mich beßre Sachen,
„Als, statt des Singens, Geld bewachen!
„Nehmt eure Thaler wieder hin,
„Und laßt mir meinen frohen Sinn!
„Mag, wer da will, euch euer Geld beneiden;
„Ich tausche nicht mit euern Freuden.
„Mir ward, statt Gold und Goldesklang,
„Ein froher Sinn und froher Sang.
„Was ich gewesen, werd' ich wieder,
„Johann, der muntre Seifensieder"

v. Hagedorn.

71. An Tabarit.

Hat deine Seel', in deines Gottes Welt,
Sich rein erhalten, liebster Tabarit!
Dann wird dir ins Gemach, und auf die Flur,
Und in den Garten, Hain und Wald,
Die Freude willig folgen; wird

In deinem Herzen wohnen, und darin
Kein Gast — sie wird als wie zu Hause seyn!

Wenn deiner Mitgeschöpfe keines je
Von dir gekränkt und mißbraucht ward;
Wenn Wollust nie, wenn Stolz und Neid und Zorn
Nie kochend machten deines Herzens Blut;
Dann, lieber Tabarit! — o! Heil dir! — dann
Ist deine Seele rein. — O! möchtest du
In Gottes Augen immer doch
Sie rein erhalten! — Unser Schöpfer
Hat zur Freude dich und mich erschaffen. Und
Wir wollen diesen, seinen großen Zweck
Ihm nicht verderben; wollen immer gut
Und immer fröhlich unserm Schöpfer seyn,
Und immer besser, immer fröhlicher
Mit jedem Tage werden! Jeder Tag
Ist eine lange Periode; dir und mir
Sind unsre Tage zugezählt. Wohlan!
Wir waren gut, und wollen fröhlich seyn!

Gleim.

72. Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dieß Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der Liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh.

O! wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun! —

Hölty.

73. Der sterbende Greis.

In einer Stadt in Deutschland nährte
Sich fromm und still ein alter Greis,
Von dem man wenig sah und hörte,
Durch seinen mühevollen Fleiß.
Ihm ward das Loos der Dürftigkeit beschieden;
Und dennoch lebt' er so beglückt,
So sorgenfrey und so zufrieden,
Von seiner Armuth nicht gedrückt.
Jetzt hatt' er nur noch wenig Schritte
Auf seiner Lebensbahn zu thun;
Er war bereit; oft war's auch seine Bitte,
Um bald im Grabe auszuruhn.

Als er einsmals die Sonne sinken sahe,
Rief er: „Du, meines Lebens Abendroth!
„Ist meine Nacht denn noch nicht nahe?

„Wo

„Wo bleibt mein letzter Freund, der Tod?“
So legt er sich in seiner Hütte nieder,
Mit einem Blick auf seinen Lebenslauf;
Um Mitternacht erwacht er wieder,
Ein Fieberschauer weckt ihn auf.
„Das ist mein Freund; bedeckt mich sanft ihr Halme
„Des Frühlings! ruft er hoffnungsvoll,
„Mich deucht, ich fühle schon das süße Wehn der Palme,
„Die droben mich umschatten soll.“

Mit frohem, dankendem Gebete
Erwartet er den nahen Tag.
Der Tag bricht an, die Morgenröthe
Scheint freundlich auf das Lager, wo er lag.
Der fromme Greis führt einen Knaben
Zur Tugend an; der kommt von ungefähr.
„Tritt näher, sprach der Greis,
„Bald wirst du mich begraben,
„Bald hast du deinen alten Freund nicht mehr;
„Ruf mir den Prediger jetzt her!“

Der Knabe weint, und, ohn' ein Wort
Zu sagen, geht er weinend fort.
Der Pfarrer kommt und sieht auf einem Lager
Von Stroh den armen, alten Greis;
Die Wange todtenbleich und mager
Befeuchtet schon der kalte Schweiß.
Er faßt ihn bey der Hand und fragt: „Mein armer Alter,
„Verlangt ihr keinen Arzt?“ — Ich bin nun achtzig Jahr,
Versetzt der Greis, und nur der Arzt im Himmel war,
Bis diese Stunde, mein Erhalter.
Mein Führer führte mich nicht auf den Rosenanger,

Auf welchem mancher Freuden brach;
Mein stilles Leben war ein langer,
Ein heißer, saurer Lebenstag.
Doch, wenn ich einen Blick auf jenen Rasen thue,
Der bald die müden Glieder deckt;
Dann fühl' ich auch, wie süß die Ruhe
Auf solchen Tag der Arbeit schmeckt.
Jetzt mäht der Schnitter eine Aehre,
Die schon so lange reifte, ab.

Dem Prediger rollt Zähr' auf Zähre
Von seinem Angesicht herab.

„Herr Pfarrer! fuhr er fort, mein Leben zittert
„Nicht vor dem Schritt aus dieser Welt;
„Ein Faden nur ist, der es hält,
„Und der mir noch den Tod verbittert.
„Zwar du, Gott! du wirst fernerhin,
Seufzt er, die Hände fromm gefalten,
„Die Arme, wenn ich nicht mehr bin,
„Auch ohne mich gewiß erhalten;
„Für die ich oftmals hier im Stillen
„Um manches Erdengut dich bat.
„Du sahst es, Gott! wie weh um ihretwillen
„Allein mir meine Armuth that."

Nur eine Bitte hab' ich noch
An Sie, Herr Pfarrer, eh' wir scheiden.
„O sagt sie, guter Alter! sagt sie doch:
„Erfüllen will ich sie mit Freuden!"
Sie wissen, sprach der Greis, beym Königsforst die Weiden,
Nur eine Stunde weit von hier,
Da liegt ein Jägerhaus. — Jetzt öffnet sich die Thür.

Von nicht gänz niederm Stand erscheinet
Ein armes Mädchen, welches weinet,
Mit einer Wehmuth im Gesicht,
Die schon für sie um Mitleid spricht. —
„Mein Vater!" jammert sie. — Vor Zittern ihrer Glieder,
Vor Schmerz, der fast das Herz ihr brach,
Verstummt sie hier, und sinkt am Lager nieder,
Auf dem der gute Alte lag.
„Ich kann dir fürder nichts gewähren!"
Seufzt unser Greis — Sie schweigt, faßt seine Hand,
Und überströmt sie so mit tausend Zähren;
Und als sie endlich sich ermannt,
Bringt sie die Wort' heraus: „Sie ist verschieden!
„Ach! meine Mutter, die bisher
„Von euch ernährt ward, — ist nicht mehr!"
„Wohl, spricht der Greis, wohl ihr, sie ruh' in Frieden!
„Nun wird der Tod mir nicht mehr schwer;
„Ich folg' ihr nach. — Herr Pfarrer! nun
„Bedarf es weiter nicht der Bitte:
„Gott hat sie selbst versorgt. Nun sinke nur, du Hütte
„Des Geistes! O! wie sanft will ich im Grabe ruhn!"

Und zu dem Mädchen sprach er: „Gott wird für dich sorgen
„Leb wohl, und sey des Lebens werth!
„Wir sehn uns wieder. Einst an jenem großen Morgen,
„Wann der Belohner uns verklärt.
„Hier nimm noch meinen letzten Segen!"

Er segnet sie. — „Die Ewigkeit
„Erwartet mich. Bleib' du auf Gottes Wegen;
„Das schöne Ziel dort ist nicht weit!"

„Auch

„Auch ihr verlaßt mich, weint das Mädchen, so erbarme
„Du dich, o Gott im Himmel! mein!
„Ein Vater war't ihr mir, und ach! jetzt soll ich Arme,
„Verwaiste auch von euch verlassen seyn!"
Schwach sprach der Greis: „Die Unschuld sey dein Erbe
„Bewahre sie, groß ist ihr Lohn!
„Verlaß mich nun, ich fühle, daß ich sterbe;
„Der Tod ist nah' an meinem Herzen schon."
Drauf wandt' er sein Gesicht, und athmet immer leiser,
Und endlich schloß er still sein Auge zu. —
So still und sanft entschläft ein Weiser,
Und gute Thaten folgen ihm zur Ruh'.
Das Mädchen warf sich auf die werthe Leiche
Mit einem jammervollen Ach!
Und küßte tausendmal das todtenbleiche
Gesicht, und winkt ihm ihren Dank noch nach.
„Kind!" sprach der Pfarrer: „Laß ihn ruhn; er ist nun Erbe
„Des Lohns, den er sich hier erwarb.
„Gott gebe, daß ich auch des Todes sterbe,
„Den dieser fromme Edle starb.
„Wie hat er aber diesen Dank erworben?
„Ein solcher armer, alter Mann?"
„Mein Vater, weint das Mädchen, war gestorben,
„Da nahm er unsrer Noth sich an.
„Gott lohn' es ihm, was er für uns entbehrte!
„Dort lohn' er's ihm in einer bessern Welt,
„Wo, wie er selbst mich lehrte,
„Die Tugend ihren Lohn erhält.

„Mein

„Mein Vater war der Pfarrer armer Bauern;
„In ihre Hütten trug er Brot,
„Und minderte, statt, kalt sie zu bedauern,
„So viel er konnte, ihre Noth.
„Wir sahen ihn zu einer Zeit,
„Da er uns nöthig war, erblassen;
„Was konnt' er uns bey seiner Dürftigkeit,
„Bey seiner Milde hinterlassen?
„Von jeder Art der Noth umringet, sahn wir, ach!
„Nicht weit von uns das drohende Verderben.
„Ich war noch Kind, und meine Mutter schwach
„Und krank; wer sollte Brot erwerben?
„Wir suchten Rettung, aber fanden
„Kein liebevolles, edles Herz.
„Zwey Schwestern unsrer Mutter standen
„Ganz fühllos da bey unserm Schmerz. —

„Nur dieser arme, alte Mann,
(Sie küßt ihn) „nahm sich unsrer an.
„Er war's, der uns durch sauern Schweiß ernährte;
„Er brach sich selbst des Alters Pflege ab,
„So daß er selbst das Bett entbehrte,
„Und meiner Mutter, als sie kränker ward, es gab.
„Sie weigerte sich zwar;" „„Sollt' ich die Ruh' Euch nehmen,
„„Die ihr so nöthig braucht? Vor Gott müßt' ich mich schämen.""
„Allein der gute Alte drang
„Unwiderstehlich drauf, die Wohlthat anzunehmen.
„„Ich, sprach er, bin gesund, und Sie sind krank:
„„Und kann dann der Zufriedne, Frohe,

„„Ist seine Seele unbefleckt —
„„Nicht glücklich ruhn auf seinem Strohe,
„„Wenn gleich kein Federbett ihn deckt?““

„Gott! rief der Prediger, verbände doch
„Ein Bruder so des Bruders Wunden!
„Solch einen Glauben*) hab' ich noch
„In Israel nicht gefunden.
„So fliehst du oftmals aus der Mitte
„Der lauten Welt, du stille Tugend! fort,
„Und suchst in einer niedern Hütte,
„Dir einen stillern Zufluchtsort!

Ihr Jüngling' und ihr Mädchen! wer
Wünscht nicht des Greises Tugend zu erreichen?
So fromm zu seyn, so gut, wie er?
So geht dann hin, und thut deßgleichen!

Tiedge.

74. Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Ein Wiedehopf pries sich
Und sein gekröntes Haupt
Der Nachtigall. „Mein Weibchen, sprach er, glaubt,
„Du seyst recht häßlich gegen mich.“

Das könnte seyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog auf eine Höh'
Und sang;
Und alle Wandrer blieben stehn,
Und sagten: Wie singt sie so schön!
Wie süß ist ihrer Stimme Klang?

Der

*) Glaube heißt hier: solche Tugend, oder Menschenliebe, solches Christenthum.

Der Wiedehopf flog hin und her,
Doch keiner sprach: wie schön ist er!
Denn für die kleine Philomele
War alles Ohr.

So zieht man insgemein doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

Gleim.

75. Das Kartenhaus.

Ein Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein
Es baut und kann es kaum erwarten,
Bis dieß sein Haus wird fertig seyn.

Nun steht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! ein ungefährer Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Bänder reißen los.

Doch wer wird gleich den Muth verlieren?
Das Kind entschließt sich sehnsuchtsvoll,
Ein neues Lustschloß aufzuführen,
Das dieß noch übertreffen soll.

Die Sehnsucht muß den Schmerz besiegen;
Das neue Haus steht herrlich da.
Noch größer war des Kinds Vergnügen,
Als es sein beßres Haus nun sah.

Ermatte nie in deinen Pflichten;
Geduld und Muth kann viel verrichten!

Gellert.

76. Der Zeisig und die Nachtigall.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen,
Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damons kleinem Fritz gefiel der süße Schall.
„Ach welcher singt von beyden doch so schön?
„Den Vogel möcht' ich wirklich sehn!"
Der Vater macht ihm diese Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, spricht er, sind sie alle beyde;
Nun welcher mag der schöne Sänger seyn?
Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht zweymal fragen,
Schnell weist er auf den Zeisig hin.
„Der, spricht er, muß es seyn, so wahr ich ehrlich bin!
„Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
„Drum singt er auch so schöne Lieder.
„Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
„Daß er nichts kluges singen kann."

Der Knabe irrte sich. Doch ist der Fehler größer,
Wenn man der Menschen Werth nach ihren Kleidern mißt;
Denn so geputzt ein Mensch auch ist;
So ist er drum nicht kluger oder besser.
Und wie der Knabe urtheilt auch der Weise nicht.
Vor ihm spricht nicht dein Geld, dein Rang, dein schön Gesicht.
Wenn er nicht nach Verdienst dich streben sieht,
Wenn nicht dein Herz für Weisheit und für Tugend glüht;
So trennt er ewig dich vom niedern Pöbel nicht.

Gellert. Abgeändert.

77. Da

77. Damokles.

Als den Tyrannen Dionys*)
Ein Schmeichler einstens glücklich pries,
Und aus dem Glanz der äußerlichen Ehre,
Aus reichem Ueberfluß an Volk und Gold erwies,
Daß sein Tyrann unendlich glücklich wäre;
Als dieß Damokles einst gethan,
Fing Dionys zu diesem Schmeichler an:
„So sehr mein Glück dich eingenommen;
„So kennst du es doch unvollkommen;
„O, schmecktest du es selbst, wie wenig würde dich's erfreun!
„Willst du einmal an meiner Stelle seyn?"
Von Herzen gern! fällt ihm Damokles ein.

Ein goldner Stuhl wird schnell für ihn herbey gebracht,
Er sitzt, und sieht auf beyden Seiten
Der Großen größte Herrlichkeiten,
Die Stolz und Wollust ausgedacht,
Von Purpur prangen alle Wände,
Gold schmückt die Tafel aus, im Golde perlt der Wein.
Ein Wink; so eilen zwanzig Hände,
Des hohen Winkes werth zu seyn.
Ein Wort; so fliegt die Menge schöner Knaben,
Und sucht den Ruhm, dieß Wort vollbracht zu haben.

Von Wollust süß berauscht, von Herrlichkeit entzückt,
Schätzt sich Damokles nun beglückt.
„O Hoheit! rief er aus, könnt' ich dich ewig schmecken!"
Doch

*) Ein ehemaliger grausamer, lasterhafter Fürst zu Syrakus in Sicilien.

Doch ach! was nimmt er plötzlich wahr?
Ein scharfes Schwert an einem Pferdehaar,
Das an der Decke hängt, erfüllt sein Herz mit Schrecken;
Er sieht die drohende Gefahr
Nah über seinem Haupte schweben.
Der Glückliche fängt an zu beben.

Er sieht nicht mehr auf seines Zimmers Pracht,
Nicht auf den Wein, der aus dem Golde lacht;
Er langt nicht mehr nach den schmackhaften Speisen,
Er hört nicht mehr der Sänger sanfte Weisen.
„Ach!" fängt er zitternd an zu schreyn:
„Laß mich, o Dionys, nicht länger glücklich seyn!"

Glaubt nicht, daß bey dem größten Glück,
Ein Lasterhafter jemals glücklich ist!
Er zittert in dem Augenblick,
Da er der Hoheit Frucht genießt.
Bey aller Herrlichkeit stört ihn des Todes Schrecken,
Und läßt ihn nichts, als theures Elend schmecken.

Gellert.

---

78. Das Glück eines guten Gewissens.

Besitz' ich nur
Ein ruhiges Gewissen:
So ist für mich, wenn andre zagen müssen,
Nichts schreckliches in der Natur.

Dieß sey mein Theil!
Dieß soll mir niemand rauben!
Ich will an den, der alles siehet, glauben;
Der Friede Gottes nur ist Heil.

Und

Und diese Ruh',
Den Trost im ganzen Leben,
Sollt' ich für Lust, für Lust der Sinne geben?
Dieß lasse Gottes Geist nicht zu!

In jene Pein,
Mich selber zu verklagen,
Der Sünde Schmach mit mir umher zu tragen;
In diese stürzt' ich mich hinein.

Mag auch die Pflicht,
Sich selber zu besiegen,
Die schwerste seyn! Sie ist's: doch welch Vergnügen
Wird sie nach der Vollbringung nicht!

Welch Glück! zu sich
Mit Wahrheit sagen können:
Ich fühlt' in mir verbotne Lust entbrennen;
Doch, Gott sey Dank, ich schützte mich.

Was kann im Glück
Den Werth des Glücks erhöhen? —
Ein reines Herz versüßt, im Wohlergehen,
Uns jeden frohen Augenblick.

Was kann den Schmerz
In bangen Leiden stillen?
Im schwersten Kreuz uns noch mit Freuden füllen?
Ein reines, Gott ergebnes Herz.

Wenn alles weicht,
Und wenn wir sterben müssen:
Was kann alsdann uns unsern Tod versüßen? —
Ein gut Gewissen macht ihn leicht.

Sollt' ich auch Spott
Bey diesem Glauben leiden,
So will ich doch das Böse standhaft meiden.
Genug, ich habe Ruhm bey Gott.

Im Herzen rein
Hinauf gen Himmel schauen,
Und fühlen: Gott, mein Gott ist mein Vertrauen!
Welch Glück, o Mensch! kann größer seyn!

Laß Erd' und Welt,
So kann der Fromme sprechen,
Laß über mir den Bau des Himmels brechen:
Gott ist es, dessen Hand mich hält.

Gellert.

79. Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte.
Dort, sprach er oft, sey dir dein Glück beschert!
Er nahm die Reise vor, und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
„Gott Lob!" fing unser Jüngling an,
„Daß ich die Stadt schon sehen kann;
„Allein der Berg ist steil. O! wär' er schon erstiegen!"
Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling ins Gesichte.
O, dacht' er, weil ich doch sehr lange steigen muß;
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.

Er

Er aß und fand die Frucht vortrefflich von Geschmack.
Und füllte seinen Reisesack.

Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
„O Freund!“ rief einer von den Höhen,
„Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
„Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt,
„Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
„Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
„Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
„Steig leer, und steig beherzt, und gieb dir alle Müh';
„Denn unser Glück verdienet sie!“ —

Er stieg und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach Himmel! ach! es war noch weit.
Er ruht' und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh' versüßte.
Er sah bald in das Thal, und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen.
„Steig,“ sagt ihm sein Verstand, „bemüh' dich um dein Glück!“
„Nein, sprach sein Herz, kehr' in das Thal zurück;
„Du steigst sonst über dein Vermögen.
„Ruh etwas aus, und iß dich satt,
„Und warte bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!“

Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale;
Entschloß sich oft zu gehn, und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andern Male:
Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in die Stadt.

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt,
Und sehn darauf nach ihren Lüsten,
Und nehmen ihre Lüste mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen,
Weicht bald ihr träger Geist zurück;
Und, auf ein sinnlich Glück beflissen,
Vergessen sie die Müh' um ein unendlich Glück.

Gellert.

80. Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!
Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen;
Fängt an, mit ihm die Gassen zu durchziehn;
Er zieht, und Jung' und Alt' erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt;
Ein Esel, zeisiggrün, der rothe Beine hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beyden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf;

Vom

Vom grünen Esel hört' man singen,
Und so gerieth das Kind in Schlaf.

Drey Tage waren kaum vergangen:
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn;
Das Volk bezeigte kein Verlangen
Den grünen Esel mehr zu sehn.
Und so bewundernswerth er Anfangs allen schien:
So dacht' jetzt doch kein Mensch mit einer Sylb' an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu, so nimmt's den Pöbel ein:
Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf's ihm wehren,
Drauf kommt die Zeit und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

Gellert.

81. Die Amsel und die Nachtigall.

Amsel. Warum singst du so unvergleichlich schön,
Da doch, du mußt es selbst gestehn,
Kein Mensch im Thal und auf den Höh'n
Auf deine Lieder jetzo merkt? Des ganzen Waldes Chor
Singt selbst dem Echo Lieder vor,
Und horcht nicht auf dein schmachtend Lied.
Da hast du denn vergeblich dich bemüht.
Wär' ich, wie du, ich unterließ das Singen.

Nachtigall. Ich thät' es auch, Gevatterin,
Und lebte ganz nach deinem Sinn,
Wenn mir die Pflicht nicht süßer wäre,
Als alles Lob und alle Ehre.

82. Der Held und der Reitknecht.

Ein Held, der sich durch manche Schlacht,
Durch manch verheertes Land des Lorbers*) werth gemacht.
Floh einstens, nach verlorner Schlacht,
Verwundet in den Wald, den Feinden zu entkommen,
Traf einen Eremiten an,
Und ward von diesem frommen Mann
Nebst seinem Reitknecht aufgenommen;
Doch beyder Tod war nah.

Ach, fing der Reitknecht an,
Werd' ich denn auch in Himmel kommen?
Ich habe leider! nichts gethan,
Als meines Herren Vieh getreu in Acht genommen.
Ich armer unwürdiger Mann!
Allein, mein Herr, der muß in Himmel kommen;
Denn er, ach! er hat viel gethan!
Er hat drey Könige bekrieget,
In sieben Schlachten stets gesieget,
Und Sachen ausgeführt, die man kaum glauben kann.

Der Eremit sah drauf den Helden kläglich an:
„Warum? habt Ihr denn alles dieß gethan?"
Warum? Zu meines Namens Ehren,
Und meine Länder zu vermehren,
Und, was ich bin, ein Held zu seyn.
„O! fiel der Eremit ihm ein,
„Deßwegen mußtet Ihr so vieles Blut vergießen?
„Ich sag es Euch auf mein Gewissen,

„Ich

*) Ehemals wurden die Sieger, zum Lohn ihrer Tapferkeit, mit Lorberzweigen und Kränzen geschmückt.

„Ich bitt' Euch, laßt's Euch nicht verdrießen,
„Der Reitknecht, ein gemeiner Mann,
„Hat wahrlich, mehr als ihr gethan."

Gellert.

83. Der Geschmack.

Der du Güt' und Schönheit liebst,
Reitz und Anmuth fühlst und giebst,
Was du thust, gefällig thust.
Und in feinen Seelen ruhst;

Werke, die die Kunst erschafft,
Nicht allein mit Nerv' und Kraft,
Nein, mit Liebreitz auch beseelst,
Und des Beyfalls nie verfehlst;

Dich im simpelsten Gewand,
In Bewegung, Gang und Stand,
Wenn du weinest, wenn du lachst,
Schweigst und redest, kennbar machst;

Wenn du wählst, das Beste wählst,
Wenn du tadelst, selten fehlst,
Richtig missest, siehst und hörst,
Wenn du auch die Schnur entbehrst:

O, Geschmack! wo find' ich dich?
Lehrt die Bücherweisheit mich,
Sagt mir Richtscheit, Ebenmaß:
Jen's sey schön, und häßlich das?

Wohnest du bey Größ' und Macht?
Liebst du Lärm und Flitterpracht?
Bist du Silber, bist du Gold,
Oder bunten Steinchen hold? —

Nein! Wie würd' ich von der Flur,
Die die lächelnde Natur
Bloß mit ihrer Einfalt schmückt,
Mehr, als im Palast entzückt?

Fänd' ich Auen, Thal und Höh'n,
Selbst in ihrer Wildheit, schön?
Voller Reitz und Trefflichkeit
Einer Ros' einfarbig Kleid?

Rauschte mir der Wasserfall
Lieblich? Säng' die Nachtigall
Mir so schöne? Wär' mir Most
Einer Traube Götterkost?

Fänd' ich jenes Marmorbild
Von so hohem Reitz erfüllt,
Wo die Kunst, versteckt mit List,
Darleihn der Natur nur ist?

Und dieß freye Haar — gefiel
Mir es, leichter Winde Spiel,
Mehr, als wie zum Himmelssturm
Ein hoch aufgelockter Thurm?

O, ich seh's, nur du, Natur!
Zeigst mir zum Geschmack die Spur.
In der Schöpfung Schönheit find'
Ich, du seyst ihr ächtes Kind;

Auch ein Kind nach Kindesart
Ungeschmückt, unschuldig, zart,
Voller edeln Einfalt, frey,
Und der Wahrheit stets getreu.

Mut=

Mutter des Geschmacks, Natur!
Leite, lehre du mich nur!
Durch ein unverderbt Gefühl
Führst du sicher mich zum Ziel,

Weiße.

84. Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt' jetzt ein besser Schicksal haben,
Und rief das Glück um Beystand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen.
Er fand, indem er grub, zwey starke goldne Stangen;
Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Messing an,
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort, und bat das Glück, doch mehr ihm zuzuwenden,
„O, Thor! rief ihm die Gottheit zu,
„Was quälst du mich, dich zu beglücken?
„Wer wäre reicher jetzt als du,
„Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?“

Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag' nicht, es kommt gewiß ein günst'ger Augenblick;
Allein bitt' um Verstand, dich seiner zu bedienen;
Denn das ist nur das wahre Glück.

Gellert.

85. Der Affe.

Ein Affe sah ein Paar geschickte Knaben
Im Bret einmal die Dame ziehn,

Und

Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien:
Als könnt' er selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beyfall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf jetzt bey des einen Zügen,
Und billigte darauf des andern Knaben Schlag.

Der eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn,
Und nickte, daß er eilen sollte.

„Nun, welchen Stein soll ich dann ziehn,
„Wenn du's so gut verstehst?" sprach der erzürnte Knabe,
„Den? jenen? oder diesen da,
„Auch welchem ich den Finger habe?"
Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken: Ja.

Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden;
Frag sie nur gleich um Rath! Sind sie mit ihrem Ja,
Bey deinen Fragen hurtig da;
So kannst du immer sicher schließen,
Daß sie nicht das Geringste wissen.

Gellert.

---

86. Der baronisirte Bürger.

Des kargen Vaters dummer Sohn
Ward, nach des Vaters Tod, Herr einer Million,
Und für sein Geld in kurzer Zeit — Baron.

Er

Er nahm sich vor, ein großer Mann zu werden,
Und ahmte, wenn ihm gleich der innre Werth gebrach,
Doch die gebietrischen Geberden
So mancher Großen zuversichtlich nach.
Bald wünscht er sich des Staatsmanns Ehre,
Vertraut mit Fürsten umzugehn;
Bald wünscht er sich das Glück, dereinst vor einem Heere
Mit Lorbern des Eugens [1]) zu stehn.
Kurz, er blieb ungewiß, wo er mehr Ansehn hätte,
Ob in dem Feld, ob in dem Kabinette? [2])

Indessen war er doch Baron,
Und sein Verdienst, die Million,
Ließ sich, zu alles Volks Entzücken,
In Laufern und Heyducken blicken.
Er nahm die halbe Stadt in Sold.
Bedeckte sich und sein Gefolg' mit Gold,
Und brüstete sich mehr in seiner Staatskarosse,
Als die davor gespannten Rosse.

Er war der Schmeichler Mäcenat [3])
Ein Geck, der ihn gebückt um seine Gnade bat,

Und

1) Das heißt: ein bewunderter und siegreicher Held zu seyn, wie der kaiserl. General, Prinz Eugen, war.

2) Er konnte nicht recht mit sich einig werden, ob er lieber Staatsminister oder General werden wollte; denn der dumme Mensch glaubte, dazu brauche man nichts, als Geld.

3) Mäcen war ein Freund und eine Stütze der verdienstvollen Männer, die durch Wissenschaft und Kunst Wohlthäter ihrer Mitmenschen waren. Er lebte vor etwa achtzehnhundert Jahren in Rom. Ihm zum ehrenvollen Andenken nennt man noch jetzt vornehme Gönner und Beschützer: Mäcenaten. Diesen wollte unser Baron nachahmen, und ward eine Zuflucht elender Schmarotzer.

Und alles, was sein Stolz begonnte,
Recht unverschämt bewundern konnte,
Der kam sogleich in jener Freunde Zahl,
In der man mit ihm aß, ihn lobt' und ihn bestahl,
Und wenn man ihn betrog, zugleich ihn überredte,
Daß er des Argus [4]) Augen hätte.

Was braucht es mehr als Stolz und Unverstand,
Um Millionen durchzubringen?
Unsichrer ist kein Schatz, als in des Jünglings Hand,
Den Wollust, Pracht und Spiel zu ihren Diensten zwingen.

Der Herr Baron vergaß bey seinem Schatz
Den Staatsmann und den Held, war sinnreich im Verschwenden,
Und sah in kurzer Zeit sein Gut in fremden Händen;
Starb arm und unberühmt. Kurz, er bewies den Satz:
Daß Aeltern ihre Kinder hassen,
Wo fern sie ihnen nichts, als Reichthum hinterlassen.

Gellert.

87. Philemon und seine Nachbarn.

Philemon, der bey großen Schätzen,
Ein edelmüthig Herz besaß,
Und, andrer Mangel zu ersetzen,
Den eignen Vortheil oft vergaß;
Philemon konnte doch dem Neide nicht entgehen,
So willig er auch war, den Neidern beyzustehen.

Zwey

4) Argus soll, nach einem alten Mährchen, hundert Augen gehabt, und muß also gewiß scharf gesehen haben.

Zwey Nachbarn haßten ihn, zwey Nachbarn ruhten nie,
Auf's schimpflichste von ihm zu sprechen.
Warum? Er war beglückt und glücklicher, als sie;
Ist dieß nicht schon sehr oft ein groß Verbrechen?
Die Freunde riethen ihm, sich für den Schimpf zu rächen;
„Nein! sprach er, laßt sie neidisch schmähn,
„Sie werden schon nach meinem Tode sehn,
„Wie viel sie Recht gehabt, ein Glück mir zu mißgönnen;
„Das wenige recht nützen können.“

Er stirbt. Man öffnet drauf sein Testament'
Und liest: „Ich will, daß einst nach meinem Sterben;
„Mein hinterlaßnes Gut die beyden Nachbarn erben,
„Weil sie dieß Glück mir nicht gegönnt!“
So mancher Freund verwünscht das Testament.
„Wie? konnt' ich ihn nicht auch beneiden?
„Mir giebt er nichts, und alles diesen beyden?“

Die beyden Nachbarn sehn vergnügt
Den Sinn des Testaments vollführen,
Für sie war das Gesetz; dieß schützte das Gericht;
Da half kein Streiten und kein Protestiren,
Sie wurden Herrn vom völligen Vermögen.
Wie rühmten sie dafür den Seel'gen nicht!
Er war die Großmuth selbst, er war der Zeiten Licht,
Und alles dieß der Erbschaft wegen;
Denn eh' er starb war er's noch nicht.

Sind unsre Nachbarn nun beglückt?
Vielleicht. Wir wollen Achtung geben.
Der eine Nachbar weiht entzückt
Dem reichen Kasten Ruh' und Leben.

Er hütet ihn mit karger Hand,
Und wacht, wenn andere im süßen Schlummer liegen,
Und wünscht mit Thränen sich Verstand
Die schlauen Diebe zu betrügen;
Springt oft, durch böse Träum' erschreckt,
Als ob man ihn bestohlen hätte,
Mit schnellen Füßen aus dem Bette,
Und sucht den Ort, wo er den Schatz versteckt.
Er martert sich mit tausend Sorgen,
Sein vieles Geld vermehrt zu sehn,
Und nimmt aus Geitz sich vor, die Hälfte zu verborgen,
Und läßt den, den er rief, doch leer zurücke gehn.
Arm hatt' er sich noch satt gegessen;
Reich hungert' er bey halbem Essen,
Und schnitt das Brot, das er den Seinen gab,
Mit Klagen über Gott und über Theurung ab.
Er ward mit jedem neuen Tage
Der Seinen Last und seine eigne Plage.

Der andre Nachbar lachte sein.
„Der Thorheit, sprach er, will ich wehren;
„Was ich geerbt, will ich verzehren,
„Und mich des Segens recht erfreun."
Er hielt sein Wort und sah in wenig Jahren
Sein vieles Geld in fremder Hand;
Durch Straßen, die er sonst stolz auf- und abgefahren,
Schlich jetzt sein Fuß ganz unbekannt.

„Ach!" sprach er zu dem andern Erben,
„Philemon hat es wohl gedacht,
„Daß uns der Reichthum wird verderben,
„Drum hat er uns sein Geld vermacht.

„Du

„Du hungerst karg, ich hab' es durchgebracht.
„Wir waren werth, den Reichthum zu besitzen;
„Denn keiner wußt' ihn recht zu nützen."

Gellert.

88. Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt,
Und sich auch im Würmchen regt;
Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele füllt,
Das Vergnügen, folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus;
Seine Pracht ein frischer Strauß;
Einfalt und Gemächlichkeit,
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäßigung
Stets sich reitzend, stets sich jung.
Keiner, der es schildern will,
Trift es: denn es hält nicht still.
Es verfolgen, heißt, es fliehn,
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wenn sich oft, an einem Fest,
Weisheit von ihm fangen läßt,
Dann begehrt aus seinem Schooß
Die Gefangne selbst nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Ist die Flur, das Thal, der Wald,
Wo es stets nach Rosen läuft;
Doch nicht stets die schönsten greift,

Weil

Weil der Knospen Neuigkeit,
Mehr als Schönheit, es erfreut.
Manchmal fliegt's mit frohem Sinn
Zu des Mädchens Lippen hin,
Oder thront voll keuscher Lust
Auf der treuen Gattin Brust.
Freunde, wißt ihr, wo ich's fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Weisheit und Verstand.

S d z.

89. Der abgebrannte Bauer.

Bey einem starken Winterfrost
Und bey geringer schmaler Kost,
Behalf ein Bauer sich
Gar elend und gar jämmerlich.
Dem ward von eines Bös'wichts Hand
Sein kleines Häuschen abgebrannt.
Er lief hinaus. Die helle Gluth
Nahm überhand. Der Nachbarn Muth
Half ihm getreulich; doch zuletzt
Ward alles Löschen ausgesetzt,
Da bey stets wachsender Gefahr
Das Haus nicht mehr zu retten war.
Der Bauer sah hierauf in Ruh'
Den schönen, hellen Flammen zu,
Trat näher und hub lächelnd an:
Kann ich nicht löschen; nun wohlan,
So will ich, ohne mich zu härmen,
Mich an dem Feuer doch noch wärmen!

Dem widrigen Geschick zum Trutz,
Mach selbst das Unglück dir zu Nutz!

Zacharia

90. Das menschliche Leben.

Dieses Lebens großer Weg
Hat viel gefährliche Plätze.
Allem Unglück vorzubeugen,
Mein Theurer! verhalt' ich mich so:

Ich spann an meinen sterblichen Wagen,
Den ich zum Grabe führe, zuerst
Gerechtigkeit, die stets auf rechtem Wege bleibt,
Und Liebe, sonder die es allzu langsam ginge.
Wahrheit, Unabhängigkeit,
Die bloß ein sanftes Leitseil dulden,
Gehn munter in der Mitt' und bleiben
Gern von des Reichthums Straß' entfernt.
Gesundheit und ein gutes Gewissen
Hüpfen fröhlich voran,
Und reißen mich, an Plätzen,
Die tief und schlammig sind, hindurch.

Nichts bleibt vom Glück und der Natur
Mir ferner zu erbitten übrig,
Als daß mein auserlesenes Gespann
So lang', als selbst mein Wagen, daure.

Götz.

91. Der Fuhrmann und Gott Herkules *).

Ein Kärner, der zu großem Schaden,
Sein kleines Fuhrwerk überladen,
Saß endlich fest bey seiner Last,
In einem Wege voll Morast.
Sogleich rief er in seiner Noth
Zum Herkules, dem mächt'gen Gott,
Und bat mit vielen Seufzern, ihn
Mit seinem Karrn herauszuziehn,
Nachdem er lange Zeit geharrt,
Und endlich, nach der Faulen Art,
Schon in sein Schicksal sich ergab,
Rief eine Götterstimm' herab:
Was schreyt und heult da für ein Thor!
Hohl' deine Hacke frisch hervor;
Räum' weg den Koth, wie sichs gehört,
Und peitsche wacker auf dein Pferd;
Dann ruf' zum Herkules aufs neu',
Und, glaube mir, er steht dir bey!

Das Beten hilft, nur nicht allein;
Arbeit', so wird es wirksam seyn!

Zachariä.

---

92. Der Knabe und die Mücken.

Mein Vater geht ins Holz, wie ich gemerket habe;
So sagte Fritz, ein kleiner muntrer Knabe,

Und

*) Herkules ist der Name eines eingebildeten Gottes der alten Griechen und Römer.

Und hüpft, indem er dieses sprach,
Dem Vater schon von weitem nach.
Kaum trat er in den Busch, als ihn hier eine Mücke,
Dort wieder eine Mücke stach.
Er schalt und lief ein gutes Stücke
Dem bösen Schwarme zu entfliehn;
Allein je mehr er lief, je mehr verfolgt er ihn.
„Ha! sprach er, laßt ihr nicht das Ding im Guten bleiben;
„Den Spaß will ich euch schon vertreiben.“
Und muthig nahm er seinen Stab,
Und schlug in ihren Schwarm; doch ließen sie nicht ab;
Und stachen sie zuvor aus bloßer Lust zu stechen,
So stachen sie nunmehr, um sich zu rächen.

Verwundet im Gesicht, auf beyden Händen roth,
Eilt Fritz dem Vater zu, und klagt ihm seine Noth.
„O sieh mal, Vater! das heißt stechen!
„Ich hab's bald so, bald so versucht!
„Ich lief, ich schlug; und doch half weder Schlag noch Flucht.“
Fritz! hub der Vater an, du hast's nicht recht versucht.
Geh künftig ruhig fort; so kann ich dir versprechen,
Sie werden weniger dich stechen.
Denn wer mit kleinen Feinden ficht
Der hat vor ihnen nimmer Friede,
Am klügsten ist, man achtet ihrer nicht,
So werden sie zuletzt des Streitens selber müde.

Gellert, nach Funk's Abänderung.

93. Späte Besserung.

Wer immer noch verzieht, eh' er die Tugend liebt,
Bestraft sich selbst durch den Verzug;
Denn Besserung, die stets der Lasterfreund verschiebt,
Ist, wenn er sie nicht mehr verschiebt, Betrug.

Sein Auge, das nicht früh genug geflossen,
Wenn es am Saum des Grabes fließt,
Beweint oft nicht die Lust, die es genossen,
Nein, nur die Lust, die es nicht mehr genießt.

Götz.

94. Herodes und Herodias.

Freund! wer ein Laster liebt, der liebt die Laster alle.
Wer ein Gesetz der Tugend übertritt,
Entheiligt in dem einen Falle
Im Herzen auch die andern mit.
„O!" sprichst du, „welche Sittenlehre!
„Welch ein Gedanke fällt dir ein!
„Gesetzt, daß ich der Wollust dienstbar wäre,
„Werd' ich deßwegen auch der Mordsucht eigen seyn?"
Ich glaub' es, lieber Freund, du wirst es mir verzeihn.
Schrift und Vernunft behaupten diese Lehre.
Der Witz, der dich den Trugschluß lehrt:
Die Hurerey sey kein Verbrechen,
Wird, wenn's dein Vortheil nur begehrt,
Das Wort zugleich der Mordsucht sprechen.
Auf einmal wird man nie der größte Bösewicht;
Allein den Grund dazu kann man auf einmal legen.
Verletze nur mit Vorsatz eine Pflicht,
So hast du schon das schreckliche Vermögen,

Wo-

Wodurch dein Herz die andern bricht.
Warum gehorchst du den Gesetzen?
Weil Gott, der Heilige, der deine Wohlfahrt liebt,
Sie den Vernünftigen zu ihrer Wohlfahrt giebt;
Doch darfst du Ein Gebot verletzen:
So schwächst du ja den Grund, auf dem sie alle stehn,
Was wird sich dir dann widersetzen,
Dich nicht an allen zu vergehn?

O! merk' es doch, noch unschuldsvolle Jugend!
Ich bitte dich, o merk' es dir!
Es giebt nicht mehr, als Eine Tugend
Und als Ein Laster neben ihr.
Hast du den Vorsatz nicht, nach allen heil'gen Pflichten,
Dich in und außer dir zu richten:
So prange immer hin bald hier, bald da mit guter Eigenschaft
Allein dein Herz ist noch nicht tugendhaft.
So oft du's wagst, nur eins von den Gesetzen,
Weil es dein Herz verlangt, mit Vorsatz zu verletzen,
So schwächst du aller Tugend Kraft,
Und bist bey hundert guten Thaten,
Die Hoffnung oder Furcht, Ruhm und Natur dir rathen,
Vor Gott und der Vernunft doch völlig lasterhaft.

O! Jugend! faß doch diese Lehren,
Jetzt ist dein Herz geschickt dazu!
Dem kleinsten Laster vorzuwehren,
Die Tugend ewig zu verehren,
Sey niemand eifriger, als du!
Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.

Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön,
Sie wird bey widrigem Geschicke
Dich über dein Geschick erhöhn.
Sie wird im letzten Augenblicke,
Wenn alle traurig von dir gehn,
In himmlischer Gestalt zu deiner Seite stehn,
Und in die Welt der sel'gen Herrlichkeiten,
Den Geist, weil sie ihn liebt, begleiten.
Sie wird dein Schmuck vor jenen Geistern seyn,
Die sich schon auf dein Glück und deinen Umgang freun,
O! Mensch, ist dir dieß Glück zu klein,
Um strenge gegen dich, um tugendhaft zu seyn?

Nunmehr mag uns ein Beyspiel lehren,
Wie alle Laster sich von Einem Laster nähren.

Herodias, wie uns die Schrift*) erzählt,
Brach dem die Treu', mit dem sie sich vermählt,
Und hing, an seines Bruders Seite,
Der Neigung nach, die auch ein Heide scheute;
Und die der Hof, der gern mit Worten spielt,
Für Zärtlichkeit, und nicht für Unzucht hielt,

Doch laßt die Schmeichler sklavisch sprechen;
Johannes kommt an Hof. Kein Thron verblendet ihn,
Von dem das Laster strahlt. Er sieht es und spricht kühn:
„Du hast des Bruders Weib, dieß Fürst! ist ein Verbrechen!"
So redt ein Mann aus dem der Geist der Tugend spricht.
Zur Niederträchtigkeit reizt ihn ein Thron zu wenig:
Er fürchtet Gott, mehr als den König.

Und

*) S. Matthäus 14, 1—12.

Und hält den Muth für seine größte Pflicht,
Wenn er zu dessen Ehre spricht,
Von dem mit uns die Könige der Erden
Aus gleichem Staub gebildet werden.

So dreist sprach Zachariens Sohn;
Allein der Kerker ward sein Lohn.
Ein Wiederruf konnt' ihn daraus erretten;
Doch nein, ein Tugendfreund liegt lieber frey an Ketten,
Als sklavisch um der Fürsten Thron.
So frey indeß Johannes auch gesprochen,
So blieb er doch dem Fürsten werth;
Denn selber der, der jede Pflicht gebrochen,
Wird durch ein Herz gereitzt, das Gott und Tugend ehrt;
Ein heimliches Gefühl heißt ihn dieß Herz noch lieben,
Und sich, da er's nicht hat, noch hassen kann, betrüben.

„Nun, scheint dann nicht der Fürst noch tugendhaft zu seyn,
„So sehr ihn auch sein Laster eingenommen?
„Wenn er unzüchtig ist, ist er drum grausam?" Nein;
Doch laßt nur einen Umstand kommen:
So wird er's doch aus Wollust seyn.
Kein Laster herrscht jemals allein,
Und du begingst vielleicht, wie er das größte,
Wärst du zum größten nicht zu klein.

Der Fürstin Tochter tanzt an einem Freudenfeste.
Der Hof bewundert sie; Herodes wird entzückt,
Und fühlt, indem er sie erblickt,
Der Mutter Blick in ihrer Tochter Blicke,
Er winket Salome'n: „Gebeut jetzt deinem Glücke,

„Und

„Und bitte was du willst! Für meine Lieb' und dich
„Ist nichts zu groß und nichts zu königlich."

Die Tochter eilt mit frohen Schritten
Zu der Herodias und fragt: Was soll ich bitten?
„Bitt' um des Täufers trotzig Haupt!"
O! Gott! wer hätte das geglaubt?
Ist für ein weiches Herz und für wollüst'ge Blicke
Ein blutend Haupt ein reitzevolles Glücke?
Ein Weib, das sonst die kleinsten Schmerzen scheut,
Find't, da die Wollust ihr gebeut,
Selbst Wollust in der Grausamkeit,
Und lehrt zugleich die Tochter ein Verbrechen?

Herodes hört den Wunsch, erschrickt und wird betrübt,
Weil er den frommen Täufer liebt;
Allein sein Fürstenstolz weist ihn auf sein Versprechen.
Hat's nicht der Hof gehört? Bist du nicht Herr und Fürst?
Wird sich Herodias nicht gleich durch Kaltsinn rächen,
Wo fern du nicht den Wunsch erfüllen wirst?
Gebeut! sprach seine Lust; und eilig willigt er
In dieses grausame Vergnügen.
Man bringt des Täufers Haupt auf einer Schüssel her!
Hier siehst du ja, wie bald nach leichter Gegenwehr
In Einem Laster alle siegen.

Gellert.

95. Die Schatzgräber.

Hört, Kinder! sprach ein kranker Mann,
Der durch den Weinbau viel gewann:
In unserm Berge liegt ein Schatz;
Grabt nur darnach. — An welchem Platz?

So

So fragten alle: sagt den Ort! —
„Grabt! grabt!" Er starb bey diesem Wort.

Kaum ward der Greis zur Gruft gebracht,
So ward gegraben Tag und Nacht;
Mit Karsten, Hacken, Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb:
Man warf die Erde gar durchs Sieb;
Zog Furchen in die Läng' und Queer',
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein es ward kein Schatz verspürt.
Sie hielten sich für angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jeder Weinstock dreyfach trug.
Da wurden erst die Söhne klug,
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus,
Des Schatzes immer mehr heraus.

96. Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs.

Vor des Kroniden*) Thron erschienen
Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs,
Und baten ihn mit demuthsvollen Mienen
Um ein Gehör; der Redner war der Fuchs.
„Wir kennen, Herr, den Werth der hohen Gaben,
„Die wir von deiner Huld empfangen haben:
„Kein

*) Jupiter, Zevs, Kronide war bey den alten Griechen und Römern der Name des Beherrschers der Welt.

„Kein Thier hat solchen Blick, als sie dem Luchs verlieh;
„Der Spürhund riecht das Wild auf viele tausend Schritte,
„Und mich erhobst du zum Genie.
„Indessen würden wir — und dieß ist unsre Bitte —
„Doch alle drey noch weit vollkommner seyn,
„Wenn jeder unter uns auch das Talent empfinge,
„Was jene beyden schmückt." Den Vorschlag geh' ich ein,
Erwiedert Zevs, doch nur mit dem Bedinge:
(Und unveränderlich bleibt dieser Schluß:)
Von seinen eignen Gaben muß
Ein jeder seinem Freund ein gleiches Maaß ertheilen,
Als er von ihm erlangte. — Das Triumvirat
Nimmt froh die Klausel an. — „Nun kehrt zurücke,
„Und sagt den Brüdern, was der Vater der Geschicke
„Für euren kühnen Ehrgeiz that!"

Das Kleeblatt küßt dem Gotte die Sandale;
Und, gleich dem jungen Arzt, der sich zum ersten Male
Dem Volk als Doktor zeigt, gehn sie stolz in den Rath,
Und geben ihm Bericht, was sie für neue Gaben
Vom Herrscher der Natur empfangen haben.
Nicht ohne Neid vernahm der Brüder Schaar
Den Vorzug; aber eh' ein Tag verstrichen war,
Hieß es: „Der Fuchs ist vor den Kopf geschlagen
„Der Spürhund taugt nicht mehr zum Jagen;
„Und Argus Luchs bekommt den Staar."

So gehts bis auf den heut'gen Tag auf Erden.
Wer alles werden will, wird nie vollkommen werden

Pfeffel.

---

97. Der Mensch, das Vergnügen und der Schmerz.

Du Freundliche! wer bist du? sprach der Mensch: —
Vergnügen
Werd' ich genannt. — Und du, aus dessen finstern
Zügen
Verdruß und Trübsinn spricht? —
Ich bin der Schmerz. — Dich mag ich nicht;
Doch du, holdseliges Vergnügen,
Sollst mein seyn, nimmer von mir gehn.
Nein, guter Freund, versetzte das Vergnügen,
Was du begehrst, kann nicht geschehn.
Wer mich verlangt, muß sich bequemen
Auch meinen Nachbar aufzunehmen,
Den zum Gefährten mir der Himmel auserkohr.
Seit uns des Schicksals Hand verbunden,
Hat man uns nie getrennt gefunden:
Bald folg' ich nach, bald geh' ich vor.

98. Die Affen und die Bären.

Die Affen baten einst die Bären,
Sie möchten gnädigst sich bemühn
Und ihnen doch die Kunst erklären,
In der sie noch so unerfahren wären,
Die Jungen stark und groß zu ziehn.
Vielleicht, hub von den Affenmüttern
Die weiseste bedächtig an,
Vielleicht, ich sag' es voller Zittern,
Wächst unsre Jugend bloß darum so schwach heran,
Weil wir sie gar zu wenig füttern.

Vielleicht ist auch der Mangel an Geduld,
Sie sanft zu wiegen und zu tragen;
Vielleicht auch unsre Milch an ihren Fiebern schuld.
Vielleicht schwächt auch das Obst den Magen.
Vielleicht ist selbst die Luft, die unsre Kinder trifft,
Ein Gift in ihren ersten Tagen,
Und dann auf Lebenszeit ein Gift.
Vielleicht ist, ohne daß wir's denken,
Selbst die Bewegung ihre Pest.
Sie können sich durch Springen und durch Schwenken
Oft etwas in der Brust verrenken,
Wie sich's sehr leicht begreifen läßt;
Denn unsre Nerven sind nicht fest.
Hier fängt sie zärtlich an zu weinen,
Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,
Das sie so lang' und herzlich an sich drückt,
Bis ihr geliebtes Kind erstickt.

Du, sprach die Bärin, kannst noch fragen,
Warum ihr so gestraft mit kranken Kindern seyd?
Es liegt nicht an der Luft und Milch, an Obst und Magen,
Ihr tödtet sie durch eure Weichlichkeit,
Durch eure Liebe vor der Zeit.
Gebt Acht auf unsern jungen Haufen;
Wir nehmen sie, so bald sie laufen,
Mit uns, in Hitz' und Frost, durch Fluren und durch Wald,
So werden sie gesund und alt.

Was macht viel Kinder siech? Vielleicht Natur und Zeit?
Nein, mehr der Aeltern Weichlichkeit.

O Mutter! soll dein Kind gesund in Städten blühn,
So zieh' es in der Stadt, wie es die Dörfer ziehn!
Gellert.

99. Der Alte und sein Sohn.

Merk auf, ich bitte dich, wie's jenem Alten ging,
Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing.
Sein Esel trug ihn fort; sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Hielt ihn ein Reisender mit diesen Worten an:
„Was hat Euch immermehr das arme Kind gethan,
„Daß Ihrs laßt neben Euch auf schwachen Füßen traben?“
Da stieg der Vater ab, und wich dem müden Knaben.
Doch, als er dergestalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wies.
„Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
„Zum wenigsten zugleich mit Euerm Buben reiten!“.
Er folgte diesem Rath; und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dieses übel nahm.
Es schrie ein ganzer Markt: „Ihr thut dem Thiere Schaden.
„Wer wird in aller Welt sein Vieh so überladen?“.
Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekannt,
Nahm seinen Weg zurück, wie er's am besten fand,
Und sagte: „Sollt' ich mich in alle Menschen schicken,
„So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken.“

Zweyte Abtheilung.

I. Liebe, Gehorsam, Dankbarkeit, Ehrerbietung gegen Aeltern, Lehrer und Wohlthäter.

100. Kindesliebe.

Tief hast du, Höchster, dein Gebot
Mir in das Herz geschrieben!
Den Aeltern sollst du bis in Tod
Gehorchen und sie lieben.
O dieser theuern süßen Pflicht
Vergesse meine Seele nicht!

Von meiner zarten Kindheit an
Erzeigten sie mir Gutes,
Mehr, als ich je vergelten kann,
Erzeigten sie mir Gutes.
Und noch sind sie für mich, ihr Kind,
So zärtlich und so gut gesinnt.

Hilf, weil ich lebe, daß ich sie
Auch wieder zärtlich liebe,
Gern ihnen folge, und sie nie
Erzürn' und nie betrübe:
So werd' ich ihre Freude seyn
Und selbst dich, o mein Gott, erfreun.

Burmann.

101. Holien.

In China *) lag beym Sternenlichte
Ein Jüngling, — Dank sey der Geschichte

Für

*) China, ein großes Reich in Asien.

Für seinen Namen! — Holien
Lag müd' auf seiner Binsenmatte,
Und sah, vom Räuber ungesehn,
Der sein Gemach erstiegen hatte,
Wie hurtig er, was ihm gefiel,
In seinen weiten Schnappsack steckte,
Er regt sich nicht auf seinem Pfühl,
Blinzt nur mit einem Aug'. — Nun streckte
Der Gaudieb die verruchte Hand
Nach einem Topf voll Siegelerde,
Der leer in einem Winkel stand.
„Laß," rief mit flehender Geberde
Jetzt Holien, „laß, armer Mann!
„Mir diesen Topf, damit ich morgen
„Für meine Mutter kochen kann." —
Der Räuber bebt. „Schlaf ohne Sorgen —
„Solch einen Sohn bestehl' ich nicht,"
Lallt er, legt all die Beute nieder
Und wischt sich Thränen vom Gesicht.

Seit diesem Tag stahl er nicht wieder

Pfeffel.

102. Der junge Adler.

Auf einem hohen Felsen hatten
Zwey Adler ihre junge Brut;
Das Weib beschützte mit dem Gatten
Sie sorgsam vor der Stürme Wuth.
Einst sahn die naseweisen Gäste,
(Sie wuchsen nach gerad' heran,)

Mit langen Hälsen aus dem Neste
Die Thäler unten lüstern an.
Die Alten fürchteten Gefahr,
Und zogen sie ins Nest zurück.
Als beyd' einmal nach Futter flogen,
So wagt ein junger doch sein Glück;
Er flattert nach dem nächsten Hügel,
Doch er erreicht ihn nicht; denn ach!
Die kaum von ihm versuchten Flügel
Sind dem gewagten Flug zu schwach;
Er stürzt und fällt die Brust sich morsch entzwey.
Die Mutter ist nicht weit, sie hört das Klaggeschrey
Und fliegt mit Mutterangst herbey.
Doch schon verstummen seine Klagen,
Er öffnet nur, des Lebens halb beraubt,
Den Schnabel noch, als wollt' er sagen:
„Ihr Aeltern, hätt' ich euch geglaubt,
„So läg' ich jetzt nicht so zerschlagen,
„Und färbte nicht die Erde roth!"

Sie wollten ihn drauf zu dem Neste tragen;
Allein jetzt war der Arme todt.

Tiedge.

103. Verehrung der Mutter.

Eine gute Mutter ist
Ueber alles zu verehren!
Was das Leben ihr versüßt,
Sucht ihr, Kinder! zu vermehren!
Ihre Schmerzen gaben euch das Leben,
Ihre Sorgfalt nur erhielt es euch.

Nah=

Nahrung, Pfleg' und Freude euch zu geben,
Scheuet sie
Spät und früh
Keine Arbeit nie.
Manche Nacht
Wird für's Kleine durchgewacht;
Mancher Kummer
Raubet ihr den Schlummer,
Denn in ihrem Kinde lebt und webet sie.
Unermüdet trägt
Sie den Liebling, wägt
Alles Gute für ihn ab.
Jeder Schmerz
Geht auch ihr durchs Herz,
Und so sinnt sie bis ins Grab
Ohne Unterlaß
Immer nur auf das,
Was ihn glücklich durch das Leben führt.
O! wen Mutterzärtlichkeit nicht rührt,
Der ist keiner Zähre,
Wenn er auch sonst alles wäre;
Wer die Dulderin nicht ewig ehrt,
Der ist nicht des Daseyns werth.

104. Kiefun.

Ein Mandarin*) ward wegen Räubereyen
Zum Schwert verdammt. Kiefun, sein Sohn,
Warf

*) Mandarin. Dieß ist der Titel der hohen Staatsbeamten am Hofe des Kaisers von China und in den Provinzen dieses Reichs.

Warf sich vor des Beherrschers Thron,
Und bat um seines Vaters Leben.
„Ich weiß, er ist des Todes werth;
„Doch, mußt du dem Gesetz ein Opfer geben,
„Hier ist es! weihe mich dem Schwert
„Und laß ihn los!“ Mit scheinbar strenger Miene
Sprach der Monarch: „Dein Wunsch ist dir gewährt;
„Man führ' ihn auf die Todesbühne!“
Der Jüngling küßt entzückt des Kaisers Hand
Und springt auf. „Halt!“ rief der Fürst voll Freude,
„Den Vater schenk' ich dir, und dich dem Vaterland;“
Er küsset ihn, und hängt sein eignes Halsgeschmeide
Dem Helden um. Beschämt ergreift er den Talar
Des Kaysers. „Herr! erlaß mir diese goldne Bürde,
Sprach er, die täglich mich erinnern würde,
„Daß einst mein Vater schuldig war!“

Pfeffel.

105. Gehorsam.

Mein Hündchen ist ein gutes Thier;
So bald ich rufe, folgt er mir;
Doch kommt er nicht, wenn ich's ihm sage,
So ist er werth, daß ich ihn schlage.

Bestraft mich meine Mutter nun,
Will ich nicht ihren Willen thun;
Darf ich es dann so übel nehmen?
Mich würde ja mein Hund beschämen.

106. Das

106. Das milchweiße Mäuschen.

Ein milchweiß Mäuschen war einmal
Von einer großen Mäusezahl
Die einz'ge ihrer Art;
Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
So glatt, so schimmernd und so weiß,
Sie selbst war klein und zart.
„Kind! sprach die Mutter einst zu ihr,
„Noch kennst du nicht das böse Thier,
„Die Katze, unsern Feind!
„Sie lau'rt auf uns in finstrer Nacht,
„Dein Fell ist weiß, nimm dich in Acht:
„Mein Rath ist gut gemeint.
„Auch vor der Eule hüte dich;
„Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
„Gefahren klug entzieht."
Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
„O, Mutter! sorgt für mich nur nicht,
„Ich weiß schon wie man flieht."
Nun ging es einstens auf den Schmauß
Des Abends ohne Mutter aus,
Und tanzte frisch und keck;
Doch, da es wieder heimwärts ging,
Da kam die Eule schnell, und fing
Mein weißes Mäuschen weg.
„Ach! rief's, wie war ich doch bethört,
„Hätt' ich der Mutter Rath gehört;
„So litt' ich nicht den Tod!"
Allein das weiße Mäuschen schrie
Umsonst; die Eule speiste sie
Zu ihrem Abendbrot.

Bertuch.

107. Der junge Baum.

Das liebe kleine Bäumchen hier
Ist, wie man sagt, gleich alt mit mir,
Und trägt so jung und zart
Schon Früchte von der besten Art.
  Es lohnt dem Gärtner, dessen Hand
So vielen Fleiß darauf verwandt:
Wie wird es ihn erfreun,
Wird es zum Baum erwachsen seyn?
  O! bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Zwar jetzt nur noch an Blättern reich,
Doch giebt mir Gott Gedeihn,
So will ich's auch an Früchten seyn.

Weiße.

108. Heldenmüthige Kindesliebe.

Ein Knabe war noch nicht acht Jahr,
Als ihn aufs nächste Dorf, wo eben Kirmeß war,
Um auch einmal ihm eine Lust zu machen,
Der Vater mit zu Pferde nahm.
  Der Knabe, der vorher nicht aus der Stube kam,
Sah lauter wunderbare Sachen.
Neugierig war er von Natur:
Und das ist überhaupt den kleinen Bürgern eigen.
Wie vielmal bat er nicht den Vater abzusteigen,
Um ihm bald dieß, bald das zu zeigen.
Bald sah er eine große Flur,
Die war ihm schon ein Reich; ein Hügel, Pyrenäen;*)
Ihm

*) Pyrenäen: ein großes Gebirge, das die Reiche Spanien und Frankreich von einander trennt.

Ihm waren Teiche, große Seen;
Ein Birkenbusch, ein ungeheurer Wald.
Zum Unglück kam aus einem Bauerngute
Ein großer Pudelhund daher.
Was ist das? sprach das Kind, das nie mit Fragen ruhte.
Ach, rief der Vater aus: mein Sohn, ein Bär, ein Bär! —
Umarme mich! Er lechzt nach unserm Blute! —
Hier müssen wir des Todes seyn.
„Nein, sprach das Kind, mir fällt ein Mittel ein:
„Gleich werfen sie mich von dem Pferde;
„Indem ich nun mich fressen lassen werde,
„So jagen Sie davon. Das wird doch Sie befreyn!"

O, welch ein Muth in scheinbaren Gefahren,
Für einen Knaben von acht Jahren!

Michaelis.

109. Die Taube.

Liebstes Kind, sieh jene Taube,
Wie sie ihre jungen liebt,
Und sich lieber selbst zum Raube,
Als die lieben Kinder giebt.

Sieh, sie theilt ihr eignes Futter
Ihnen aus dem Kropfe mit!
Gleicht ihr nicht das Bild der Mutter,
Deren Herz vor Liebe glüht,

Wenn

Wenn auf ihren sanften Armen
Unschuldsvoll ihr Säugling spielt;
Die mit zärtlichstem Erbarmen
Seine kleinsten Leiden fühlt;

Die mit wahren Muttersorgen
Manche ängstlich lange Nacht,
Von dem Abend bis zum Morgen,
Treulich für sein Wohl durchwacht?

---

110. Die Katze, die alte und die junge Maus.

Die Katze.

Du allerliebstes kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir!
Ich bin dir gar zu gut. Komm, daß ich dich nur küsse!

Die alte Maus.

Ich rathe dir's, Kind, gehe nicht!

Die Katze.

So komm doch! Sieh, diese Nüsse
Sind alle dein, wenn ich dich einmal küsse.

Die junge Maus

O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich spricht.
Ich geh' — —

Die alte Maus.

Kind gehe nicht!

Die Katze.

Auch dieses Zuckerbrot und andre schöne Sachen
Geb' ich dir, wenn du kommst.

Die

Die junge Maus.

Was soll ich machen?
O Mutter! laß mich gehn!

Die alte Maus.

Kind, sag' ich, gehe nicht!

Die junge Maus.

Was wird sie mir denn thun? Welch ehrliches Gesicht!

Die Katze.

Komm, kleines Närrchen, komm!

Die junge Maus.

Ach Mutter, hilf! O weh!
Sie würgt mich. Ach die Garstige.

Die alte Maus.

Nun ist's zu spät, da dich das Unglück schon betroffen,
Wer sich nicht rathen läßt, hat Hülfe nicht zu hoffen.

Willamov.

---

111. Die junge Fliege.

Ein Fliegenschwarm saß um den Rand
Von einem Topfe Milch, der ohne Deckel stand.
Die meisten unter ihnen waren
Jung, unbedachtsam, unerfahren,
Und ungeschickt, sich vorzusehn.
Drum sprach zu ihnen eine von den Alten:
„Ihr, Kinder! müßt euch ja, wie wir, am Rande halten;
„Sonst ist's um euch geschehn!
„Zwar seyd ihr noch zu jung, dieß selber einzusehn;
„Doch

„Doch glaubt mir nur, und folgt, sonst werdet ihr's
beklagen!"
Die jüngste schlug die Warnung in den Wind
Und sprach: „Ey, ey, wie furchtsam doch die Alten
sind!
„Auf die Gefahr wollt' ich's wohl wagen.
„Man bricht doch," fuhr sie fort zu schreyn:
„Man bricht doch in der Milch nicht etwa gar ein
Bein!
„Ey was! ich wage mich hin.
„Wer Herz hat, folge mir, es wird ihn nicht gereun!"
Die Alte rief: du wagst dich in Gefahr des Lebens!
Doch ihre Warnung war vergebens.
„Bin ich nicht selber groß genug?
„Und sind denn nur die Alten klug?"
Die Alte bat; umsonst war ihre Bitte.
Die junge setzte sich recht in des Topfes Mitte.
Hier schwamm sie in der Milch, (für sie war das ein See)
Sank unter; sträubte sich; kam wieder in die Höh';
Arbeitete, nicht wieder zu versinken.
Vergebens; denn sie mußt' ertrinken.

Gellert.

112. Helmuth.

Helmuth war ein Friedensstörer
Und that selten seine Pflicht;
Machte seinem braven Lehrer
Viel Verdruß, und folgte nicht.
Mahnt' sein Lehrer ihn, so dachte
Helmuth: sprich du immer hin! und — lachte.

Wi-

Widerspenstig war er, träge
In der Zeit des Unterrichts,
Gut' und böse Worte, Schläge,
Denkt! selbst Schläge halfen nichts.
Helmuth ward indessen größer,
Aber leider! nur nicht besser;

Ward vielmehr noch immer schlimmer.
Einst nach einem bösen Streich,
Sprach sein Lehrer: du kommst nimmer,
Glaub's, auf einen grünen Zweig!
Wenn ich lang' im Grabe schlafe,
Trifft dich, denk nur dran, die Strafe.

Jetzt noch bitt' ich dich mit Thränen:
„Helmuth! beßre dich, denn, ach!
„Schwere Strafen folgen denen,
„Die sich Lastern weihen, nach!“
Statt gerührt zurück zu schaudern,
Denkt er: laß den Murrkopf plaudern!

Jahre sind indeß verflossen,
Und der Lehrer lebt nicht mehr.
Helmuth streift mit den Genossen
Seiner Streich' im Wald umher,
Und beklettert Eich' und Buchen,
Vogelnester aufzusuchen.

Diesem Waghals war der Gipfel
Eines Eichbaums nicht zu hoch;
Er hinan, daß Zweig und Wipfel
Sich von seiner Schwere bog:
„Heda! seht, hier steh' ich, Brüder!“
Rief er von der Eiche nieder.

Sprach

Sprach nicht unser Lehrer immer,
Spielt' ich irgend einen Streich:
„Helmuth! Helmuth! du kommst nimmer=
„Mehr auf einen grünen Zweig!"
Jetzt brächt' ich ihn wohl zum Schweigen,
Säh' er mich hier auf den Zweigen,

Und befänd' er mich ganz munter. —
Als er spottend noch so sprach,
Knack! da brach's, und er herunter,
Daß er Hals und Beine brach.
Einen Todtenschreck empfanden
Alle, welche unten standen.

Tiedge.

113. Das Kind mit der Schere.

Kind! hub die Mutter an, eins mußt du mir ver=
sprechen:
Die Messern und die Gabeln stechen;
Drum rühre keins von beyden an!
„Allein die Schere, sollt' ich glauben,
„Die könnten Sie mir doch erlauben?"
Nichts weniger; was dich verletzen kann,
Sieh niemals als dein Spielwerk an!

Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
Und das Verbot verschönerten die Schere.
Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,
Die hab' ich lange nicht so lieb,
So ließ ich sie mit Freuden liegen.
Allein die Scher' ist mein Vergnügen,

Sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte das nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand,
Und also werd' ich's immer wagen,
So bald die Mutter nur die Augen weggewandt.
Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
So wär' es ja nicht recht gethan.
Nein, nein, ich sehe dich bloß an;
O schöne Schere, laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an,
So werd' ich doch — Schon griff es nach der Schere.
Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
Dann freylich schnitte mich die Schere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
So sprach's, und — schnitt sich in die Hand.

Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
„Ach, hub das Kind fußfällig an,
„Es kränkt mich sehr, daß ich's gethan.
„Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Schere,
„Damit ich sie nicht mehr begehre,
„Und ohne Zwang gehorchen kann!“

Oft sind wir Menschen, wie dieß Kind.
Versehn mit warnenden Gesetzen,
Die göttlich und uns heilsam sind,
Scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen.
Wir unterlassen, wie das Kind,
Die Dinge, die wir wenig schätzen,
Um die zu thun, die uns weit lieber sind.

Die Reue kommt. Wir sehn, wie viel wir fehlen;
Dann denken wir, dann beten wir als Kind,
Was heißt in vieler tausend Seelen:
Bewahre mich, o Gott, vor Missethat!
Was heißt es? — Wehre mir das Wählen,
Damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat.

Gellert.

114. Gesinnungen gegen Wohlthäter.

Wenn Menschen streben, dir an Güte
Und Wohlthun, Vater, gleich zu seyn,
Und mich mit willigem Gemüthe
Durch ihren Rath und Trost erfreun;
Mit reichem Segen segne dann,
Die ich nicht wieder segnen kann.

Es zeuge meiner Freude Zähre
Von meines Herzens Dankbarkeit:
Mit welchem Eifer ich begehre,
Was ihre Herzen, Gott erfreut:
Mit welchem Ernste mein Gebet
Für sie zu dir, mein Vater, fleht!

Gieb, daß ich aller ihrer Freuden
Und ihres Glücks mich herzlich freu';
Voll Kummer über ihre Leiden,
Gern, wie ich kann, ihr Tröster sey;
Sie unterstütz' in ihrer Noth,
Und es mit Freuden thu', mein Gott.

Und kann ich's nicht, o Gott, so dringe
Mein eifriges Gebet zu dir:

Und

Und, was sie wünschen, das gelinge!
Denn, Herr, sie thaten wohl an mir.
Auf jeden komme Freud' herab.
Der Freude giebt, und Freude gab!

Umfahe sie mit deiner Güte,
Und deine Huld verlaß sie nie!
Sey stets ihr Helfer, und behüte
Vor Widerwärtigkeiten sie;
Und trifft sie doch Gefahr und Schmerz;
So tröst' und stärke doch ihr Herz!

Im Tode nimm sie, mit Erbarmen,
Zu deines Reiches Erben an;
Sie haben, da sie leben, Armen
Mit deinen Gaben wohlgethan;
Und diese stehn an deinem Thron!
Groß, herrlich, ewig sey ihr Lohn!

Aus Dietrichs Gesangbuch für die häusliche Andacht.

115. Der undankbare Knabe.

Ein wilder Junge wollt' in schwülen Sommertagen
In einem Strome sich zu baden wagen.
In Wirbeln reißt ihn fort die allzurasche Flut,
Der Knabe sinkt, und mit ihm auch sein Muth.
Ein Mann, den an den Strand sein guter Engel führte,
Und den der frühe Tod des armen Jungen rührte,
Sprang in den Fluß, und zog mit starker Hand
Ihn bey den Haaren an das Land.
Der lose Bube sieht gerettet nun sein Leben.
O welchen Dank wird er wohl seinem Retter geben? —

Dankt er ihm thränend auf den Knie'n?
Nein, nein — Er schimpft, er wirft mit Steinen ihn,
Warum? weil er's gewagt, um ihn heraus zu ziehn,
Ein Büschel Haar ihm auszuraufen.
Ein allzu schwerer Preis, sein Leben zu erkaufen!

Nach Justus Rabener.

116. Der Informator.

Ein Bauer, der viel Geld und nur zwey Söhne hatte,
Nahm einen Informator an.
„Ich, sprach er, und mein Ehegatte,
„Wir übergeben Ihm, als einem wackern Mann,
„Was uns am Liebsten ist. Führ' Er sie treulich an;
„Er sieht's, es sind zwey muntre Knaben,
„Und freylich wird Er Mühe haben;
„Allein ich will erkenntlich seyn.
„Ich halte viel auf's Rechnen und auf's Schreiben,
„Das laß er sie fein fleißig treiben,
„Und präg' er ihnen ja das Christenthum wohl ein!
„Ich kann's ihm nicht so recht beschreiben;
„Allein, Er wird mich wohl verstehn.
„Ich möchte sie gern klug und ehrlich sehn:
„Das macht bey aller Welt gelitten,
„Und ist vor Gott im Himmel schön;
„Erfüll' Er also meine Bitten!
„Hier geb' ich ihm zwey Stübchen ein,
„Und was Er braucht, das soll zu Seinen Diensten seyn!"

Der Lehrer fand ein Herz bey seinen Bauernknaben,
Als hundert Junker es nicht haben;

Ein

Ein braver Mann, geschickt im Unterrichten,
Erfüllt' er redlich seine Pflichten,
Und das gefiel dem Bauer sehr.
Er hielt ihn ungemein in Ehren,
Kam oft, den Kindern zuzuhören,
Weil es die Pflicht der Väter wär'.

Nun war ein Jahr vorbey. „Herr, sprach der gute Bauer,
„Was soll für Seine Mühe seyn?"

„Ich fordre dreyßig Thaler." „Nein,
„Nein, fiel der Alte hitzig ein,
„Sein Informatordienst ist sauer. —
„So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
„Beynah' so viel, als der Gelehrte kriegt,
„Der das besorgt, was mir am Herzen liegt.
„Die Kinder nützen Ihn ja für ihr ganzes Leben.
„Nein, lieber Herr! das geht nicht an,
„So wenig giebt kein reicher Mann.
„Ich will Ihm mehr, ich will Ihm hundert Thaler geben,
„Und mich von Herzen gern verstehn,
„Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu erhöhn. —
„Gesetzt, ich müßt' ein Gut verpfänden;
„Auch das. Ist's denn ein Bubenstück?
„Viel besser, ich verpfänd's zu meiner Kinder Glück,
„Als daß sie's, reich und lasterhaft, verschwenden." *)

Gellert.

*) Vergl. Nro. 86. „Der baronisirte Bürger."

117. Die Theilung.

Ein reicher Vater war gestorben:
Drey Söhne hatten, was sein Fleiß erworben,
Sich gleich getheilt. Nach kurzer Zeit
Kam Krieg ins Land. Da sah man weit und breit
Brandstätten, Blutgefilde, Wüsteneyen.
Zwey Brüder von den dreyen
Verloren durch der Feinde Wuth
In wenig Jahren Hab' und Gut.
Der Dritte*) hörte dieß, und sprach: Ich will den Segen,
Den ich, seit unser Vater starb,
Durch Glück gewann, durch Fleiß erwarb,
Zu dem geerbten Drittheil legen.
Wie? beyde sollten elend seyn?
Sie, meine Brüder? ich allein
Der Glückliche? — „Verarmte Brüder,
„Kommt, theilt von neuem!" — und sie theilten wieder.

118. Geschwisterliebe.

Bruder.

Sieh', Schwesterchen! den schönen Apfel hier;
O komm, und iß ihn doch mit mir!

Schwe-

*) Er hieß Prokulejus, und war ein Römer.
Vivet extento Proculejus aevo
Notus in fratres animi paterni.
Horat.

Schwester.

Ja, Brüderchen, allein, was geb' ich dir dafür?

Bruder.

Mir? Nichts! denn äß' ich ihn allein;
So würd' er mich nicht sehr erfreun,
Und wär' er auch noch zehnmal größer.
Theil' ich ihn aber hübsch mit dir,
Dann, Liebe! o dann schmecket mir
Die Hälfte wohl noch zehnmal besser.

Weiße.

119. Der Greis und seine Söhne.

Ein Vater schied von seinen lieben Söhnen.
Doch eh' er schied, sucht' er durch ein Symbol*)
Zur Eintracht ihre Herzen zu gewöhnen.
„Ich scheide, sprach er, Söhne, lebet wohl!
„Doch eins: zerbrecht mir diese Pfeile,
„Gebunden, wie sie sind!" In größter Eile
Will jeder den Befehl vollziehn.
Jedoch umsonst ist ihr Bemühn.
Der Vater löst hierauf das Band,
Giebt jedem einen Pfeil besonders in die Hand.
„Zerbrecht mir den!" sprach er mit nassen Blicken!
Und knack! lag jeder Pfeil in Stücken.
„Merkt, Söhne! am zerbrochenen Geschoß,

„Durch

*) Ein Sinnbild, hier zum augenscheinlichen Beweis, was brüderliche Eintracht und brüderliche Zwietracht wirkt. Die Republik der sieben vereinigten Niederlande hat daher täglich in ihrem Wappen dieß schöne Bild der Eintracht, sieben zusammen gebundene Pfeile, vor dem Auge.

„Durch Eintracht wird man stark und groß,
„Durch Zwietracht stürzet alles nieder.
„Lebt wohl, und liebt euch stets wie Brüder!"

120. Hedchen.

Das sanfte Hedchen wollte nicht,
Nach Fritzens wilder Art, die Knabenspiele spielen.
Er bittet. Nichts. Er zürnt. Sie will nicht hören.
Da hob er seinen Stab, auf dem er ritt,
Halb scherzend, drohend halb, empor,
Und, ach! der schwere Stab
Fiel, fiel auf Hedchens Kopf.
Das arme Kind erfüllt' die Luft mit seinem Klaggeschrey;
Es warf vor Schmerz sich auf die Erde nieder.
Und Fritz erschrak; er hub mit an zu weinen,
Und bat sie kläglich, aufzustehn. —
Sie weint und steht nicht auf. „Ach liebe Schwest'r!
„Da nimm den Stock, und schlag mich zweymal wieder;
„Ich halt' es aus; ich hab' es wohl verdient:
„Steh' auf!" — Nein, Fritz! der Schlag thut gar zu weh,
Versetzt das edle Kind, ich kann dich so nicht schlagen.

Brückner.

121. Geschwisterpflichten.

Wenn sich die Geschwister lieben,
Jung sich ächter Freundschaft weihn,
Und mit Wort und That sich üben,
Stets ein Herz, ein Geist, zu seyn,
Fern von Streit, von Haß und Neide:
Dann sind sie der Aeltern Freude.

Kin=

Kinder, die sich nicht vertragen,
Die sich ohne Unterlaß
Neiden, necken und verklagen,
Und vergelten Haß mit Haß,
Haben keine guten Herzen,
Und sind ihrer Aeltern Schmerzen.

Seyd der Aeltern Lust, ihr Kleinen!
Sanftmuth, Lieb' und Freundlichkeit
Müssen sich in euch vereinen!
Haß hingegen, Zank und Neid
Sucht, so viel ihr könnt, zu meiden,
Müßtet ihr auch Unrecht leiden.

122. Der Freund.

Wenn unter deinen Brüdern einer ist,
Der mit der Güte seines Herzens dir
Ins Auge leuchtet, und mit seinem Geist
Den deinigen befriedigt und erquickt,
Wohl dir, o Mensch! dann hast du einen Mann,
Dem du dein Leben anvertrauen kannst!
Er stimmt zu deinem Zweck. Er geht die Bahn
Ha! deines Erdenlebens ach! so gern
An deiner Hand, und wäre, wäre sie
Voll Kieselspitzen oder Dornen, bis,
Wo sie mit schmalem Ende sich verliert.
Dann steht er einsam traurig, steht und fragt,
Wo du geblieben bist, und sieht sich um,
Und findet keinen Mann, wie dich, und schleppt
In seine Hütte langsam seinen Leib,
Wirft ihn auf sein gewohntes Lager, wacht

Und betet, betet, daß sein Gott doch bald
Auch ihn, der nun allein im Trüben geht,
Ans Ende seiner Bahn geleite, schläft
Und sieht, in einem herrlichen Gesicht
Auf einem seligen Gestirn, den Mann,
Der seinem Leben alles, alles war,
Nur nicht sein Gott! Weil du so leicht mit ihm
Zu allem, allem Guten feuerroth
Geworden bist, weil du so gern mit ihm
In allen Tugenden wetteifertest,
Und alles, alles Schöne gern zugleich
Mit deinem Mann beschautest, ha! so wirst
Auch du des hohen seligen Gestirns
Bewohner seyn, es heißt Abatama
Das Vaterland der Männer, und auf ihm
Wirst du mit deinem Freunde tausend Jahr
Den Gott begreifen lernen, welcher dich
Zum Freund erschuf, und dann, o dann (du bist
Getreu geblieben) dann wird dich dein Gott
Verherrlichen! Hinauf ins Vaterland
Der treu gebliebnen guten Seelen, das
Von tausend unsrer Sonnen Tag für Tag
Erleuchtet wird, und Eba-Zilina
Der Weisen heißt, in dieses wird er dich
Mit einem Fittich seiner Winde wehn,
Und dein und deines Freundes Vater dort
In seinem zehnten Himmel sehn.

Aus Halladat zum Vorlesen in den Schulen.

123. Freundschaft.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget;
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget;
Mich freundlich warnt, mich herzlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Der ist mein Freund,
So wenig er es scheint.

Doch der, der mich stets schmeichelnd preiset;
Mir alles lobt, und nichts verweiset;
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergiebt, eh' ich's bereut:
Der ist mein Feind,
So freundlich er auch scheint.

124. Das Vermächtniß.

Oront, der in der Welt das größte Glück erlebt,
Das Fürsten oft den Hirten lassen müssen,
Das Glück, von einem Freund sich treu geliebt zu wissen;
Oront, der sich dieß Glück, so arm er war, erstrebt,
Ward krank. Sein Arzt sah aus verschiednen Fällen,
Daß keine Rettung möglich war,
Eröffnete dem Kranken die Gefahr,
Und hieß ihn bald sein Haus bestellen.

Oront, der sich nunmehr dem Irdischen entziehn,
Und, frey im Geist, den Tod erwarten wollte,
Bat, daß man seinen Freund ihm eiligst rufen sollte.
Sein Freund, sein Pylades*), erschien.
„Ach!"

*) Pylades ist der Name eines Mannes, der, um seinem Freund Orest das Leben zu erhalten, sein eigenes aufopfern wol-

„Ach!“ sprach Oront, nach zärtlichem Umfassen,
„Ich sterb', und was mir Gott verliehn,
„Will ich, mein Freund! dir hinterlassen:
„Dir laß ich meinen Sohn, ihn redlich zu erziehn,
„Und meine Frau, sie zu erhalten;
„Denn du verdienst, daß sie dir angehören.“ *)

Gellert.

125. Werth der Freundschaft.

O welch ein Segen ist ein Freund
Der Gott, durch dich mit mir vereint,
Mich zärtlich und vertraulich liebt,
Mit mir sich freut, mit mir betrübt;
Der, fest vereinet erst mit dir,
In einem Geiste dann mit mir
Der Tugend hohes Leben lebt;
Mit mir nach Einem Ziele strebt!

Wir theilen brüderlich dein Licht;
Wir helfen uns in jeder Pflicht,
Wir bitten dich vereint um Kraft,
Gleich fromm zu seyn, gleich tugendhaft.

Vom Irren hält er mich zurück
Mit weisem Rath, mit sanftem Blick.
Und wenn er mir zu irren scheint,
So warn' ich ihn, als treuer Freund.

Nicht

wollte. Man benennt deßwegen einen wahren Freund noch jetzt mit dem Namen Pylades, so wie mit Jonathan, der sich durch seine unzertrennliche Freundschaft gegen David eben so ausgezeichnet hat.

*) Vergl. Evangel. Joh. Kap. 19. V. 26 und 27.

Nicht Argwohn, des Vertrauens Pest,
Nicht Neid, der nicht von Falschheit läßt,
Auch nicht des Glückes Unbestand
Trennt unsrer Liebe festes Band.

Wir theilen alles, Lust und Leid,
In inniger Zufriedenheit;
Und jedes Zärtlichkeit versüßt
Dem andern, was ihm schmerzlich ist.

Und trennte Gott auch Freund von Freund:
Die Herzen bleiben doch vereint
Durch Liebe, durch Gebet und Rath,
Und, wo wir können, durch die That.

Vollenden wir den Pilgerlauf:
So nimmt uns beyd' der Himmel auf.
Unendlich ist die Seligkeit,
Die ewig uns zugleich erfreut.

Aus Dietrichs Gesangbuche für die häusliche Andacht.

126. Der geplünderte Apfelbaum.

Ein Apfelbaum hing voll der schönsten Früchte,
Des Herren lieblichstes Gerichte.
Auf seinen Reichthum that der Baum sich viel zu gut;
Denn meistens zeugt der Reichthum Uebermuth.
„Ha, sprach er, mir wirds nie an Freunden fehlen,
„Und welcher Baum verdient sie mehr, als ich?
„Laßt uns der Reihe nach sie her erzählen!
„Fast jeden Tag besucht der Herr des Hauses mich,
„Die Dame kann mich nicht zwey Tage missen.
„Wie oft hat meine Frucht die Tafel schmücken müssen?

„Mich

„Mich liebt auch Junker Fritz, der ält'ste Sohn,
„Und meine Frucht ist seines Fleißes Lohn.
„Auch Junker Hänschen steh' ich zu Gebote,
„Stets dient ihm meine Frucht zum Abendbrote.
„Die Tochter Minchen kommt zweymal des Tag's zu mir,
„Roth, ihren Wangen gleich, geb' ich zwey Aepfel ihr.
„Die Kammerfrau, die Küchenmagd, die Trine,
„Kaum sehn sie mich, so lächelt ihre Miene.
„Der Kammerdiener, Kutscher und Lakay
„Gestehn, daß ich der Bäume schönster sey."
Großmüthig läßt er sich von seinen Freunden plündern,
Merkt nicht, daß Tag für Tag sich seine Früchte mindern.
Entlaubt steht endlich er im Herbst und nackend da.
Verwundert war der Baum, der nun verwaist sich sah.
„Wie plötzlich, rief er, ist mein kurzes Glück verblühet,
„Woher kommt's, daß mich nun der Herr und sein Gesinde fliehet?
„Ha! nun erwach' ich erst aus meinem langen Traum —
„Man liebte nur die Frucht — gleichgültig war der Baum.
O Reicher, zähle nie auf einen Herzensfreund,
Der bey der Tafel oft als Hausfreund dir erscheint!
Nur der ist Freund, kehrt dir das Glück den Rücken,
Der feuriger dich wird an seinen Busen drücken.

Nach Desbillons.

127. Leander und Selin.

Leander und Selin, zwey Freunde, die
Ein gleiches Herz und gleicher Edelmuth

Ver-

Verbanden, traten in Geschäften einst
Zusammen eine Fahrt durchs Weltmeer an.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn.
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Rings um nur Luft und Meer. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Widerschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell ein reißender Orkan erwacht;
Der peitscht das Meer, durchwühlt den tiefen Grund,
Treibt, Bergen gleich, die hohen Wogen fort,
Und schleudert mächtig gegen einen Fels
Das Schiff. Es scheitert. Jeder sucht dem Tod
Auf Trümmern von dem Schiffe zu entfliehn.
Den beyden Freunden ward ein Bret zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
„Wir sinken, sprach Selin, das Bretchen trägt
„Uns beyde nicht; o Freund! leb ewig wohl!
„Du mußt erhalten seyn; an dir verliert
„Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
„Wär' mir das Leben doch nur eine Qual."
„Nein, sprach Leander, nein, ich sterb', o Freund!"
Allein Selin verließ zu schnell das Bret
Und übergab dem nassen Grab
Der Wasserwogen sich.
Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah' seine Treu'
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trägt's
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. — O! wer

Be=

Beschreibt die namenlose Freude, die
Sie fühlten? Sie umarmten sich
Mit einer Thränenflut. Leander sprach:
„O allzu theurer Freund, in was für Qual
„Hat deine Freundschaft mich gestürzt! Ich hab'
„Um dich zehnfache Todesangst gefühlt.
„Was du thatst, wollt' ich thun, denn, ohne dich
„Wünscht' ich das Leben nicht.“ „Geliebtester!
„Was wär' ich ohne dich? versetzt Selin,
„Der Himmel sey gelobt, der dich mir schenkt!
„Komm, laß uns ihn, der uns vom Tod befreyt,
„Verehren, und ihm ganz das Leben weihn!“
Sie knieten nieder an das Ufer hin
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihr Gebet drang durch die Wolken, drang
Zu Gott. — Leander theilte mit Selin
Der arm an Geld, doch reich an Tugend war,
All seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch beglückter fand.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus,
Und lange waren Sie der Nebenmenschen Glück.

v. Kleist.

128. Der Hirsch und der Weinstock.

Ein Spießhirsch [1]), dem die nahe Jagd
Die schlanken Läufte [2]) zittern macht,
Flieht schnell zu Holz und thut sich nieder.

Der

1) Spießhirsch oder Spießer: in der Jägersprache ein junger Hirsch, der anstatt des Gehörns, nur noch Spieße hat.
2) Läufte; Füße.

Der Leithund sucht durch Busch und Flur,
Verfolget Fährte, Schritt und Spur,
Und findet ihn im Prudel wieder.
Der Hirsch verändert seinen Stand,
Und springt in ein verzäuntes Land,
Wo bald ein Weinberg ihn verstecket.
Des Hüfthorns Ruf, das Jagdgeschrey,
Der muntre Trupp zieht rasch vorbey:
Sein Widergang bleibt unentdecket.
Und nun — fängt er mit scharfem Zahn
Den Weinstock zu benagen an,
Zerbricht, entblättert Zweige, Reben.
Man hetzt auf dieß Geräusch zurück.
Der Packer springt im Augenblick
Heran, ihm einen Fang zu geben.
Er schreyt, indem der Meute Wuth
Ihn jetzt zerfleischt, und sich mit Blut
Die Wurzeln und die Ranken färben:
„Ich sterbe, weil ich den verletzt,
„Der mich in Sicherheit gesetzt."

v. Hagedorn.

129. Die Schildkröte und der Skorpion.

Die Schildkröt' ihrer Einsamkeit längst überdrüssig,
Ward, einen Freund zu suchen, schlüssig.
Voll Unschuld wählte sie den ersten, den sie fand:
Dieß war ein Skorpion. Das Freundschaftsband
War ohne Wahl geknüpft; doch währt es viele Wochen. —

K Wer

Wer immer nachgiebt, macht den ärgsten Drachen
zahm
Von diesem Paar, das nie sich von der Seite kam,
Ward auf der ganzen Flur verwundrungsvoll gesprochen.
Zwar warnte man die gute Klausnerin
Vor ihres Freundes Gift und Mörderklauen;
Allein die Fromme denkt in ihrem Sinn:
Das sind Verleumdungen; ist diesem nicht zu trauen,
So taugt kein Thier mehr auf der Welt.
Als man mit Warnen gar nicht inne hält,
Und seine Bosheit sich ihr klärlich zu beweisen
Erbietet, kehrt sie heim, und spricht empfindsam:
„Freund!
„Laß uns von hinnen ziehn; es scheint,
„Man gönnt mir deine Freundschaft nicht;" und beyde
reisen.
Nachdem sie bis zum Abend ganz gemach
Gewandert, hemmt den Weg ein breiter tiefer Bach.
Hier seufzt der Skorpion: Welch Unglück, meine Liebe!
Ich kann nicht schwimmen, und zurück zu gehn
Bin ich zu matt. Die Schwimmerin versetzt: „Betrübe
„Dich nicht: mein Rücken soll dir gern zu Diensten stehn."
Der Skorpion steigt ohne Leiter
Hinauf; sie rudert mit ihm weiter.
Doch, als er sich dem Ufer nahe sieht,
Denkt er: Mit einem Satz kann ich hinüber springen;
Mehr Hülfe brauch' ich nicht. Von Schadenfreude glüht
Sein undankbares Herz, und schon ist er bemüht
Mit seinem Stachel Gift ihr in das Fleisch zu bringen.
Sie fühlt, daß er sich rückt und rührt:
„Wie? fragt sie mitleidsvoll, verliert

„Dein Leib das Gleichgewicht? halt ja dich fest, mein
Lieber!“
Er schweigt und bohret fort. Ein Schwan schifft jetzt
vorüber,
Der nimmt des Reiters Tücke wahr, und spricht:
Schildträgerin, nimm dich in Acht! der Bube sticht. —
„Ist dieß der Freundschaft Lohn, der Dank für meine
Treue?
„Doch spare nur dein Gift! ich bin gepanzert, scheue
„Mich vor dem schärfsten Pfeile nicht.
„Du aber bist nicht werth, daß dich das Sonnenlicht
„Bescheint.“ Sie sagt's, taucht unter und der Böse-
wicht
Muß seinen Tod im Wasser trinken.
O möchte, wer ihm gleicht, mit ihm versinken!

130. Der Wolf, der Fuchs und das wilde Schwein.

Um eine Hürde schlich bey sternenloser Nacht
Ein abgezehrter Wolf, und fiel in einen Schacht*).
Sein gräßliches Geheul durchhallte Feld und Heide:
Die Schaafe hörten es, und hörten es voll Freude.
Kein Sprung, kein Klettern half, die Grube war zu tief.
Welch Glück, daß jetzt sein Freund, der Fuchs, vor-
über lief.
Dem ruft er: „Hilf mir, Freund! denk', ich erhielt
dein Leben,
„Als dich ein grausam Heer von Hunden schon umgeben.“

 Ach!

*) Schacht: Grube.

Ach! könnt' ich, spricht der Fuchs, wie willig thät'
ichs doch!
Allein, nah' ich mich dir, so stürz' ich selbst ins Loch.
Gehab dich wohl! Er fleht. Nun kommt ein tapfrer
Hauer.
Den schon halb todten Wolf befällt ein kalter Schauer;
Denn dieser war ihm gram: jedoch das wilde Schwein
Schämt sich des Gegners Feind in seiner Noth zu seyn.
Der lange Rüssel wühlt: die Grube wird voll Erde;
Der Wolf entflieht, und schreckt auf's neu' die Wollen-
heerde,
Und denket bey sich selbst: Ein edelmüth'ger Feind
Nützt mehr in der Gefahr, als ein verzagter Freund.

131. Der junge Löwe und sein Vater.

Ein junger Löw', von niedrigem Gemüthe
Entehrte frühe schon sein königlich Geblüte.
Er dürstete nach Lob und Schmeicheley,
Gleichgültig, wer sein Freund und sein Bewundrer sey.
Bey Eseln war er gern und Schweinen,
Um dort als Präsident und König zu erscheinen.
Wie ging's? Er nahm den Gang der plumpen Esel an,
Und schrie sein: Yha — han, so roh mans schreyen kann.
Nach einem derben Schmauß, im Taumel grober Freude
Wälzt auf dem Rücken er sich auf der nassen Weide.
Zum Esel ward er bald, bis an ihr langes Ohr,
In solcher Spießgesellen Chor.
Wollt' Ihro Herrlichkeit den edlen Kreis erfreuen,
Eh' noch ihr Witz den kühnen Sprung gewagt,
Und einen platten Einfall ausgesagt,

Hört

Hört man die Esel schon ihr: Bravo! bravo! schreyen.
Er grunzte künstlich wie ein Schwein,
Und stürzte sich in Sumpf und Pfütz' hinein,
Und Schwein und Esel rief: „Ey, wie Ihr' Herrlichkeit
„So trefflich grunzt, so lieblich y—a schreyt!
„Wer schwöre nicht, er würd' vom Esel oder Schwein
„Erzogen und gebildet seyn!
„Wo sollt' ein Löwe sonst in Pfützen wühlen lernen,
„Wo labt ein Esel sich an Disteln und an Dörnen?"

Auf so viel Beyfall stolz, berauscht von seinem Glück,
Kehrt an des Vaters Hof der junge Prinz zurück.
Er glaubte, seiner Kunst werd' sich der Hof erfreuen,
Und fängt erst an, sein Y—an herzuschreyen,
Grunzt dann in dumpfern Ton natürlich wie ein Schwein,
Und springt darauf zum trübsten Sumpf hinein.
Der Vater Löwe fing sich an zu grämen,
Und des geschickten Sohns zu schämen.
„Nein, ruft er, du bist nicht mein Sohn!
„Du schändest mein Geblüt, verwirkt hast du den
Thron!
„Aus deinen Sitten kenn' ich dein geführtes Leben;
„Von Eseln, Schweinen nur warst du bisher umgeben!

Ey, rief der junge Prinz, geschätzt, geliebt war ich
Von allen Thieren, die mich näher kannten,
Die ihren König mich, ihr Vorbild, Muster nannten.
„Und darum, sprach der Löw', veracht' ich dich!
„Wen Esel nur und Schweine schätzen,
„Der kann sich Löwen nie zur Seite setzen!

Nach G a y.

III. Allgemeine Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Barmherzigkeit, Edelmuth, Feindesliebe 2c. Feindseligkeit, Kaltsinn, Hartherzigkeit 2c.

133. Menschenliebe.

Heilig, heilig ist das Band,
Das die Menschen bindet,
Ist geknüpft von jener Hand,
Die die Welt gegründet;

Ist geknüpft, daß besser mir
Seine Welt gefalle.
Einen Vater haben wir,
Einen Schöpfer alle.

Ach, ich könnt' ihn nicht mit Lust
Meinen Vater nennen;
Fühlt' ich nicht in meiner Brust
Menschenliebe brennen;

Blutete mein Herz mir nicht
Bey des Bruders Leiden,
Blieb ich kalt bey seinem Schmerz,
Kalt bey seinen Freuden.

Glücklich könnt' ich dann nicht seyn;
Einsam und verlassen
Würd' ich erst die Menschen scheun,
Dann die Menschen hassen.

Menschen! nein, dieß Herze soll
Nie vor euch sich schließen;
Immer schlag es liebevoll
Unter euern Küssen.

Glück-

Glücklich oder elend, mir
Seyd ihr immer Brüder —
Und noch theurer, sinket ihr
Unter Lasten nieder.

Gerne will ich, wenn ich kann,
Sie euch helfen tragen,
Und kann ich es nicht, o dann
Will ich mit euch klagen.

O ihr werdet dann auch mich,
Wenn mich Sorgen drücken,
Wenn vor mir die Freude wich,
Wiederum erquicken.

134. Der Menschenfreund.

In einer Stadt, die durch des Feuers Flammen,
Fast ganz in Schutt und Asche fiel,
Ergab sich jüngst dieß Trauerspiel.

Ein kleines Kind lag mitten in den Flammen,
Dem fürchterlichsten Tode nah.
Der edle Fürst, des Landes Vater, sah
Des Kindes Noth, rief vieles Volk zusammen,
Und bot dem, der es retten wollte,
Zum Lohne tausend Thaler an.
Drauf stürzte sich ein armer Mann,
Weil keiner sonst es wagen wollte,
Hin durch durch die lichte Gluth,
Und seinem Edelmuth
Gelang die schöne That. — Dem Tod entrissen,
Legt er das Kind zu seines Fürsten Füßen.

„Freund!

„Freund! sprach der Fürst, du bist belohnungswerth;
„Hier nimm noch mehr als du begehrt!“ —
„Nein, sprach der Arme, Gott, der Herr
„Hat schon gelohnt — er half. Wozu noch mehr?
„Verkaufen wollt' ich ja mein Leben
„Für einen Beutel Geldes nicht.
„Sie mögen's armen Leuten geben!
„Das, was ich that, war meine Pflicht.“

Ein Herz, von Edelmuth bewohnt,
Ist durch sich selbst am herrlichsten belohnt.

Götz.

135. Der Phönix und das Rebhuhn.

Ein Rebhuhn sah durch eine Flut,
Den Weitzenvorrath weggespühlet,
Den es für seine kleine Brut
Gesammelt hatte. Niemand fühlet
Den Gram, den seine Brust empfand,
Als eine Mutter. Bebend wand
Es seine Flügel. Lautes Aechzen
Erscholl durch das verheerte Feld.
Der fromme Phönix hört das Krächzen,
Und flog aus seinem Palmenzelt
Versteckt herbey. Sein Ohr belauschet
Die Märtyrin; ihr Kummer schwellt sein Herz;
Er naht sich ihr: „Wer tauschet
„Mir Weitzen gegen Gerste aus?“
Sprach er. „Ach! rief das Huhn, ich habe
„Kaum tausend Körner noch im Haus.“

„Die

„Die nehm' ich an, zur Gegengabe,“
Versetzt der Phönix, „wird der Strauß
„Ein Malter Gerste zu dir tragen.“
Das Huhn verstummt; sein Auge floß,
Und sagte mehr, als Hymnen sagen.
Jetzt reißt das Band der Zunge los:
„O! Heil dir, schluchzt' es, unser Leben
„Ist dein Werk; das Geschenk ist groß;
„Noch größer ist die Art, zu geben!“

Pfeffel.

136. Seelengröße einer Bauermagd.

Eine wahre Geschichte

Auf eines Müllers Hofe hatte sich bey Nacht
Ein angeschloßner Hund von seiner Kette
Einst los gerissen. Von dem Lärm erwacht
Der Herr und ruft die Magd. Die springt schnell aus dem Bette
Und eilt halb nackt heraus, den Hund
An seine Kette wieder anzulegen.
Doch vor der Thüre springt er wüthend ihr entgegen,
Und beißt an Arm und Fuß sie wund.
Der Müller eilt auf ihr Geschrey
Stracks mit den Seinigen herbey.
Sie reißt die Thüre zu. „Zurück!“ ruft sie,
„Der Hund ist toll; ich bin nun schon gebissen;
„Laßt mich! ich will allein schon wieder fest ihn schließen.“
Sie kämpft hierauf mit großer Müh'
Sich mit dem Hund herum. Es floß
Das Blut ihr stromweis' aus den Wunden;

Doch

Doch ließ sie ihn nicht eher los,
Bis sie ihn wieder fest gebunden;
Worauf man ihn alsbald erschoß.
Die Magd ging still und ohne Klagen
In ihre Kammer, und erwartete den Tod.
Umsonst war Hülfe: sie befahl sich Gott.
Die Wuth brach aus: sie starb in wenig Tagen.

Die Seelengröße hängt an keinem Stande.
Zum Heldentode stärkt den Krieger oft der Blick
Auf Mausoleen; nur für Menschenglück
Starb unsre Dörferin, und ruht — in schlechtem Sande.

---

137. Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen fiel in einen Bach.
Dieß sah von oben eine Taube,
Und brach ein Blättchen von der Laube
Und warfs ihr zu. Das Bienchen schwamm darnach
Und half sich glücklich aus dem Bach.
Nach kurzer Zeit saß unsre Taube
In Frieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt.
Mein Bienchen kam. Pick! stachs ihm in die Hand;
Puff! ging der Schuß darneben.
Die Taube flog davon. — Wem dankte sie ihr Leben?

Erbarmt euch willig andrer Noth!
Du giebst dem Armen heut' dein Brot;
Der Arme kann dir's morgen geben.

Michaelis.

138. Der brave Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland [1]), trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie, wenn der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See,
Des Landes Heerstrom [2]) wuchs und schwoll.
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen, schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hie wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind! —
„O Zöllner, o Zöllner, entfleuch geschwind! —"

Es dröhnt', und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt in den Tumult hinaus. —

„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
„Verloren! Verloren! Wer rettet mich?"

Die

1) Italien.
2) Die Etsch bey Verona.

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beyden Ufern, hier und dort;
Von beyden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt dem Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Sturm und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beyden Enden, hier und dort;
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!"

Hoch auf den fernern Ufern stand
Ein Schwarm von Gaffern groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Rasch galoppirt ein Graf hervor
Auf hohem Roß, ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff:
„Zweyhundert Pistolen sind zugesagt
„Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!"

Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
„O Retter! Retter! komm geschwind!"
Stets Pfeiler bey Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hal-

„Halloh! halloh! frisch auf; gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis hervor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt.
Aus tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulete, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Stürm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu seyn.

Und dreymal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreymal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

„Hier! rief der Graf, mein wackrer Freund,
„Hier ist der Preis! Komm her! Nimm hin!"
Sag an, war das nicht brav gemeint? —
Bey Gott, der Graf trug hohen Sinn;
Doch höher und himmlischer, wahrlich schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
„Arm bin ich zwar, doch hab ich satt,
„Dem Zöllner werd' Eu'r Geld zu Theil,
„Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon.

Bürger.

139. Der reiche Mann.

Ein reicher Mann, der Zuta=Zarak*) hieß,
Und heißen soll, besaß als Eigenthum
Zehn Meilen Landes; alle Welt nannt' ihn
Den reichen Mann. Er hatte, was sein Herz
Begehren konnte: seine Burg lag hoch
Auf einem Felsen, und sein hoher Thurm,
Erbaut von einem seiner Väter, stieß
An hohe Wolken! Rund um ihn konnt' er
Die Hälfte seines Landes übersehn:
So lag er in der Mitte! Jeden Tag
Bestieg er seinen Thurm, und sah herab
Auf seine Sklaven, seine Thiere, sah
Auf ihren Fleiß, und wenn er irgendwo
Nur einen sah, der nicht an seinem Joch
Das alles that, was angestrengte Kraft
Der Knochen kann, dann war er außer sich
In seinem Zorn, dann hielt er keine Maß.
Mit funfzig Peitschenschlägen jedesmal
Zum mindesten bestraft er ihn, und selbst!

Denn

*) Der Peitschenträger.

Denn Sklaven peitschen war ihm eine Lust!
Ha! welch ein Ungeheuer unter Menschen ist
Ein solcher reicher Mann! Allein du bist gerecht,
O Gott! Denn dieser Zuta-Zarak saß
Auf einem Polster, hatte, Gott, von dir
Zehn Meilen Landes, hatte Menschen, die
Für ihren Herrscher ihn erkannten, sollt'
Ihr Vater seyn, und war es nicht. Gerecht,
O Gott, bist du! Denn Zuta-Zarak ward
An seinen beyden Augen plötzlich blind,
Und doch bestieg er seinen Thurm, und trug
Mit seiner Blindheit diese Qual hinauf,
Daß er nicht einen seiner Sklaven sehn
Und peitschen konnte. Gott, du bist gerecht!
In zwanzig Jahren quoll ihm keine Lust
In seinem Herzen, alle floßen ihm
Mit trägem Fleiß! Er lebte — lebte, wenn
Solch Leben Leben ist, nicht einen Tag
An Seel' und Leib zufrieden und gesund!
Aus seinem großen goldnen Becher trank
Der blind gewordne Wüthrich immer noch
Schweißtropfen seiner Sklaven zwar, allein
Ihm saß in seinem Eingeweide Schmerz!
Er sang auf seiner Burg, auf seinem Thurm
Nicht eines dieser Freudenlieder, die
Bey ihren Quellen seine Sklaven nun
In ihrer Unschuld sangen, Schöpfer, dir!
Auch hatt' er keinen süßen Schlaf, wie die,
Die seine Sklaven waren, und sich nun
Durch seiner Augen Finsterniß erlöst
Von dem Tyrannen sahn. Du bist gerecht!
O Gott, mein Schöpfer, du bist gerecht!

Und deinen Menschen will ichs predigen,
Daß du es bist. Denn Zuta=Zarak stand
Auf seinem Thurm, und ward von einem Strahl
Aus deiner Hand getroffen, und herab,
Herab von seinem hohen Thurm gestürzt,
Und eine Menge seiner Sklaven sah
Den Wüthrich stürzen, und der Wüthrich lag,
Er lag, gerechter Gott, in seinem Blut,
Und seine Sklaven standen um ihn her
Und klagten seinen Fall und beteten:
„Ach! seine Seele, Gott, gerechter Gott!
„Daß sie von deinem Blitz getroffen, und
„Zu einer bessern umgeschmolzen sey!"
Das beteten die Sklaven. Besser ist,
Ihr Menschen, hier in unsers Gottes Welt
Ein Sklave seyn, wie diese Sklaven, als
Mit eines Zuta=Zaraks Seele, Herr
Von tausend Sklaven! Saget: Besser ist's!
Ihr Menschen, und wenn eure Seele reich
An Tugend ist, und euer Leib gesund,
Dann neidet keinen Zuta=Zàrak, der
Ein Ungeheuer unter Menschen ist.

140. Diogenes.

Diogenes, der in Athen
Bey Tage, Menschen auszuspüren,
Mit Licht umher ging, sieht im Gehn
Einst einen Priester vor den Thoren
Des Tempels der Barmherzigkeit,
Und ruft: Ich bitt' um eine Gabe,

Ehr=

Ehrwürd'ger Herr! um einen Deut,
Daß ich mein schwaches Alter labe.
Mein Segen gnüge dir, mein Sohn!
Versetzt der Pfaff', und schleicht davon.
Der Weise tritt an einen Laden
Voll Kränze, Fächer und Pommaden.
Vor diesem steht ein schönes Weib.
„Ihr kauft für euern Zeitvertreib,
„Madam: wollt ihr nicht auch des Armen,
„Der fast verhungert, euch erbarmen?"
Sie spricht: mich jammert deine Noth;
Da! kaufe dir ein Gerstenbrot.
Drauf wirft sie mit vergnügtem Blicke
Der Krämerin zwölf Silberstücke
Für ihres Hundes Halsband hin.
Der Arme kratzt sich in den Haaren,
Und geht. Der Prinz von Salamin
Kam diesen Augenblick gefahren.
Diogenes lief eilig hin,
Und hing sich an den goldnen Wagen:
„Halt, Sohn der Götter! höre mich!"
Fort! Schlingel, hieß es, packe dich,
Sonst laß' ich dich zu Tode schlagen.
Ein Sklave, der von ferne stand,
Sprang auf, und riß mit edler Hitze
Den Alten weg, und seine Hand
Warf ihm zwey Heller in die Mütze.
„Ihr Götter, rief der weise Mann,
„Hier treff' ich einen Menschen an;
„Der gab mir fürstlich, der gab gerne;"
Und hurtig löscht er die Laterne.

Pfeffel.

141. Das Pferd und der Esel.

Ein Esel trug einst eine schwere Last;
Ein ledig Pferd ging neben ihm. Du hast
Auf deinem Rücken nichts, sprach das beladne Thier:
O liebes Pferdchen, hilf doch mir!
Was helfen? rief der grobe Gaul:
Man kennt euch Esel schon, ihr seyd sehr faul.
Trag zu! — — „Ich sterbe, liebes Pferd!
„Die Last erdrückt mich; rette mich!
„Die Hälfte wär' ein Spiel für dich."
Ich will nicht, sprach das Pferd.
Kurz, unter dem zu schweren Säck
Erlag der Esel. Sack und Pack
Lud man sogleich dem Fohlen auf,
Des Esels Haut noch oben drauf.
Hätt' ich die Hälft' ihm abgenommen,
Wie gut wär' ich davon gekommen;
Denkt jetzt der Gaul, dem fast der Rückgrat bricht.
Ich denk': „Einander beyzustehn ist Bruderpflicht."

Rammlers Fabellese.

---

142. Der tyrannische Hecht.

Ein Hecht regierte lange Zeit
In einem Flusse weit und breit.
Ich bin das Schrecken aller Thiere,
Die ich in diesem Wasser spüre:
„Was hindert mich denn, hub er an,
„Daß ich im weiten Ozean
„Nicht eben so, wie hier, befehle,

„Und

„Und was ich seh', zum Fraß mir wähle?"
Dies sagt der Hecht und schwimmt sogleich
Hinab ins große Wasserreich.
Allein ein Hay*), der kaum vernommen,
Warum der Fremdling angekommen,
Thut seinen weiten Rachen auf,
Und speist den argen Fresser auf.

Ganz recht! der kleinere Tyrann
Traf endlich einen größern an.
O möchten, die dem Hechte gleichen,
Mit ihm ein gleiches End' erreichen!

Nach Burkard Waldis.

143. Der Türke und sein Sklave.

Der mächt'ge Hussan saß einmal
Bey Tafel, als der Sklaven einer
Ihm eine Schüssel brachte
Mit Reiß, der fast noch siedend war.
Dem Sklaven wirds zu heiß.
Nicht einen Augenblick
Kann er sich länger halten.
Die Schüssel fällt, und ach! sie fällt
Dem mächt'gen Hussan auf den Kopf.
Ergrimmt sieht er den Sklaven an;
Doch dieser fällt ihm gleich zu Füßen
Und spricht mit festem Muthe
Aus seinem Alkoran:**)

*) Ein großer Raubfisch im Meere.
**) Das Religionsbuch der Türken.

„Für die nur, strenger Herr!
„Die ihren Zorn bemeistern,
„Ist einst das Paradies.

Ich bin nicht zornig mehr,
Antwortet Hussan kurz.

Sklave.

„Und denen gern verzeihn,
„Die uns beleidigt haben.

Hussan.

Auch ich verzeihe dir.

Sklave.

„Doch liebt Gott die vor allen,
„Die Böses selbst mit Gutem lohnen.“

Und Hussan — hört es, Kinder!
Und Hussan reicht ihm freundlich
Die Hand, um aufzustehn;
Schenkt ihm die Freyheit und darneben
Noch hundert Löwenthaler.
Und dieser Hussan, — merkt's!
War nicht ein Christ, er war — ein Türke.

Wehnert.

---

144. Der Löwe und die Maus.

Bey eines Löwen grauser Mörderpfote
Kroch eine Maus, nicht ahnend die Gefahr,
Ans Tageslicht, bedeckt mit Schlamm und Kothe.
Erstaunt, daß eine Maus die Erde nur gebar,
Fragt sie der Löw': Sollt' ich zum Mittagsmahl dich speisen?

„Nein

„Nein, armes Thier, zu mager und zu klein
„Bist du; kaum würdest du dem Magen fühlbar seyn.
„Das Leben schenk' ich dir. Frey magst du weiter
reisen!
„Die Katze nur führt mit den Mäusen Krieg;
„Zu niedrig ist dem Löwen so ein Sieg."
Die Maus geht weg, von Dankbarkeit durchdrungen.
Verloren, wie ein weises Sprichwort spricht,
Ist oft schon hier die kleinste Wohlthat nicht.
Sie zu erwiedern war auch unsrer Maus gelungen.
Was sagst du, Dichter? fällt mir hier ein Leser ein,
Kann eine Maus wohl auch dem Löwen nützlich seyn?
Was unwahrscheinlich ist, sind doch nicht immer Lügen.
Der Wahrheit Lichtglanz strahlt oft aus der Fabel
Zügen.
Beweis davon soll dieser Vorfall seyn.
Der Löw' verirrte sich in einem düstern Hayn;
Und plötzlich war er in ein Garn, mit Laub bedeckt,
gefallen.
Von seinem Klaggebrüll ließ er die Flur erschallen.
Die Maus war in der Näh' und eilt' auf dieß Geschrey,
Der Wohlthat eingedenk, gleich zu dem Netz herbey.
Gefangen sieht sie da der Thiere König liegen:
Dem Waldbewohner macht sein tiefer Fall Vergnügen.
Was thut die kleine Maus? Sie fängt mit scharfem
Zahn
Die Stricke wacker zu benagen an.
Ein Knoten reißt entzwey. Der Löw' mit Kopf und
Pfote
Dringt durch, entflieht dem Tod, der in der Näh' ihm
drohte.

Verachte niemand, sey er noch so schwach und klein,
Im Nothfall kann er einst als Freund dir nützlich seyn.
Nach Lafontaine.

145. Der arme Greis.

Um das Rhinozeros zu sehn,
(Erzählte mir mein Freund) beschloß ich auszugehn.
Ich ging vors Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
Der, seiner Miene nach, die eingelaufnen Schulden
Nebst dem, was er die Messe durch gewann,
Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann.

Her Orgon ging vor mir, — ich geb ihm diesen
Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß: —
Er ging; doch eh' wir noch zu unserm Thiere kamen,
Begegnet uns ein alter schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünsten redte.
Ach, sprach er, ach erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen,
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich seyn;
Denn Gott wird bald wohl meinen Wunsch erfüllen,
Und mich durch meinen Tod erfreun:
O lieber Gott! laß ihn nicht ferne seyn!

So

So sprach der Greis; allein, was sprach der Reiche?
„Ihr seyd ein so bejahrter Mann,
„Ihr seyd schon eine halbe Leiche,
„Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
„Ihr unverschämter alter Mann!
„Müßt ihr denn noch erst Branntwein trinken?!
„Um taumelnd in das Grab zu sinken?
„Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht.“ —
Drauf ging der Geitzhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht. —
O Gott, du weißt's! mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte;
Allein er rufte mich zurück.
Ach! sprach er, mit noch nassem Blick,
Ihr werdet euch vergriffen haben;
Es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring' euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben!
Ihr, sprach ich, sollt es alles haben,
Ich seh', daß ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
Er sagte mir das Haus. Ich ging am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Gehn schon manche Frag' an ihn.
Allein, indem ich nach ihm frage,

War

War er — seit einer Stunde todt.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brot
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
O! wenn der Geitzhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte,
Und der ihn jetzt bey Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!
So sprach mein Freund, und bat die Müh' auf mich zu nehmen,
Und öffentlich den Geitzhals zu beschämen.
Wiewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

Gellert.

146. Der Vater und seine drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt einst ein Vater sein Vermögen,
Und den mit Müh' erworbnen Segen,
Selbst unter die drey Söhne gleich.
„Ein Diamant ist's, sprach der Alte,
„Den ich für den von euch behalte,
„Der mittelst einer schönen That
„Darauf den meisten Anspruch hat!"

Und diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun.
Drey Monden waren jetzt vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.

Drauf sprach der älteste der Brüder:
Hört, es vertraut ein fremder Mann
Sein Gut ohn' einen Schein mir an;
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
„Du thast, mein Sohn, wie sichs gehört;"
Ließ sich der Vater hier vernehmen,
„Wer anders thut, der muß sich schämen;
„Denn ehrlich seyn, heißt uns die Pflicht
„Die That ist gut, doch edel nicht."

Der andre sprach: Auf meiner Reise
Fiel einst, ganz unachtsamer Weise,
Ein armes Kind in einen See,
Ich gleich ihm nach, zogs in die Höh'
Und rettete dem Kind sein Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
„Du thatest, sprach der Greis, mein Kind,
„Was wir als Menschen schuldig sind!"

Der jüngste sprach: Bey seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen,
An eines tiefen Abgrunds Rand.
Sein Leben stand in meiner Hand;
Ich weckt' ihn und zog ihn zurück.
„O! rief der Greis mit holdem Blick,
„Der Ring ist dein! Welch edler Muth,
„Wenn man den Feinden Gutes thut!"

Lichtwer.

147.

147. Der Reichthum.

Gold und Silber wünscht' ich mir,
Glücklich alle Welt zu machen!
Jeder, der vor meiner Thür
Weinte, sollte wieder lachen.

Gram und Sorgen müßten fliehn,
Freuden müßten bey mir wohnen!
Heil und Seegen sollten blühn,
Kauft' ich's auch mit Millionen.

Alles müßte um mich her
Heiter, wie der Frühling, lachen!
O, wenn ich doch reicher wär',
Glücklich alle Welt zu machen!

148. Der Knabe und die Biene.

In eine Blume war ein Bienchen einst gekrochen.
Die Blume pflückte sich ein Kind in einem Strauß,
Und trieb mit Ungestüm den kleinen Gast heraus.
„So herrisch?" rief das Bienchen zürnend aus.
„Vermuthlich wardst du nie gestochen?
„Du sahst doch wohl, daß ich auf diese Blume flog,
„Und ruhig meinen Honig sog?
„Denkst du vielleicht, ich sey zu klein,
„Dich, kleiner Mensch, zu strafen? Nein,
„So klein ich bin, so soll dich's reun!"
So sprach sie, und den Augenblick
War's auch geschehn. Doch, ach der Stachel blieb zurück.

Drum

Drum starb sie und erfuhr zu spät: daß, wer gern Rache
An andern übt, sich selber elend mache.

Bremische Beyträge.

149. Die Knaben und die Frösche.

Die Frösche lebten einst in ihrer trüben Pfütze
Vergnügt; Baronen gleich auf ihrem Rittersitze.
Sie schlurften freye Luft in vollen Zügen ein,
Ihr Bad erwärmte sanft der hellste Sonnenschein.
Sie tauchten sich, sie glütscherten und sprangen,
Sie krächzten, quäkerten und sangen.
Ein Schwarm von Knaben fand bey ihrem Sitz sich ein.
Der Jugend Feuer kann nicht lang' unthätig bleiben.
Die lange Weile sich durch Spiele zu vertreiben,
Beriethen sie sich lang' in ihrem muntern Reihn.
„Laßt sehn, sprach einer jetzt, wir wollen Steine rühren,
„Es ist ein gar zu drollig Spiel,
„Ein Froschkopf sey des Wurfes Ziel!
„Was schadet es, wenn zehn dabey den Kopf verlieren?
Gesagt, gethan;
Die Knaben fingen hitzig an.
„Der, der am meisten trifft, soll unser König werden!
„Topp! schrien all' mit Worten und Geberden."
Mit Kieselsteinen wird die Pfütze bald bedeckt,
Der Frösche wehrlos Volk in Löcher hingeschreckt.
Voll Furcht und Angst erreichet jeder doch
Vor diesem Hagel sich zu schützen nicht sein Loch.

Schon

Schon zwanzig liegen auf dem Rücken.
Der eine fühlt den Stein sein Schulterblatt zerstücken.
Der andre fühlt die Rippen schon entzwey,
Gequetscht wird einer, wo die Brust am Hals sich füget;
Hier stürzt ein Rückgrat ein — der arme Frosch erlieget.

Der Frösche tapferster guckt aus dem Sumpf hervor,
Und hebt sein grüngelb Haupt empor:
„Geht weiter, liebe Herrn, um euer Spiel zu treiben,
Sagt er, „laßt ruhig uns in unserm Sumpfe bleiben!
„Für euch ist unser Tod ein Puppenspiel!
„Doch kostet jeder Wurf fast immer eines Frosches Leben,
„So theuer uns, als euch; ihr könnt's nicht wieder geben.
„Wählt lieber Kegel euch zu eures Wurfes Ziel!"

Laßt diese Fabel euch die Lehr', ihr Kinder, geben:
Ein Frosch, ein Schmetterling liebt, so wie ihr, sein Leben.
Gewöhnt ihr euch als Kinder schon zur Grausamkeit,
Im Alter führt sie euch zur Unempfindlichkeit.

Nach la Motte.

---

150. Die Gutthat.

„Wie rühmlich ist's, von seinen Schätzen
„Ein Pfleger der Bedrängten seyn;
„Und lieber minder sich ergetzen,
„Als arme Brüder nicht erfreun!"

Beaten fiel heut' ein Vermögen
Von Tonnen Golds durch Erbschaft zu.
Nun, sprach sie, hab' ich einen Segen
Von dem ich Armen Gutes thu'.

Sie sprach's. Gleich schlich zu seinem Glücke
Ein armer Kranker vor ihr Haus,
Und bat, gekrümmt auf seine Krücke,
Sich eine kleine Mahlzeit aus.

Sie ward durchdrungen von Erbarmen,
Und fühlte recht des Armen Noth.
Sie weinte, ging und gab dem Armen,
Ein großes Stück — verschimmelt Brot.

Gellert.

151. Ibrahim.

Eh' Ferdinand *) mit frommer Wuth
Die Mauren von sich stieß,
Floß Omars junges Heldenblut
Durch Gusmanns Ritterspieß.

Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieser Sarazen)
Floh Gusmann und blieb athemlos
Vor einem Garten stehn.

Hoch

*) Ferdinand der 5te oder Katholische, König von Spanien, verjagte im Jahr 1492 die Mauren, die sich ungefähr 800 Jahre zuvor in Spanien niedergelassen hatten, gänzlich aus diesem Reiche. Eben so vertrieb er auch, der Religion wegen, die Juden, und stiftete das schreckliche Inquisitionsgericht.

Hoch war die Mauer, doch er schwang
Sich wie ein Pfeil hinein,
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guts allein.

Er fleht um Schutz. Mit seinem Stab
Schlug Emir Ibrahim
Voll Ernst jetzt einen Pfirsich ab
Und theilte ihn mit ihm.

„Nimm hin, sprach er, du bist mein Gast;
„Dieß ist des Schutzes Pfand,
„Den du von mir zu hoffen hast;“
Und gab ihm seine Hand.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edlen Greis hinaus.
Er schloß um unentdeckt zu seyn,
Den Gast ins Gartenhaus.

Drey Stunden harrt er hier voll Gram;
Ihm scheint kein Mondenlicht,
Bis sein Beschützer wieder kam,
Mit Thränen im Gesicht.

„Den du erschlugst, grausamer Christ,“
Sprach er, „der war mein Sohn;
„Schön ist die Rache; schöner ist
„Gehaltner Treue Lohn.

„Fleuch; vor dem Gartenthore steht
„Mein bestes Pferd. Man sucht
„Dich an der See. Fleuch nach Toled;*)
„Gott schütze deine Flucht!“

Siehst

*) Toledo: eine Stadt, beynahe in der Mitte von Spanien.

Siehst du im Greis den halben Gott?
Wer wohlthut seinem Feind,
Mein Kind, wär' er ein Hottentot,
So ist er Gottes Freund.

Pfeffel.

152. Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden.
Sogleich hofft jener freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

„Dir, spricht der Lahme, beyzustehn?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehn.
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesuude Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen.
Dann wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Aug' das deine seyn."

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt jetzo dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Gellert.

IV. Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe ꝛc. Lügenhaftigkeit, Falschheit, Heucheley, Schmeicheley.

153. Amynt.

Amynt, der sich in großer Noth befand,
Und wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler schaffen sollte,
Bat einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,
Doch diesesmal sein Herz vor ihm nicht zu verschließen,
Und ihm zehn Thaler vorzuschießen.
Der Reiche ging des Armen Bitten ein.
Sogleich auf's erste Wort? Ach nein!
Er ließ ihm Zeit, erst Thränen zu vergießen;
Er ließ ihn lange trostlos stehn,
Und zweymal nach der Thüre gehn.
Er warf ihm erst mit manchem harten Fluche
Die Armuth vor, und schlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
Die Menge böser Schuldner auf,
Und fuhr ihn (denn dafür war er ein reicher Mann)
Bey jeder Post gebietrisch schnaubend an.
Dann fing er an sich zu entschließen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handschrift gab,
Auf sechs pro Cent zehn Thaler vorzuschießen.
Doch dieß pro Cent zog er gleich ab.
Indem das noch der Reiche zählte:
So trat sein Handwerksmann herein
Und bat, weil's ihm an Gelde fehlte,
Er möchte doch so gütig seyn
Und ihm den kleinen Rest bezahlen.

„Ihr kriegt jetzt nichts," fuhr ihn der Schuldner an.
Allein der arme Handwerksmann
Bat ihn zu wiederholten Malen,
Ihm die Paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange stehen blieb,
Fuhr endlich auf: „Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb!"
„Ein Schelm? Das wäre mir nicht lieb.
„Ich werde gehn, und Sie verklagen;
„Amynt dort hat's gehört." Und eilends ging der Mann,
„Amynt! fing drauf der Wuchrer an,
„Wenn sie Euch vor Gerichte fragen,
„So könnt ihr mir ja zu Gefallen sagen:
„Ihr hättet nichts gehört. Ich will auch dankbar seyn,
„Und Euch, statt zehn, gleich zwanzig Thaler leihn.
„Denn diesen Schimpf, den er von mir erlitten,
„Ihm auf dem Rathhaus abzubitten,
„Das würde mir ein ew'ger Vorwurf seyn.
„Kurz, wollet Ihr mich nicht, als Zeuge, kränken,
„So will ich Euch die zwanzig Thaler schenken:
„So kommt Ihr gleich aus aller Eurer Noth."
„Herr! sprach Amynt, ich habe, seit zwey Tagen,
„Für meine Kinder nicht satt Brot.
„Sie werden über Hunger klagen,
„So bald sie mich nur wieder sehn.
„Es wird mir durch die Seele gehn.
„Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen;
„Allein ich will's mit Gott ertragen.
„Streicht Euer Geld, das Ihr mir bietet, ein,
„Und lernt von mir die Kunst, gewissenhaft zu seyn!"

Gellert.

154. Der Lügner.

Ein böser Bub' stellt' oft sich lahm
Und rief: er hätt' ein Bein zerbrochen,
Doch wenn ihm der zu Hülfe kam,
Den er um Beystand angesprochen,
So war der Dank alsdann, er wies
Die Zähne dem, der sich betrügen ließ.
Dieß Spiel hatt' er schon oft getrieben,
Bis er sein Bein einst wirklich brach,
Und jammernd auf der Straße lag.
Da weint er: „Helft mir doch, ihr Lieben,
„Ich schwör's bey jenem Sonnenlicht,
„Ich spaße dießmal wahrlich nicht.
„Wo ist eu'r Mitleid dann geblieben?
„So helft mir doch, mir, armem Mann,
„Und laßt mich nicht so lange liegen!"
Doch jeder Nachbar schreyt, so laut er kann:
„Such' einen andern zu betrügen!"

So kommt der Lügner meistens an.
Auch dann selbst glaubt ihm keiner nicht,
Wenn er einmal die Wahrheit spricht.

---

155. Die Aexte.

Ein Zimmermann ließ seine Axt in einen tiefen Strom fallen, und bat den Flußgott inbrünstig: er möchte ihm, da er arm sey, wieder dazu verhelfen. Der Flußgott war so gnädig, stieg auf und brachte eine — goldene Axt zum Vorschein,

„Das

„Das ist die meinige nicht!" sprach der Zimmermann ganz gelassen. — Der Geist tauchte von neuem unter und langte eine silberne hervor.

„Auch diese gehört mir nicht!" sprach der Arme, und zum dritten Male langte der Flußgott eine Axt von Eisen mit einem hölzernen Stiele heraus. —

„Das ist die rechte! das ist sie!" rief der Arbeitsmann fröhlich.

Gut; ich sehe, du bist eben so wahrhaft und ehrlich, als arm, sprach der mitleidige Geist. Zur Belohnung nimm alle drey mit!

Diese Geschichte ward bald in der ganzen Gegend ruchtbar. Ein Schalk, der sie erfahren, nahm sich vor, zu versuchen, ob auch gegen ihn der Flußgott so mildthätig seyn würde. Er ließ seine Axt mit Willen in den Strom fallen, flehte zum Flußgott und hatte das Vergnügen, ihn aufsteigen zu sehn. Er klagte ihm seinen Verlust, und der Geist brachte, wie ehemals eine goldene Axt hervor.

„Ist sie das, mein Sohn?"

Ja, ja! das ist sie! antwortete der Lügner und griff schon darnach. „Halt! Nichtswürdiger! erschallte nun die Stimme des erzürnten Geistes, glaubst du denjenigen zu hintergehen, der bis ins Innere deines Herzens blicken kann? Zur Strafe deines Lugs und Betrugs verliere auch dasjenige, was bisher dein war!" Und ohne Axt mußte er nach Hause wandern.

Gemeiniglich ist auch hier auf Erden schon unser eigner Schaden die Folge unserer Lügen.

Meißner nach Aesop.

156. Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit dieser Klage
Vor Junker Alexandern hin:
Vernehmt, Herr, daß ich heut' am Tage
Recht übel angekommen bin:
Mein Hund hat Eure Kuh gebissen.
Wer wird den Schaden tragen müssen? —
Schelm! das sollst du, fuhr hier der Junker auf;
Für dreyßig Thaler war mir nicht die Kuh zu Kauf.
Die sollst du diesen Augenblick erlegen.
Das sey hiermit erkannt von Rechtes wegen.
Ach! nein, gestrenger Herr, ich bitte, hört,
Rief ihm der Bauer wieder zu,
Ich hab' es in der Angst verkehrt;
Nein! Euer Hund biß meine Kuh.
Und wie hieß nun das Urtheil Alexanders?
Ja! Bauer, das ist ganz was anders.

157. Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauernknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, Trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam,
Ging, kurz nach der vollbrachten Reise,
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämtste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
„Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,

„Ihr

„Ihr mögt mir's glauben oder nicht:
„So sag' ich's euch, und jedem ins Gesicht,
„Daß ich einst einen Hund bey — Haag gesehen habe,
„Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
„Der — ja, ich bin nicht ehrenwerth, —
„Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd."
„Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder;
„Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
„Wir, zum Exempel, gehn jetzunder,
„Und werden keine Stunde gehn:
„So wirst du eine Brücke sehn,
„(Wir müssen selbst darüber gehn.)
„Die hat dir manchen schon betrogen;
„(Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig seyn.)
„Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
„An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
„Und fällt, und bricht sogleich das Bein."
Der Bub' erschrak, so bald er dieß vernommen.
„Ach, sprach er, lauft doch nicht so sehr!
„Doch wieder auf den Hund zu kommen,
„Wie groß, sagt' ich, daß er gewesen wär'?
„Wie euer größtes Pferd? Dazu will viel gehören.
„Der Hund, jetzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
„Allein das wollt' ich wohl beschwören,
„Daß er so groß, als mancher Ochse, war."
Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt' es anders seyn?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke,
Und fühlte schon den Beinbruch halb.

„Ja,

„Ja, Vater! fing er an, der Hund, von dem ich redte,
„War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte:
„So war er doch viel größer, als ein Kalb.“
Die Brücke kommt. Fritz! Fritz! wie wird dir's gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
„Ach Vater! spricht er, seyd kein Kind,
„Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
„Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehn:
„Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.“

Gellert.

158. Laß jedem das Seine.

Ein junger Prinz sollte einst in der Schule Richter zwischen einem großen und kleinen Knaben seyn. Der kleine Knabe verklagte den größern: er habe ihm seinen langen Rock genommen, und einen kürzern dafür zurückgelassen. „Und warum das?“ fragte der Prinz den großen Knaben? „Wir wechselten unsere Röcke, antwortete dieser, zum Scherz. Sein langer Rock paßte mir, und mein kurzer ihm ganz vortrefflich. So ist uns ja beyden geholfen, dachte ich, und ließ ihn mit mir tauschen.“ Der junge Richter fand das ganz vernünftig, und redete dem jüngern zu, es sich gefallen zu lassen.

Darüber kam der Lehrer und hörte das Urtheil. Sehr gut! sprach er, wenn Sie, mein lieber Prinz, die Kleidung der Knaben nach Schicklichkeit hätten vertheilen sollen. Allein, davon ist nicht die Rede. Es ist die Frage: Ist's Recht? Und die erste Regel der Gerechtigkeit heißt: „Laß jedem das Seine!“

159. Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe, welcher sich auf einen Baum gestellt,
Hielt einen Käs' in seinem Schnabel.
Den roch der Fuchs. Der Hunger rieth ihm bald,
Dem schwarzen Räuber sich zu nahen.
O! spricht er, sey gegrüßt! Ist hier dein Aufenthalt?
Erblickt man hier die reitzende Gestalt?
Daß du gefällst, muß jedermann bejahen.
Erlaube mir die Lust, an dir mich satt zu sehn!
Ja, der Fasan muß dir an Farbe weichen.
Ist dein Gesang nur halb so schön,
So wird an Seltenheit dir auch kein Phönix gleichen.

Den Raben täuscht das Lob, das ihm der Falsche gab.
Er kann sich nicht vor stolzer Freude fassen.
Ich, denkt er, muß mich hören lassen,
Und sperrt den Schnabel auf. Sein Käse fällt herab;
Der Fuchs gleich hinter her und spricht: Mein schönster Rabe.
Ein Schmeichler lebt von dem, der ihn zu gerne hört,
Wie ich dir jetzt bewiesen habe.
Ist diese Lehre nicht zehn solcher Käse werth?

v. Hagedorn.

160. Der Arme und der Reiche.

Aret, ein tugendhafter Mann,
Dem nichts als Geld und Güter fehlten,
Rief, als ihn einst die Schulden quälten,
Das Glück um seinen Beystand an.
Das Glück, das seine liebsten Gaben

Sonst immer für die Leute spart,
Die von den Gütern beßrer Art,
Nicht gar zu viel bekommen haben,
Entschloß sich dennoch auf sein Flehn,
Dem wackern Manne beyzustehn;
Und ließ ihn in verborgnen Gründen,
Aus Geitz verwahrte Schätze finden.

Er sieht darauf in kurzer Zeit
Von seinen Schuldnern sich befreyt.
Doch ist ihm wohl die Noth benommen,
Da, statt der Schuldner, Schmeichler kommen?
So oft er trinkt, so oft er ißt,
Kommt einer der ihn durstig küßt,
Nach seinem Wohlseyn ängstlich fragt,
Und ihn mit Höflichkeit und List
Mit Loben und Bewundern plagt,
Und doch durch alles nichts, als daß ihn hungert, sagt.

Welch Glück! sprach nun Aret. Soll eins von beyden seyn;
Kann alle Klugheit nicht von Schmeichlern mich befreyn;
So will ich mich von Schuldnern lieber hassen,
Als mich von Schmeichlern lieben lassen.
Vor jenen kann man doch zuweilen sicher seyn;
Doch diese Brut schleicht sich zu allen Zeiten ein.

Gellert.

---

161. Die Schlange und der Aal.

Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,

Bin

Bin ich nicht wunderschön?
Hat jemand eine Haut so schön gemahlt gesehn?
Zwar dein' ist glatt; doch mein' ist glatt und schön.
So? fragt der Aal, bin ich nicht schön, wie du?
Bin ich nur glatt? Wie geht's dann zu,
Frau Nachbarin,
Daß ich so wohl gelitten bin?
Da jedermann vor deiner Schönheit graut,
Und wenn er deine bunte Haut
Im Grase sieht,
Erschrickt und flieht?
Die wunderschöne Schlange spricht;
Man flieht? Warum? Das weiß ich nicht.
Ich aber weiß es, sagt der Aal,
Auch wissen es die Menschen alle:
Auswendig gleißest du;
Inwendig bist du Gift und Galle.

Gleim.

162. Der Adler, das Schwein und die Katze.

Es hatt' auf einem hohen Baum
Den Obersitz der König eingenommen.
Die Katze wählte sich der Eiche mittlern Raum;
Der unterste war einem Schweine zugekommen.
Sie hielten lange gute Nachbarschaft;
Durch Argwohn wurde nie die Freundschaft unterbrochen.
Doch endlich trennte sie der Bosheit Höllenkraft,

Die

Die Katze kam zum Adler hingekrochen,
Und sprach: „Hört! unsrer Kinder Tod,
„Wo nicht der unsere, (doch das zu unterscheiden
„Fällt Mutterherzen schwer) scheint gar nicht zu vermeiden.
„Ein guter Freund warnt in der Noth.
„Seht, ach! ich bitte, seht, wie wühlt die wilde Sau'!
„Sie gräbt und will den Baum ganz aus der Wurzel heben.
„Trau, schaue, wem! Wie muß ich arme Frau
„An unsern Kindern das erleben!
„Ihr kennt nicht die Gefahr, mir aber, mir ist bange.
„So bald die Eiche fällt, die schon beschädigt ist,
„So seh' ich's, wie das Schwein die lieben Kätzchen frißt,
„Die ich, verlaßnes Weib, noch voller Furcht umfange.
„Ich bin den Lügen gram; und suche keinen Zwist;
„Nein, ehrlich, ehrlich währet lange!"

Nachdem sie das gesagt, und mit verstelltem Sinn
Den Argwohn hier erweckt, auf den ihr Reden zielte,
So schlich die schlaue Frau stracks zu der Bache hin,
Die unten ihre Wochen hielte.

„Ach! allerliebste Nachbarin,
„Euch ahnts wohl nimmermehr, warum ich traurig bin?
„Die Kinder jammern mich, die eure Brüste saugen.
„Man traue keinen Adleraugen!

„Könnt ihr auch schweigen? Gebt doch Acht,
„Wie über uns der böse Vogel wacht!
„Ich weiß es nur zu wohl, er schärfet schon die
Klauen,
„Und raubet, wenn Ihr Euch aus Eurem Lager
macht,
„Die schönen Kinderchen; — doch alles im Vertrauen.
„Nur sagt mir nicht hernach: Das hätt' ich nicht ge-
dacht!"
Dieß wiederholt sie oft, wünscht seufzend gute Nacht.
Und klettert in ihr Loch zurücke,
Und freut sich höhnisch ihrer Tücke.

Der Adler hütet stets das Nest,
Damit der Bache Zahn nicht seine Jungen spieße;
So wie das Schwein die Eiche nicht verläßt,
Damit der Adler nicht auf seine Jungen schieße.
So groß auch beyder Mangel war,
So fürchteten sie doch der Ihrigen Gefahr:
Und da sie jederzeit in ihrer Wohnung blieben,
Wo jedem Kost und Wasser fehlt,
So wurden sie, wie Phädrus uns erzählt,
Auch insgesammt von Durst und Hunger aufgetrieben;
Und dieß Betragen diente bald
Der höllischen Verläumderin zum neuen Unterhalt.

Was können böse Zungen nicht
Leichtgläubigen für Stacheln hinterlassen?
Was richten sie nicht an? Wer ist wohl mehr zu
hassen,
Als der von Guten übel spricht?

O, prägt es tief ins Herz, was uns schon Sirach
schrieb:
„Wer lüget und verläumd't, ist ärger, als ein
Dieb!“ *)

v. Hagedorn.

163. Die Mißgeburt.

„Frau Orgon!“ rief die Frau Gevatterin,
„Ach wüßten Sie, wo ich gewesen bin!
„Ich kann es Ihnen wohl entdecken;
„Allein, Sie müssen nicht erschrecken,
„So eben komme ich von einer Wöchnerin:
„Luzinde, daß ich's kurz erzähle,
„Luzinde, die so stolze Seele,
„Die uns durch ihren Staat so oft beschämt gemacht,
„Erschrecken Sie nur nicht, hat in vergangner Nacht
„Ein Kind, (verzeih' mir's Gott!) mit langen Hasen-
ohren
„Ein ganz abscheulich Kind geboren.

„Die stolze Frau! Ich richte nicht;
„Allein ich weiß, daß nichts umsonst geschicht.
„Luzinde wünscht, daß es verschwiegen bliebe.
„Ich wünsch' es selbst aus Menschenliebe:
„Allein die Stadt erfährt's, gedenken Sie an mich.
„Indeß behalten Sie die Heimlichkeit für Sich!“

Frau

*) Jesus Sirach 20, 21.

Frau Orgon eilt von ihr stracks zu Dorinden,
Sie fragt nach ihrem Wohlbefinden,
Und schmäht mit ihr die Weiber, die gern schmähn.
Wie? sollte sie Dorinden nichts erzählen?
Nein, denn sie fängt schon an, sich bestens zu empfehlen.
Warum mag der Besuch so bald zu Ende gehn?
Vielleicht, weil beyde sich von Nichts zu reden schämen.
Deßwegen? Nein, das glaub' ich nicht,
Wie sollten dieß sich Weiber übel nehmen?
So ist Frau Orgon schon gegangen?
Noch nicht. Nun aber geht sie fort.
Doch seht, sie kehrt sich um: „Frau Schwester, noch ein Wort,
„Ein Wort! Es soll mich sehr verlangen,
„Ob Sie? — Wie? Sie hätten nichts gehört?
„Noch nichts? Verzeih' mir Gott die Sünde!
„Nichts von der Mißgeburt der albernen Luzinde,
„Mit welcher sie die Welt beschwert?
„Hier sieht man recht die göttlichen Gerichte!
„Ein Kind mit einem haarichten Gesichte,
„Das einem Hasen gleicht, und einem Pferdefuß;
„Bedenken Sie, wie das erschrecklich lassen muß!
„Allein Luzinde wills verhehlen;
„Drum sagen Sie nur weiter nichts davon.
„Das arme Kind! Es ist ein Sohn."
Dorinde sagt's ihr zu: und doch kann es nicht fehlen,
Sie wird die neue Mähr', so bald sie kann, erzählen,
Weil jene sie zu schweigen bat.
Sie thut es so getreu, als es Frau Orgon that.

Erst hat das Kind nur Hasenohren;
Frau Orgon schenkt ihm drauf noch einen Pferdefuß.
Allein Dorinden ist's noch viel zu schön geboren.
Und weil sie was verbessern muß,
Thut sie dem Kinde den Gefallen,
Und macht ihm noch an beyde Hände Krallen.

Eh' noch der Nachmittag verstrich,
Ließ das Geheimniß sich in allen Gassen hören.
Die alten Mütter kreuzten sich,
Und suchten schon recht mütterlich
Durch dieses Zorngericht die Töchter zu bekehren.
Da war kein Mensch, der nicht mit einem Ach!
Von diesem Wechselbalge sprach.
Die Knaben stritten selbst mit blutigem Gesichte
Schon für die Wahrheit der Geschichte.

So bald als dieß der Magistrat erfuhr,
Schickt er den Physikus nach dieser Kreatur.
Er kam neugierig zu Luzinden;
Allein statt einen Wechselbalg zu finden,
Fand er ein wohlgestaltes Kind,
An dem die Ohren nur ein wenig größer waren,
Als sie bey andern Kindern sonst gewöhnlich sind.
Das war die Mißgeburt, mit der man so verfahren.

Der Städte und der Dörfer Plage,
Verwünscht seyst du, gemeine Sage,
Die schnell mit dem, was sie zu wissen kriegt,
Geheimnißvoll in alle Häuser fliegt,

Und

Und, wenn sie's dreymal sagt, von neuem dreymal
lügt!
Ein giftig Weib, was kann die nicht erzählen;
Zumal wenn es der armen Freundin gilt?
Ein giftig Weib — doch nein, ich mag nicht schmählen:
Mich schrecket der Verleumdung Mund, mit dem sie
andre schilt.

Gellert.

---

164. Der Hecht.

Ein Klausner, der am Tiberstrand [1])
Einst fischte, zog in seinem Netze
Den größten Hecht erfreut ans Land.
Verwegner! rief der Fisch, verletze
Nicht meine heilige Person!
Dein Vorfahr hat mich stets geschonet,
Ja gar, wenn er mich fing, mit gutem Fraß be-
lohnet.
Ich trüge, sagt' er mir, die ganze Passion, [2])
Den Kelch, den Schwamm, das Kreuz, die Lanze,
Die Nägel, sammt dem Dornenkranze,
In meinem Kopf. [3]) — Ey! ey! du frommes Thier!
Ver-

1) Tiber: ein Fluß in Italien.

2) Die Leiden Jesu, oder eigentlicher: die Werkzeuge, womit er gemartert wurde.

3) Diese und andere Aehnlichkeiten findet die Einbildung überall, wo sie solche suchet; bald in den Figuren der Wolken und in den Strahlen des Nordscheins; bald in gefrornen Fensterscheiben und in dem Bodensatze einer Kaffetasse.

Versetzt der Greis, doch darf ich fragen?
Was trägst du denn in deinem Magen?
Der strotzet über die Gebühr. —
Ach, nichts! Ein Frühstück nur, ein Nest voll junger
Aale. —
Das dacht' ich wohl. Du Kannibale[4])
Trägst die Religion im Kopf,
Und in dem Busen das Verderben.
Fort, fort mit dir in meinen Topf,
Damit durch dich nicht tausend sterben!

Rammlers Fabellese.

165. Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die jedes Thier ohn' Ursach' biß.
Und was sie biß, das trieb's nicht lange;
Die Wunde schwoll; es starb gewiß.

Dieß ging ihr lange gut von Statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da

4) Ein Fisch, der seines Gleichen frißt, heißt hier ein Kannibale, weil dieser ebenfalls seines Gleichen, nehmlich Menschen, frißt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie darüber sterben mußte.
„Daran, Verläumder! spiegle dich!"

Lichtwer.

166. Lohn der Lüge.

„Helft, Brüder! helft! der Wolf hat schon ein Schaf im Rachen:"
So schrie ein junger Hirt, sich eine Lust zu machen.
Wenn nun das Hirtenvolk herbey gelaufen war,
Dann rief er: „Geht zur Ruh', es hat noch nicht Gefahr;
„Ich habe nur versucht, ob ihr auch wachsam wäret."
Als er nun ihre Hülf' ein andermal begehret,
Weil's keinen Scherz mehr galt, und jetzt vom Wolf ein Stück
Schon hingewürget war, so blieben sie zurück,
Wie laut er immer schrie. Nun ward der Narr erst inne,
Wie thöricht er gethan; und kam ihm erst zu Sinne
Das Sprichwort: daß man dem, der einmal Lügen liebt,
Auch wenn er Wahrheit red't, nicht leicht mehr Glauben giebt.

167. Die Betschwester.

Die frömmste Frau in unsrer Stadt,
In Kleidern fromm, und fromm in Mienen,
Die stets den Mund voll Andacht hat,
Wird diese nicht ein Lied verdienen?

Wie lehrreich ist ihr Lebenslauf!
Kaum steht die fromme Frau von ihrem Lager auf;

Kaum tönt der Klang vom achten Stundenschlage:
So sucht sie das Gebet zu dem vorhandnen Tage.
Und ob sie gleich noch nie sich satt gegessen,
So fleht sie doch um Mäßigkeit im Essen.
Und ob sie gleich auf alle Pfänder leiht,
So seufzt sie doch um Trost bey ihrer Dürftigkeit.

Welch redlich Herz! Welch heiliges Vertrauen!
Sie liest das Jahr hindurch die Bibel zweymal aus,
Und reißt dadurch ihr ganzes Haus
Auf ewig aus des Teufels Klauen.

Zwölf Lieder stimmt sie täglich an.
Wer kommt? Ist's nicht ein armer Mann?
Geh, Frecher! willst du sie vielleicht im Singen stören?
Nein, wenn sie singt, kann sie nicht hören.
Geh nur und hungre, wie zuvor!
Sie hebt ihr Herz zu Gott empor.
Soll sie dieß Herz vom Himmel lenken,
Und jetzt an einen Armen denken?

Sie singt und trägt das Essen singend auf.
Sie ißt und schmält auf böser Zeiten Lauf.
Allein wer klopft schon wieder an der Thüre?

„Ein armes Weib, das keinen Bissen Brot —"
„Geht, quält mich nicht mit eurer Noth,
„Wenn ich die Hand zum Munde führe!
„Nicht wahr, ihr singt und betet nicht?
„Seyd fromm und denkt an eure Pflicht:
„Der Herr vergißt die Seinen nicht.
„Wenn seht ihr mich denn betteln gehen?
„Allein man muß zu Gott auch brünstig schreyn und flehen."

Doch

Doch ist die liebe fromme Frau
Nicht gar zu hart, nicht zu genau?
Wohnt nicht in ihr mehr Kaltsinn, als Erbarmen?
Nein, nein! Sie dient und hilft den Armen;
Sie bessert sie durch Vorwurf und Verweis,
Und weist sie zum Gebet und Fleiß;
Ist dieses nicht der Schrift Geheiß?
Sie dient ja gern mit ihren Gütern,
Allein nur redlichen Gemüthern.
Ist wohl ein frommes Weib in unsrer ganzen Stadt,
Das in der Noth bey ihr nicht Zuflucht hat?
Sie mag ihr auch die kleinste Zeitung bringen:
So eilt sie doch, dem Weibe beyzuspringen.

Ach ja! Beatens Herz ist willig und bereit,
Die Welt mag noch so viel an ihr zu tadeln finden.
Nicht nur den Lebenden nützt ihre Mildigkeit;
O nein, sie weiß sich auch die Todten zu verbinden.
Wann wird ein Kind zur Gruft gebracht,
Um dessen Sarg ihr Kranz sich nicht verdient gemacht?
Wann sprechen nicht die Leichengäste:
„Beatens Kranz war doch der beste!“
Welch schönes Crucifix! von wem wird dieses seyn?
„Beate schickt's, und will's dem Leichnam weihn.“
Das fromme Weib! Erlebt sie mein Erblassen,
So wird sie meinen Sarg gewiß versilbern lassen.

Sie kleidet Kanzel und Altar,
Und wird sie künft'ges Jahr,
So sehr die andern sie beneiden.
Zum dritten Male doch bekleiden.

Man wirft ihr vor sie soll's aus Ehrsucht thun,
Noch kann ihr mildes Herz nicht ruhn.
Wer war's, der jüngst in der Collecte,
Mit langsam schlauer Hand, ein volles Briefchen steckte?
Beate war's; sie leiht dem Herrn,
Und was sie giebt, das giebt sie gern.
Was kann denn sie dafür, daß es die Leute sehn?

Beate! laß die Lästrer schmähn;
Und laß sie aus Verleumdung sprechen:
Du wollst die Gottheit nur bestechen,
Daß für den Wucher, den du treibst,
Du einstens ungestrafet bleibst!
Laß dich von andern spöttisch richten,
Als pflegtest du der Welt gern Laster anzudichten;
Als wäre dieß für dich die liebste Neuigkeit,
Wenn andern Noth und Unglück dräut;
Als hättest du nichts, als der Tugend Schein.
Schweigt, Spötter, schweigt! dieß kann nicht seyn;
Denn betend steht sie auf, und singend schläft sie ein.

Gellert.

V. Ehrlichkeit, Redlichkeit, Treue rc. Tücke, Treulosigkeit, Arglist rc.

168. Der arme Mann und sein Kind.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brot,
Und schnitt davon ein Stückchen ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand und: Gott, ach Gott!

Seufzt

Seufzt er dabey. — Beweglich bot
Das kleine Kind das Schnittchen Brot
Dem Vater wieder. „Nehmt es doch,"
Sprach es, „ich bitt' Euch, ich will noch
„Wohl warten, Vater; weint nur nicht!"
Der Vater wendet sein Gesicht
Und sagt: ich schneide noch ein Stück;
Behält' es, Kind! — Mit nassem Blick
Sieht er er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost; und schneidet ab.
Doch wie erschrickt er! — Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus seinem Brot. „Ach, was ist das!"
Sagt er erschrocken. „Söhnchen, laß
„Die Thaler liegen, ich will gehn;
„Der Bäcker soll sie liegen sehn.
„Vermuthlich hat der Mann das Geld,
„Das aus dem lieben Brote fällt,
„Hinein gebacken; der muß es
„Auch wieder haben. Bleib indeß
„Dabey; ich will geschwinde gehn."

Er geht. Des Kindes Augen sehn
Ganz starr die blanken Thaler an;
Allein es rühret nicht daran.

Der Bäcker kommt, sieht sie und spricht:
„Freund, das sind meine Thaler nicht;
„Nein! glaubt es mir! — Doch wißt ihr was?
„Ein reicher Mann macht euch den Spaß.
„Denn hört, das Brot, das ihr geholt,
„War nicht von mir. Ihr aber sollt

„Nicht

„Nicht fragen, und, von wem es ist,
„Auch nicht erfahren. Das nur wißt,
„Daß gestern Abends einer kam,
„Der mir das Brot gab, das ich nahm,
„Und sagte: Wenn ein armer Mann,
„Der krank ist, nichts verdienen kann,
„Ein Brot holt, Freund, so gebt ihm dieß!
„So sagt er; ja, das ist gewiß!
„Drauf kommt ihr, und ich gab es euch.
„Seht, wie Gott sorgt, nun seyd ihr reich.
„Das Geld hat einen rechten Glanz."

Der arme Mann erstaunet ganz
Und auch sein Kind. Er nahm das Brot
Und seufzt und sagte nur: „Ach Gott!"
Und schnitt sich noch ein Stückchen ab,
Und sprach: „Du Mann, der mir es gab,
„Den segne Gott! Ach lebte doch,
„(Er weint) nun deine Mutter noch,
„Du liebes Kind!" — Das Söhnchen spricht:
„O Herzensvater, weint doch nicht!"

Gleim.

169. Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer stak in Schulden,
Und klagte dem Philet sein Leid,
„Herr! sprach er, leiht mir hundert Gulden;
„Allein zu eurer Sicherheit
„Hab' ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit;
„Indessen leiht mir aus Erbarmen
„Die hundert Gulden auf ein Jahr!"

Phi=

Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
„Hier, spricht er, nimm es hin, und brauch' es ohne Sorgen;
„Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
„Du bist ein ordentlicher Mann,
„Dem muß man ohne Handschrift borgen."
Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? sollt er wohl Phileten hintergehen,
Und ein Betrüger seyn? Vielleicht.
Doch nein! Hier kommt der Schiffer gleich.
„Herr, fängt er an, erfreuet euch!
„Ich bin aus allen meinen Schulden;
„Und seht, hier sind zweyhundert Gulden,
„Die ich durch euer Geld gewann.
„Ich bitt' euch herzlich, nehmt sie an;
„Ihr seyd ein gar zu wackrer Mann!"
„O! spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
„Daß ich dir jemals Geld geliehn.
„Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe ziehn;
„Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen."
Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen still,
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft, und kommt mit voller Hand zurücke.
„Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
„Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,
„Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.
„Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
„Und dieses Glück verdank' ich euch allein.

„Herr,

„Herr, wollt ihr ja recht gütig seyn,
„So leiht mir wieder funfzig Gulden!“
„Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld!
„Behalte deinen ganzen Segen:
„Ein Mann, der Treu' und Glauben hält,
„Verdient ihn seiner Treue wegen.
„Sey du mein Freund! Das Geld ist dein;
„Es sind nicht mehr als hundert Gulden, mein,
„Und diese sollen deinen Kindern seyn!“

Mensch, mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist,
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beyzustehen;
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist!

Gellert.

170. An die Redlichkeit.

Die alten Deutschen waren
Nicht schmeidig, wie der Aal;
Doch Löwen in Gefahren,
Und Lämmer beym Pokal.
In ihren Eichenhaynen
Kroch weder Trug noch Neid.
Sie küßten sich an deinen
Altären, Redlichkeit!

Willst du nun von uns weichen,
Des Himmels bestes Kind,
Weil hin die stolzen Eichen,

Und wir entartet sind?
Wir haben Rosenbüsche
Statt Eichenwäldern nun;
Doch läßt uns das Gezische
Der Falschheit d'rin nicht ruhn.
O komm in unsre Lauben,
Damit die Schlange weicht,
Und nicht mehr Treu und Glauben
Mit ihrem Gift beschleicht!
Komm, setz' in ihre Rechte
Die Freundschaft wieder ein,
Daß wir, wenn Henkersknechte
Uns drohn, beständig seyn!
Verschmäh' auch nicht die Bitten
Der Deutschen Nation,
Und schweb' um ihre Hütten
Und ihrer Fürsten Thron!
Laß uns, wie Kinder, liegen
An deiner Brust hinfort,
Und nie das Sprichwort trügen:
Ein Deutscher hält sein Wort!
Was ist der Mensch, deß Seele
Dich, Göttliche, nicht ehrt?
Ein Raubthier, wie die Höhle
Des wilden Forstes nährt.
Wer trauet seinem Schmeicheln?
Wer seinem süßen Gruß?
Sein Händedruck ist Heucheln,
Sein Kuß ein Judaskuß.
Wohl, dreymal wohl dem Lande,
Wo du dein Reich verjüngst,

Und rosenreiche Bande
Um Eh' und Freundschaft schlingst!
Da lacht der Himmel heiter,
Da scherzet Fröhlichkeit;
Denn stets ist dein Begleiter
Der Geist der goldnen Zeit.
Wo deine Söhne hausen,
Da ist Elysium,
Und lagerte sich Grausen
Auch rings um sie herum.
Ein braver Mann in Ketten
Schläft einen sanftern Schlaf,
Als auf den weichsten Betten
Ein ehrenloser Graf.
Heiß brennt, wie Gluth der Hölle,
Des Buben Sterbepfühl;
Doch liegt auf dieser Stelle
Der Brave sanft und kühl.
Wenn jenem wild und hager
Der Schattenfürst erscheint,
Tritt er an dessen Lager,
Wie ein vertrauter Freund. —
O Redlichkeit, ich liebte,
So lang' ich athme, dich!
Nichts in der Welt betrübte
So sehr als Falschheit mich.
Dir sey, bis an die Schranken
Der dunkeln Ewigkeit,
In Thaten und Gedanken
Mein Leben ganz geweiht!

Langbein.

171.

171. Der treue Dogge.

Ein Pudel und ein Dogge kamen
Auf ihrem Weg von ungefähr zusammen.
Nachdem sie, wie's gewöhnlich ist,
Einander sich bewillkommt und geküßt,
So fing man an, sich allerhand zu sagen.
Der Pudel nahm das Wort, und mit Posaunenton
Sprach er von seiner eigenen Person.
Herr Vetter, fing er selbstgenügsam an,
Du solltest mich nur einmal sehen,
Was ich für Künste machen kann!
Es ist ein Spiel für mich, auf einem Seil zu gehen,
Und wie ein steifer Flügelmann
Mit einem Spieß im Schilderhaus zu stehen;
Ich tanze, besser tanzt der große Vestris*) nicht;
Ich lasse mich zu Tode schießen,
Und bin flugs wieder auf den Füßen,
Wenn man ein Wort vom Henken spricht;
Noch mehr: ich kann mit unerhörten Sprüngen,
Bald über einen Stock, bald durch den Reif mich schwingen,
Und — wie? du gähnst? — Hier brach der Redner ab.
Der Dogge sprach: „Soll ich mich auch erheben?
„Ich schütze meinem Herrn das Leben,
„Und gehe mit ihm bis ins Grab."

Pfeffel.

172. Der großmüthige Räuber.

Auf offnem Weg hielt einen Wandersmann
Ein Räuber, nah' bey London, an.

Ach,

*) Vestris war einer der besten und berühmtesten Tänzer in der Welt.

Ach, sprach der arme Wandersmann,
Ich bitt' euch, laßt mir nur das Leben!
Ich hab' euch ja kein Leids gethan,
Und wollt' euch gern, was ihr verlangtet, geben;
Doch heute hab' ich nichts bey mir.
Jetzt geh' ich nach der Stadt, um da zehn Pfund*) zu heben,
Und morgen bin ich wieder hier,
Und theile sie mit euch; so wahr Gott über mir:
Gut! fing er an, du hast geschworen;
Ich glaube dir. Geh hin! Ich wünsche dir viel Glück.

In kurzem kam der Wandersmann zurück.
Ach! sprach er mit erfreutem Blick.
Seht, was ich Armer fand! ihr habt's doch wohl verloren;
Zehn Pfund und mehr noch — welch ein Glück!
Und diese bring' ich euch zurück;
Erlaßt mir das, was ich beschworen!

Nein, hub der Räuber an, ich habe nichts verloren;
Behaltet euer Geld, weil ihr so ehrlich seyd!

So fühlt oft selbst ein Schelm den Werth der Redlichkeit.

Gellert.

173. Finette.

Ein reicher Ritter Roms war Seneschal der Stadt,
War thätig, war gerecht, ein strenger Feind der Diebe,
Der Guten warmer Freund, der Schwachen Schutz und Rath,

Der

*) Ein Pfund Sterling ist eine Summe Geldes in England von ungefähr 11 Rheinischen Gulden oder sechs Thalern.

Der Vater aller, aller Liebe.
Durch andre Tugenden war dieses auch sein Weib,
Von edelm Stamme, schönem Leib,
Von keuschen Sitten, seltner Güte,
Von frommem Herzen und mitleidigem Gemüthe.
Nichts fehlte dem beglückten Paar,
Als nur ein Kind. Im achten Jahr
Erschien ein Sohn. Der Aeltern Lust
Ergoß sich in der Bürger Brust.
Ein Jubel war ganz Rom. Gleich einem Bienen-
schwarme,
Flog früh und spät das Volk beym Ritter ein und aus
Begierig auf Bericht. (An einem Arme
Der alten Mauer Roms, hing das erhabne Haus.)
Was bange Liebe, zarter Fleiß vermögen,
Ward angewandt, das Kind zu pflegen.
Zwey Weiber wurden eigends auserseh'n,
Im Dienste seiner Amme beyzusteh'n.
Noch stand das edle Colisäum unzerbrochen;
Noch war es durch Altäre nicht entweiht.
Zu einer öffentlichen Lustbarkeit,
Nach glücklich überstandnen Wochen
Der Seneschalin, luden ihn
Und sie die Bürger Roms dahin.
Erwartend sitzet schon mit festlichem Gepränge
Im weiten alten Raum die kleine neue Menge.
Was nur der Römer liebt, Kampf, Pferderennen, Jagd,
Ist durch die Schreyer angesagt.
Der Seneschal, umringt vom stattlichen Gesinde.
Besteiget jetzt sein Pferd; die Träger öffnen schon
Die Sänfte für des Festes Hauptperson,

Die Seneschalin. Lange zaudert sie beym Kinde,
Empfiehlt es hundertmal der Weiber treuer Hut,
Erinnert sich bey jedem Schritte, den sie thut,
Noch einiger vergeßner Lehren,
Und eilt zurück. Vor allem schärft sie ihnen ein,
Laßt euch die Neugier nicht bethören,
Laßt mir den Jungen nicht allein!
Nun sind sie fort. Mit frohem Händeschlagen
Empfängt das Volk den theuren Seneschal.
Zum nahen Hause wird der Wiederhall
Des lauten Jubels hingetragen.
Das Spiel beginnt. Ein Lustgeschrey
Steigt nach dem andern auf. Die nachgelaßnen Drey,
Die müßig bey dem Kinde gähnen,
Vernehmen es: „Das muß wohl prächtig seyn!
„Ganz Rom genießt es, außer wir allein."
Bey jedem Laute wächst ihr Sehnen.
„Wie, wenn wir — aus dem Hause? — Nein,
„Doch oben von der Zinne — Mitten auf die Spiele
„Kann man gewiß von unserm Thurme sehn.
„Wer weiß darum? Das Püppchen schläft. Setzt auf die Diele
„Die Wiege hin! Was kann ihm da geschehn?"
Gesagt, gethan. Die Weiber schließen
Die Thüre fest, sie gehn, sie schauen, sie genießen.
Süß schläft das Kind. Auch schlummernd liegt
Nicht weit von ihm, auf seiner Amme Bette,
Der Hund des Seneschals, Finette,
Der sich in sich zum Ringe biegt,
Und, wenn nur eine Fliege summet,
Die seidnen Ohren regt und brummet.

Doch

Doch seht! jetzt bricht er bellend los.
Was ist es? Aus der alten Mauer feuchtem Schooß,
Und durch ein Loch, ins mürbe Holz gebrochen,
Kommt eine große Schlange hergekrochen,
Und schießet auf den Knaben los.
Finette sieht es. Vor die theure Wiege
Wirft sie sich schleunig, hohes Muths
Und kühner Treue. Beyden wächst im bangen Kriege
Der Zorn. Es fließen Ströme Bluts.
So hart geschieht ein Stoß, daß die geschweifte Wiege
Sich überwälzt. Das Kind, durch einen Schirm bedeckt,
Mit Bändern fest geschnürt, mit Kissen dicht umsteckt,
Bleibt unverletzt, unaufgeweckt.

Finette nahet sich dem Siege,
Sie jagt den abgehaltnen Feind
Nach seinem Loche schon zurücke.
Doch eh' er es erreicht, vereint
Der Hund die letzten Kräfte, packt ihn beym Genicke,
Und beißt so mächtig ein, daß er entleibt
Vor seinem Loche liegen bleibt.
Am ganzen Leibe wund, doch stolz ob ihrem Siege,
Setzt sich Finette hin und wachet bey der Wiege.

Die neugiersatten Weiber steigen jetzt
Herab, sie treten ein, sie sehn — O Gott! bestürzt:
Mit Blute liegt der Korb; mit blut'gem Maule sitzt
Der Hund dabey; kein Laut des Kindes ist zu hören. —
Ein scharfes Zeterschreyn, ein schneller Trieb zu fliehn
Sind Eins. Sie stürzen durch das Thor des Hauses hin,
Als gleich der Seneschal und Sie zurücke kehren.
Ein Messer ist ihr Anblick in der Mutter Herz.

„Was

„Was ist geschehn? Mein Sohn, mein Sohn -- ich
will es wissen.“
Sie heulten. — „Redet, redet!“ — Ach — zerrissen —
„Zerrissen?“ — — Sinnlos wirft der Schmerz
Die Mutter hin. Der Vater mit der grassen Miene
Des Mannes, den der Blitz gerührt,
Folgt unaufhaltbar, ganz Maschine,
Dem Triebe, der ihn stracks zu seinem Kinde führt,
Er tritt hinein. Mit frohen Grüßen
Und wedelnd kommt der Hund und rennt
Umher, fällt ihn mit beyden Vorderfüßen
Liebkosend an. So sehr ihn manche Wunde brennt,
So lärmt er doch mit frohem Tone.
Es scheint, er fühlt die Wichtigkeit
Des Dienstes, welchen er dem Herrn an seinem Sohne
Geleistet hat; es scheint, es ist ihm leid,
Daß ihm der Sprache Mittel fehlen,
Die herrliche Geschichte zu erzählen.
Der Ritter blickt ihn an, sieht seinen blut'gen Mund,
Zuckt seinen Dolch. Zu seinen Füßen stirbt der Hund.
Jetzt sieht er weiter um sich. Wiege, Diele, Wände,
Bestätigen die That. Verzweifelnd wirft er sich
Auf's Bette, verbirgt das Angesicht in beyde Hände,
Und weinet laut und blutet innerlich.
Indem er so dem falschen Kummer
Sich überläßt, erwacht das Kind aus seinem Schlummer,
Und schreyt. Der Ritter staunt empor
Und lauscht. Vielleicht hat ihn sein väterliches Ohr
Getäuscht. Der Knabe schreyet wieder.
Er stürzt zur Wiege hin. „Es lebt! Mein Kind! Mein
Kind!

„Noch

„Noch lebt es! Ob die Wunden tödtlich sind?"
Er stellt den Korb empor, er reißt die Decke nieder.
O süßer Anblick! Lächelnd liegt das Kind.
Er ras't vor Freude, ruft das Hausgesind':
„Die Mutter! Bringt die Mutter!" — Mit zerrißnem Herzen
Tritt sie gleich jetzt, noch kaum zu sich gebracht, herein.
Sie will den großen Gegenstand so tiefer Schmerzen
Noch selber sehn, noch bis zum Ende Mutter seyn.
Doch o! welch unerwartetes Entzücken!
Ihr Mann mit dem lebend'gen Knaben! auf ihn hin
Stürzt sie mit Macht, entreißt ihm ihn.
O welch ein Küssen, welch ein Drücken!
Wie tobt in ihr die Lust, wie jauchzet die Natur
Aus ihr! — Noch eine Furcht — Sie löst in Eile
Das Wickelband. Kein Schaden, keine Beule,
Auch nicht ein Fleckchen Blutes nur.
Das ganze Haus zerfließt in Freudenzähren.
Jetzt sinkt der erste Sturm. Jetzt sucht man zu erklären,
Woher der Wiege Sturz, das Blut? Man folgt der Spur,
Und findet, ach mit staunendem Vergnügen
Die todte Schlange vor dem Loche liegen.
Der Seneschal erblickt nun offenbar,
Daß der erstochne Hund des Kindes Retter war,
Verwünscht den schlechten Lohn, den seine Treu' empfangen.
Ach lange, lange weint er um das gute Thier,
Und straft sich selbst, und büßt so schwer dafür,
Als hätt' er Menschenmord begangen.

v. Nikolai.

174. Das Eichhorn, der Hund und der Fuchs.

Ein Eichhorn und ein Hund, die brüderlich
Auf einem Schloß gelebt, entrissen sich dem Eisen
Der Knechtschaft, und begaben sich,
Wie Freund Orest und Pylades, auf Reisen.
Es überraschte sie die Nacht in einem Hayn,
Gasthöfe giebt es nicht in der Dryaden Reiche:
Der Hund quartierte sich in einer hohlen Eiche,
Sein Freund auf einem Ast im obern Stockwerk ein.
Die Pilger schliefen schon. Selenens Silberschein
Erleuchtete den Wald. Da schlich aus seiner Höhle
Ein Fuchs herbey; er nahm das Eichhorn wahr.
„Ey, sieh doch! bist du hier?" so rief ihm der Korsar
Mit glatten Worten zu. „Mich freut von ganzer Seele
„Dich, liebes Kind, gesund zu sehn.
„Vergieb mir, wenn ich dich in deiner Ruhe störe;
„Allein ich konnte nicht dem Drange widerstehn,
„Den Blutsfreund, welchen ich vor allen lieb' und ehre,
„An's Herz zu drücken. Mein Papa
„War deiner seligen Mama
„Geliebter Bruder; also sind wir Vettern.
„Bey seinem Tod' empfahl dich mir der wackre Mann
„Als einen zweyten Sohn. Nimm ihn zum Erben an.
„Dieß war sein letztes Wort. O! könnt' ich klettern,
„Wie herzlich hätt' ich dich geküßt!
„Komm doch herab." — Das Eichhorn roch die List,
Und sprach: „Ich würde gleich an deinen Busen eilen,
„Allein ich will mein Glück mit einem Freunde theilen,
„Der unten in dem Baum gelagert ist;

„Ich

„Ich bitte dich, ihn aufzuwecken!“
Gut! denkt der Fuchs, hier giebt es einen zweyten Schmauß.
Er klaffet vor dem Baum; der Jagdhund springt heraus,
Zerreißt den Schelm, und läßt sein Fleisch sich trefflich schmecken.

Bewaffne dich mit Gegenlist,
Wenn dir der schlaue Feind gefährlich ist.

175. Der Löwe und der Fuchs.

Herr Löwe! sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.
Der Esel spricht von dir nicht gut.
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt' er nicht; dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft; auch gäbst du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgtest ohne Unterscheid:
Er könne dich nicht loben.
Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs, er spreche, was er will;
Denn, was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht.

176. Der Esel, der Fuchs und der Löwe.

Ein Esel und ein Fuchs durchwanderten ganz freundschaftlich neben einander den Wald, als plötzlich ein Löwe von weitem sich sehen ließ. Dem Fuchs ward um sein Le-

Leben bang'; um aber auch bey einem schlimmen Spiele sein Bestes zu thun, nahte er sich, mit anscheinender Ruhe, dem Löwen und sprach:

„Ich kam so eben in aller Unterthänigkeit, um Ew. Majestät einen kleinen Dienst zu erweisen. Für meine eigene Sicherheit zage ich nicht bey der Großmuth meines Monarchen. Beliebt Ihnen aber nach dem Fleische meines Reisegefährten, so dürfen Sie nur ein Wort sprechen, und er ist augenblicklich der Ihrige."

„Ich bin es zufrieden!" antwortete der Löwe, und sofort führte der tückische Fuchs den Esel mit List in eine Grube, aus der er nicht zu entfliehen im Stande war.

„Du hast Recht! rief der herbeyeilende Löwe. Jetzt ist der Esel mir sicher, aber eben deßwegen sollst du der erste seyn, den ich mir zum Frühstück wähle." So sprach er, und zerfleischte den falschen Fuchs.

Heimtücke gräbt sich gewöhnlich ihr eigenes Grab. Selbst diejenigen, die den Verrath lieben, hassen den Verräther.

Meißner, nach Aesop.

VI. Neid, Mißgunst, Schadenfreude 2c.

177. Mylord und Spitz.

Stets blieb der Schooßhund Mylord mager,
So sehr das Fräulein ihn auch pflag;
So mühsam man ihm auch das Lager
Bepolsterte, auf dem er lag.

Er

Er durfte mit zu Tische sitzen,
Und mancher Stuhl war ihm zu hart;
Doch konnt' er niemals sehn, daß Spitzen,
Dem Haushund, Brot gegeben ward.
Erschrecklich fing er an zu knurren,
Zu Berge sträubte sich sein Haar,
Er ließ nicht eher nach zu murren,
Bis dieser aus der Stube war,
Als ob dem Armen nichts gehöre.
Spitz trug das alles. Nur ein Wort,
Ein Wink nur nach der Stubenthüre —
Und Spitz geht, mir nichts, dir nichts, fort.
Was hat nun der für seine Treue?
Sein Lager ist kein weiches Bett;
Zufrieden liegt er auf der Streue,
Bewacht das Haus, wird dick und fett.
Trotz daß ihn Leckerbissen nähren,
Ist dennoch Mylords Lebenslauf
Sehr traurig: Neid und Mißgunst zehren
Ihn bey lebend'gem Leibe auf.
Sein Blut fing schäumend an zu kochen;
Er fuhr vom weichsten seidnen Schooß,
Erblickt er Spitzen bey dem Knochen,
Den er verschmäht, auf Spitzen los.
Umsonst, daß ihn das Fräulein streichelt;
Der Domestiken ganzes Chor
Ihm, um des Fräuleins willen, schmeichelt;
O, er bleibt elend, nach wie vor.
Was half ihm nun bey seinem Neide
Sein Glück? Nie hat es ihn ergetzt,
Und, ohne Ruh' und ohne Freude,

Starb er, höchst mißvergnügt zuletzt,
Daß er das Spitzen lassen mußte,
Was er mit einem fröhlichen
Gemüth nicht zu genießen wußte.
So lohnt der Neid dem Neidenden.

Das Laster straft sich schon hienieden.
Der Neider sey ein Beyspiel; gebt
Ihm Königreich, ob er zufrieden,
Bey mäß'gem Glücke andrer lebt?

Tiedge.

---

178. Die Rose und der Schmetterling.

Eine Rose, die in einem etwas verstecktem Winkel des Gartens blühte, beneidete ihre Schwestern, die sie in der Mitte desselben von fern erblickte. „Sie ziehn, sprach sie, aller Augen auf sich; werden bewundert und gelobt. Ich lebe und sterbe unbemerkt.“

„So stirbst du wenigstens um ein gutes Theil später, erwiederte ein Schmetterling, der ihrer Klage zugehört hatte: denn jene trifft die Hitze des Tages, der vollste Strahl der Sonne; ja oft reißt sie ein Vorübergehender ganz ab; indeß du hier im Kühlen stehst, und im Schatten und der Entfernung dein Leben zweyfach genießest.“

Beneide diejenigen nicht, die vornehmer sind, als du; gewöhnlich ist das Leben, das von fern glänzt, in der Ruhe betrachtet, kurz und drückend.

Meißner, nach Desbillons.

179.

179. Der Schwan und die Krähen.

Ein Schwan, der, unbekannt mit seinem eignen Werth,
Auf seine Farben, weiß wie Schnee,
Nie Stolz in seiner Brust genährt,
Sie bloß nur zu erhalten suchte, ruderte
In seiner Unschuld hin auf stiller See.

Ihn sah ein Haufen schwarzer Krähen.
So weiß, so reitzend ihn zu sehen,
Und sich so schwarz, so voller Häßlichkeit,
Das, dachten sie, erfüllt von Neid
Und Bosheit, ist nicht auszustehen.

„Was, krächzten sie, fällt dieser Gans denn ein,
„Stets so geputzt, so weiß zu seyn?
„Mein lieber Geck! meint er, er darf uns trutzen?
„Das glaub' er nicht, Herr Gänserich!
„Wart', guter Freund, wir wollen dich schon putzen,
„Du sollst geputzt seyn, denk' an mich!"

So höhnten sie den armen Schwan, und füllten
Mit Koth die Schnäbel alle an,
Und schleuderten, voll Grimm, ihn auf den armen Schwan
Und lachten laut: „nicht wahr, fing eine an,
„Nicht wahr, ha! ha! wir können schön vergülden?"

Der Schwan sah sie mit einem Blicke
Voll Mitleids und Verachtung an:
„Besudelt habt ihr euch nur selbst durch eure Tücke;
„Das thut mir leid, denn sonst ist mir daran,
„Was ihr mir thatet, nichts gelegen."
So sprach der edle Schwan, mit kaltem Blut,
Und tauchte sich in die krystallne Flut,

Und kam daraus, in einem Augenblick,
Noch weißer, wie zuvor, zurück.

Die Krähen hätten bersten mögen.

Fr. Schmitt.

180. Die Sonne und die Wolken.

Einige neidische Wolken verschworen sich, alle ihre Kräfte anzuwenden, um das Licht der aufgehenden Sonne von der Erde abzuhalten. Wie Berge drängten sie sich zusammen, und wirklich wurde unser Planet einige Stunden lang verdunkelt. — Aber kaum, daß am heißen Mittag die Strahlen der Sonne senkrecht herab fielen, als auch die Nebel verschwanden, und beschämt sich in die Thäler verbargen.

So trittst du endlich hell hervor, Tugend und Unschuld, wenn dich lang genug die Bosheit verhüllt hat.

Meißner.

181. Das Johanneswürmchen.

Ein Johanneswürmchen saß,
Seines Demantscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Eichenhayns.

Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte her, und schoß
All ihr Gift nach ihm.

Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.

„Ey!

„Ey! fuhr ihn das Unthier an,
„Warum glänzest du?"

Pfeffel.

182. Der Hühnerhund.

Des kranken Mopses gutes Leben
Begehrt der neidische Bellin,
Bellin, vor dem die Hasen beben,
Das Rephuhn fällt, die Füchse fliehn.
Seht, wie das Glück den Dummen grünet?
Was nutzt wohl, spricht er, dieser Hund?
Faul ist er, und auch ungesund;
Doch wird er als ein Prinz bedienet.
Auf Polstern ruht er, süße Kuchen
Und Hühnerbrüste nähren ihn.
Seht, wie sich Herr und Frau bemühn
Ihm Leckerbissen auszusuchen!
Ich bin gesund: was ist mein Dank.
Wenn ich Feld, Busch und Sumpf durchkrochen?
Hart Brot und abgenagte Knochen.
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?
Es hat nach jenes Weisen Lehren,
Das gute Glück zu mancher Zeit
Die grausame Gefälligkeit,
Der Thoren Wünsche zu erhören.
Bellin ward krank, als Mops genas.
So bald der Hausherr dieß vernommen,
Ließ er den alten Jäger kommen,
Und sprach: Erschießt das Rabenaas!
Der Hühnerhund erschrak gar heftig,
Als er den Todesspruch vernahm;

Und

Und dieses Schrecken war so kräftig,
Daß er schnell auf die Beine kam.
Er floh, von Todesangst begleitet,
Und lernte, — daß Zufriedenheit
Auch schlechte Bissen würzt, und Neid
Dem Neider nichts, als Gift bereitet.

Rammlers Fabellese.

183. Der Fuchs ohne Schwanz.

Reinecke verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke;
Ob er nun gleich selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu seyn,
Predigt er den Füchsen ein:
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
„Erstlich will's der Wohlstand so,
„Um sich zierlicher zu regen;
„Denn man trabt damit zu schwer
„Und zu unbequem einher.
„Zweytens macht ein Schweif zu kenntlich.
„Drittens hält er in dem Lauf
„Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
„Viertens riecht er vielen schändlich.“

Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;
Solcher Rath ist zu belachen.
Wen, wie dich, die Mißgunst quält,

Wird den Vorzug, der ihm fehlt,
Andern stets zuwider machen.

Rammlers Fabellese

184. Der Ochs und der Hund.

Einst lag ein fetter Hund bey einer vollen Krippe.
Ihr nähert sich ein Ochs, ein hageres Gerippe.
Ihm wässert nach der Abendkost der Mund.
Mit gräßlichem Gebell verwehrt es ihm der Hund.
„Ey! ruft der Ochs ihm zu, du hassenswerthes Thier,
„Acht Stunden fress' ich nichts, und noch mißgönnst du mir
„Daß nach dem Tagewerk ich meinen Hunger stille;
„Hast du nicht Brot und Heu von deinem Herrn die Fülle?
„Kein Hund frißt ja gewittert Heu!
„Was Thiere deiner Art doch nicht genießen können,
„Ist's Bosheit nicht, es andern zu mißgönnen?
„Was Hunden ekel schmeckt, ist Ochsen Leckerey."

O Fabel, sprichst du nicht vom Neide?
Der andern Gram ist seine Freude,
Und andrer Freude seine Pein.

Nach Desbillons.

VII. Sanftmuth, Demuth, Bescheidenheit, Dummdreistigkeit, Stolz, Prahlsucht, Eitelkeit rc.

185. Der Hengst und die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach;
Doch die kleine Wespe sprach:

„Lie=

„Liebes Pferdchen! nur gemach!
„Denn ich sitz' an sicherm Orte;
„Glaube mir, du triffst mich nicht!"
Nunmehr giebt er gute Worte;
Und die kleine Wespe spricht:
„Sanftmuth findet nur Gehör;
„Sieh', nun stech' ich dich nicht mehr."

Gleim.

186. Das Veilchen und der Dornstrauch.

Lächelnd stand das Veilchen da
In dem stillen Reitze; sah
Nach Bewundrern sich nicht um;
Demuth war sein Eigenthum.

Du bist, sprach ein Dornenstrauch,
Immer fröhlich; weißt du auch,
Daß im Thal du nicht allein
Blume bist? — Du bist klein,

Und dein Bißchen Wohlgeruch —
Armes Ding! ist das genug?
Glaub' es, man bemerkt dich kaum
In der weiten Schöpfung Raum.

Sieh einmal die Rose an,
Jene Stolze! Jedermann
Heißt sie Königin und spricht:
Ihr gleicht keine Blume nicht.

Sittsam mit Bescheidenheit,
Lacht das kleine Veilchen, streut
Süßen Wohlgeruch um sich,
Und das Thal erfreute sich.

Wenn ich, sprach's mit frohem Sinn,
Nur ein gutes Veilchen bin!
Meines kleinen Kelches Duft
Füllt zwar nicht die ganze Luft;

Aber doch der kleine Kreis,
Den ich füllen kann, er weiß
Mir zu danken, und ich bin
Glücklich, wie die Königin.

Ist die Rose schöner gleich,
Ist ihr Kelch an Düften reich,
Kommt das Bienchen doch von ihr
Auch um Honig her zu mir;

Und oft sitzt die Schäferin
Neben mir im Grase hin,
Dankt mit einem Seufzerchen,
Meinem Dufte, heißt mich schön;

Blickt zum Himmel dankbar auf,
Schickt Anbetung Gott hinauf,
Spricht: o Schöpfer, Dank sey dir,
Auch dieß Veilchen schufst du hier!

Glaub' es, lieber Nachbar, nur,
Immer weis' ist die Natur.
Weise gab sie Rosen Pracht,
Weis' hat sie mich klein gemacht.

Mädchen! sey dem Veilchen gleich
Und an stiller Tugend reich;
Dann trägst du auf Erden hier
Schon den Himmel selbst in dir.

Karoline Rudolphi.

187. Das Veilchen.

In einem Garten voller Kräuter,
Gewächse, Bäume, Blumen, stand
Ein Veilchen, wie die Tugend, still und heiter;
Doch ganz versteckt und unbekannt.

Es hat erst einen Frühlingsmorgen,
Von Laube überhüllt, geblüht,
Und so bescheiden, so verborgen,
Das sich's nur durch den Duft verrieth.
Stolz war darneben auf dem Beete
Die Tulipane aufgeblüht,
So glänzend, wie die Morgenröthe
Am Firmamente glüht.
Des Gärtners Karl kam in den Garten,
Ein Kind von etwa sieben Jahr,
Des kleinen Blumenbeets zu warten,
Das seiner Pfleg' empfohlen war.

Er sah die Tulp' und staunt' ein Weilchen
Den hohen Glanz der Farben an.
Der Gärtner war ein weiser Mann;
Er winkte Karln. „Sieh' hier, mein Sohn, ein Veilchen;
Nicht wahr, es blüht nicht halb so schön,
Wie jene Tulpe, die du dort gesehn?
Doch riech', wie süß das Veilchen düftet!
Mag doch die Tulpe schöner blühn:
Ich pflege gern was stillen Nutzen stiftet,
Dem eiteln Glanze vorzuziehn."

Luise! höre, was das Bild vom Veilchen
Für Lebensweisheit in sich hält!

Sey

Sey in der Still' ein nützlich Theilchen
Der schönen großen Gotteswelt;
Und laß nur stille edle Thaten,
Nicht prahlerische Eitelkeit
Das Plätzchen, wo du lebst, verrathen;
Sey nützlich mit Bescheidenheit!

188. Die Biene und die Henne.

Nun, Biene! sprach die träge Henne
Das muß ich in der That gestehn,
So lange Zeit, als ich dich kenne:
So seh' ich dich auch müßig gehn.
Du sinnst auf nichts, als dein Vergnügen;
Im Garten auf die Blumen fliegen,
Und ihren Blüthen Saft entziehn,
Mag eben nicht gar sehr bemühn.
Bleib' immer auf der Nelke sitzen,
Dann fliege zu dem Rosenstrauch.
Wär' ich, wie du, ich thät' es auch.
Was brauchst du andern viel zu nützen?
Genug, daß wir so manchen Morgen
Mit Eyern unser Haus versorgen.
O! rief die Biene, spotte nicht!
Du denkst, weil ich bey meiner Pflicht
Nicht so, wie du, bey jedem Eye
Aus vollem Halse zehnmal schreye:
So denkst du, wär' ich ohne Fleiß.
Der Bienenstock sey mein Beweis,
Wer Kunst und Arbeit besser kenne,
Ich, oder eine träge Henne?

Denn, wenn wir auf den Blumen liegen,
So sind wir nicht auf uns bedacht;
Wir sammeln Saft, der Honig macht,
Um fremde Zungen zu vergnügen.
Macht unser Fleiß kein groß Geräusch,
Und schreyen wir bey warmen Tagen,
Wenn wir den Saft in Zellen tragen,
Uns nicht, wie du, im Neste heisch;
So präge dir es jetzund ein:
Wir hassen allen stolzen Schein:
Und wer uns kennen will, der muß in Rost und Kuchen
Fleiß, Kunst und Ordnung untersuchen.

Gellert.

189. Der aufgeblasene Frosch und die Wassermaus.

Ein Frosch sah einen fetten Stier
Am Rande seines Sumpfes grasen:
(Ein kleines Thier ist oft ein stolzes Thier;)
Schnell fing er an sich aufzublasen,
Und sprach zur Wassermaus: Sieh' Mäuschen, sieh' doch hin!
Dort trabt ein Stier; sieh' mich nun an! nicht wahr, ich bin
So groß, als er? — Noch lange nicht! — Doch nun? — Vergebens
Strengst du dich an! — Jetzt ganz gewiß, Frau Nachbarin. —
Noch weit gefehlt! — Die Kräfte meines Lebens
Setz' ich daran, und wär's mein Untergang.
Sprach's, blies sich stärker auf, zersprang.

190. Die Päonie und die Rose.

Die Päonie.

O Rose! sprich einmal, ist nicht der Mensch ein Thor?
Mir, der Päonie, zieht er euch Rosen vor.
Wie groß, wie voll bin ich? Ich ohne Dorn geboren,
Ich glüh' in meinem Purpur, gleich Auroren;
Ich bin, und ich allein, des größten Gartens Zier.
Sprich, Rose, die du selbst mir stillen Beyfall winkest,
Was tadelt denn der Mensch an mir? —

Die Rose.

Daß du so prahlst und doch nur stinkest.

Willamov.

191. Sokrates und der Jüngling.

Ein Jüngling that auf seine Schönheit stolz:
Den führte Sokrates zu Phöbus Tempel,
Wo dieser schöne Gott in Marmor stand.
Was spräche der, wofern er sprechen könnte,
Mit Wahrheit von sich selber? fragt er ihn.
Der Jüngling giebt zur Antwort: Dieser spräche
Mit Wahrheit von sich selber: Ich bin schön.
Warum, erwiederte der weise Grieche,
Stolzirst du denn mit Gaben eines Steins?
Willst du nicht höher, als ein Stein, dich schätzen?

Ramlers Fabellese.

192. Der Schmetterling und die Biene.

Ein schöner bunter Schmetterling,
(Ich glaub' es war das Pfauenauge) hing

An einem Hyazinthenstocke,
Und spiegelte mit Wohlgefälligkeit
Im Sonnenglanz sein sammtnes Federkleid.
Schnell sah er in dem Kelch von einer Silberglocke
Ein Bienchen. — Voller Zorn schrie er: „Was will das hier:
Ein kleines, so armsel'ges Thier,
Wagt sich so nah' zu mir?
Man sieht's an seinem härnen Rock,
Daß es vom Staub geboren ist,
Im Staub zu kriechen, auserkiest;
Bestimmt, sein bischen Brot mit Placken zu erwerben,
Und in der Dunkelheit zu leben und zu sterben.
Herr Gärtner! (hier rief er den Gärtner zu sich hin)
So wahr ich, seh' er selbst, das Kind der Schönheit bin,
So ist der Anblick mir nicht länger auszustehn!
Vertreib' er doch die schmutz'ge Nachbarin,
Noch besser ist's, den Hals ihr umzudrehen!"
Der Gärtner hörte lang' schon dem Geschwätze zu.
„Du bunter Taugenichts! sprach er, was schwatzest du?
Dir hab' ich Lust den Hals zu brechen!
Du kannst von deiner Herkunft sprechen?
Du? eine Raupe sonst, für uns die größte Last,
Die du mir Blüth' und Blatt im Lenz zerfressen hast;
Und nun nichts thust, als in der Luft umher zu gaukeln,
Und, auf dein Kleidchen stolz, auf Blumen dich zu schaukeln,
Und wenn du deine Zeit unnütz verthan
Uns ein Geschmeiß von Raupen herzusetzen?
Und dieses Bienchen siehst du mit Verachtung an?
Ja freylich, wenn wir bloß den Werth nach Kleidern schätzen, —

Und

Und doch wiss', wenn Geburt was wär',
Sie ist ein Königskind; allein sie ist weit mehr,
Ist Fleiß und Arbeit selbst, prangt nicht mit falschem Glanze,
Baut Häuser, sammelt mühsam ein,
Und nicht von andrer Gut, auch nicht für sich allein
Sie sammelt Schätze für das Ganze.
Wart'! wart', du sollst es sehn!" — Und hiermit hascht er ihn;
Er zappelte und wollt entfliehn.
Umsonst. Er ward zum Bienenstock getragen,
Und in den Korb hinein gesteckt.

Hier hat er kaum der Bienen Fleiß entdeckt,
Sie ihn, so kriegt ein Schwarm ihn bey dem Kragen,
Und schrie: „Fort, fort, mit dir!
„Kein Stolz und Müßiggang gilt hier:
„Wir kennen kein Verdienst, das Stand und Schneider geben,
„Und leben nicht um blos zu leben:
„Wer jenes nicht durch innern Werth erwirbt,
„Ist nicht des Lebens werth, und werth nur, daß er sterbe."

Weiße.

193. Der Kukuk.

Der Kukuk sprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
Was spricht man, fing er an zu schreyen,
Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeyen?
Was spricht man von der Nachtigall?
„Die ganze Stadt lobt ihre Lieder."
Und von der Lerche? rief er wieder.

„Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall."
Und von der Amsel? fährt er fort.
Auch diese lobt man hier und dort.
Ich muß dich doch noch etwas fragen:
Was, rief er, spricht man denn von mir?
„Das, sprach der Staar, das weiß ich nicht zu sagen;
„Denn keine Seele spricht von dir."
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen,
Und ewig von mir selber sprechen.

Gellert.

194. Der Fuchs und der Esel.

Ein Pferd ist doch ein schönes Thier,
Herr Esel, sprach der Fuchs;
Schon steh' ich eine Stunde hier
Betrachtend diese da. O, welch ein Wuchs!
Ich sehe mich nicht satt. Sie sprangen dir noch eben
So zierlich, leicht und schön
Im Klee herum. In meinem Leben
Hab' ich nichts artigers gesehn.
O, bleibe doch ein Weilchen bey mir stehn!
„Warum?" Um ihre Sprüng' und Schönheit anzusehn.
„Das wäre wohl der Mühe werth!
„Ich springe dir so gut, als dort das beste Pferd."
Ey, welch ein Wunder wäre das?
Du? solche Sprünge machen?
Der Esel sprang.
Der Fuchs warf sich ins Gras,
Und wollte sich zu Tode lachen.

Gleim.

195. Die zwey Todtenköpfe.

Beym Graben einer Grube sah
Ein Todtenkopf den andern liegen,
Und rief: Wer bist du, der so nah'
Sich darf zu meiner Gruft verfügen?

Ich war, sprach er, ein Ruderknecht,
Aß schwarzes Brot, trank aus den Flüssen,
Schlief auf der Erden, lebte schlecht,
An Schuh und Kleidern abgerissen:
Bis der gewünschte Tod mich fand,
Den ich oft inniglich begehret,
Der hat mich aus dem Joch gespannt,
Und mir die Freyheit nun gewähret.

Gemeiner Kerl, hinweg von mir!
Schrie ihm der andre Kopf entgegen:
Nichtswürdiger! was willst du hier?
Dein Zuspruch ist mir ungelegen.
Entweich und laß mich stracks in Ruh';
Ich bin ein andrer Mann, als du.
Ich bin mit Königen verwandt,
Und nicht aus Pöbelblut entsprossen.
Ich trage Stern und Ordensband,
Ich fahr' in prächtigen Karossen,
Ich streue Tonnen Goldes aus,
Im Keller hab' ich Fässer Wein,
Aus Ungarn, Welschland und vom Rhein,
Auf meiner Tafel sechzehn Essen. —

Ich bin! ich hab'! ach! armer Mann,
Ich war, ich hatte, mußt du sagen:
Hub hier des Sclaven Schedel an;

Du hast ja nichts mit hergetragen.
Ich seh' nicht Stern, nicht Ordensband
Für deinen königlichen Stand;
Ich seh' nicht deine Fässer Wein
Aus Ungarn, Welschland und vom Rhein;
Ich seh' nicht deine Tonnen Geld,
Noch deine prächtigen Karossen.
Was du besessen und genossen,
Bleibt alles auf der Oberwelt.
Dort oben war ein Unterscheid;
Hier sind wir gleicher Herrlichkeit;
Hier gleicht dein Schedel jedem Schedel.
Schön sieht wie häßlich, arm wie reich,
Dumm sieht wie klug aus, schlecht wie edel.
Der Tod macht Hack' und Zepter gleich.

---

196. Die Schnur.

Wenn du mit deinem Nebenmenschen dich
Vergleichen willst, wie sollst du's machen? Wie?
Du sollst mit langer angestrengter Schnur
In deiner Hand, du sollst in deinem Augenpaar
Mit angestrengtem starren Forscherblick
Nicht stehen, seinen gut genährten Bauch
Nach seinem Umfang auszumessen, sollst
In seinem schönen langen Titel nicht
Die klingenden Vocale zählen, nicht
Die Consonanten; sollst auf seinen Gang
Ein Auge werfen, ob er munterer,
Als deiner ist, auf seinen Geist, ob er
Geschwinder, als der deine, Wahres sieht,

Auf seine Thaten, ob sie nützlicher
Den Menschen sind! Und wenn dein Auge dir
Bericht vielleicht erstattet, daß bey der
Vergleichung du verloren habest, dann
So rath' ich, schweig es, aber dinge dir
Den allerbesten Läufer, der auf Sand,
Auf Felsensteinen, Kiesel oder Moos
Dich gehen lehre, nimm den Weisesten
Von allen Weisen deines Landes, der
Zugleich der beste Mann der Männer ist,
Und laß von diesem Weisen deinen Geist
Erheitern, bis er Weiß für Weißes, Schwarz
Für Schwarzes schneller siehet, gehe hin,
Und lerne besser pflügen, besser auch
In den gepflügten Boden Samen streuen,
Und besser ernten!

Wenn du meinem Rath
Gefolget bist, dann Lieber, sage mir,
Ob du mit deinem Nebenmenschen dich
Noch gern vergleichest? oder ob du wohl
In schweigender Betrachtung deiner selbst
Dein kleines Etwas sahst? entschlossen, einst
In unsichtbaren Augen um dich her
Ein Besseres zu werden und zu seyn?

197. Der Ochs und der Esel.

Ochs und Esel zankten sich
Beym Spaziergang um die Wette,
Wer am meisten Weisheit hätte:
Keiner siegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
Daß der Löwe, wenn er wollte,
Diesen Streit entscheiden sollte;
Und was könnte klüger seyn?

Beyde reden tief gebückt
Vor des Thierbeherrschers Throne,
Der mit einem edeln Hohne
Auf das Paar herunter blickt.

Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farren:
Ihr seyd alle beyde Narren.
Jeder gafft ihn an und geht.

Pfeffel.

198. Der Fischreiger.

Am Ufer eines Bachs auf einer Wiese ging
Ein Reiger ernsthaft hin auf dürren Beinen
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hing.
Des Baches Wasser floß auf harten Kieselsteinen
Durchsichtiger, als ein Krystall,
Bergab, mit angenehmem Schall,
Und stand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenstrahl
Auf seine Fläche, drang zur kalten Wasserwolke,
Lockt' es herauf in Haufen ohne Zahl;
Er setzte sich, war guter Dinge,
Und machte tausend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenstrahl.

Herr Reiger, wie so faul? Du schnappst ja nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu,

Und

Und holst dir ein Gericht? du zauderst? wartest du
Auf einen Karpfen? Ey! wie wird es dich gereun;
Wenn du wirst schnappen wollen, dann wird kein Hecht
mehr seyn.
Wie ernsthaft stehet er! wie still!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von gesunder Mäßigkeit
Besinnt er sich, und denkt: es ist noch Zeit;
Stets essen ist gemeiner Vögel Weise.
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um
Nach Karpfen, oder Hecht.
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht.
Nur Schleyen schwimmen noch, allein er ist nicht dumm,
Er hat Geschmack: Schley' ist zu schlechte Speise
Für eines Reigers Mund, er läßt sie ziehn,
Und immer mehr noch hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und watet in den Bach,
Gründlinge trift er an, fragt aber nichts darnach,
Er lässet sie in Frieden schwimmen, spricht:
Gründlinge fressen Reiger nicht!
Darnach den Schnabel aufzuthun,
Das wäre Schimpf für einen Leckermund.
Er sagt es, und es geht, was Fisch ist, auf den Grund.
Nicht einer läßt sich sehn. Ey Leckermund, wie nun?
Nachdem er lang' gesuchet und geschnappt,
Wird mit genauer Noth — ein Frosch von ihm ertappt

G l e i m.

Drit-

Dritte Abtheilung.

Gott. Seine Größe, seine Weisheit und Güte. Verehrung, Vertrauen, Liebe, Dankbarkeit der Menschen gegen ihren Gott.

199. GOTT.

Der Einzige, der Allem Alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe betet an!
Er schuf, was ist; Geschöpfe, betet an!
 Den nicht Erschaffenen, den Einzigen,
Der Allem Alles ist, den Einzigen,
Den Ersten, den, Geschöpfe, betet an!
 Du seine große, weite, schöne Welt
Mit allen deinen Feuerkugeln, du!
Du warest nicht, du wurdest, und du warst!
Du schöne Welt! Du warst und bist und bist
In deiner Pracht! Geschöpfe, betet an!
 Zehntausend seiner Sonnen traten hin,
Und gehen ewig ihren großen Gang!
Zehntausend seiner Erden traten hin,
Und gehen ewig ihren großen Gang!
Zehntausend Myriaden Geister stehn
Um seinen Thron. Um seinen Thron? Hinweg
Mit seinem Thron! Er sitzt, er stehet nicht,
Er ist kein König, kein Kalif!
Das Wesen aller Wesen! Er ist Gott,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an!

Wer

Wer ist, den er zu seiner Werkstatt rief,
Dahin zu treten, und zu sehn, zu sehn — —
Wie er es macht? wie er den Ozean
In so geschmeidigem Gehorsam hält,
Daß seines Wassers nicht ein Tropfen fort
Aus seiner Tiefe will! Wie er den Mond
An einen dünnen Faden bindet, und
In blauer Luft ihn schweben läßt; wie er
In Zeit von Rosses oder Reiters Huy
Zehntausend Millionen Sonnenfernen mißt
Und keines Apfels, keines Staubes fehlt!

Wer ist, wie Er? Auf seiner Erde wohnt
In irgend einer öden Felsenkluft
Kein ihm ergebener erhabner Geist,
Und keiner blickt von seinem Wolkenzug
Und seinem Morgenroth, der mir es sagt,
Wie er es macht! Kein Seher Gottes ist,
Kein Heiliger, kein Frommer, der es weiß,
Wie er es macht! Geschöpfe betet an!

Von dir, du kleiner Ball, auf welchem wir
Zehntausend Millionen Ballen dort
Nur funkeln sehn, zu dir, du Sonnenball,
Und Sonnenball, von dir, zum Andazull,[1])

Der

1) Vermuthlich der Sirius, ein Sonnenball, der unsrer Sonne am nächsten, aber doch noch so weit davon entfernt ist, daß, wenn eine Kanonenkugel in einer Sekunde 600 Schritte weit flöge, 600900 Jahre von Zeit nöthig wären, bis sie von der Sonne in den Sirius käme. Dieser Sonnen hat man mit bloßen Augen schon über 3000 entdeckt. Mit Ferngläsern sieht man ihrer so viel, wie Sand am Meer. Und um jede dieser Sonnen gehen mehrere Planeten, oder Weltkugeln, wie unsere Erde, herum.

Der millionenmal so groß wie du,
Dem armen Erdenwurm ein Punctum ist!
Von dir, du kleiner Millot [2]) bis zu dir,
Du stolzer Arrahl [3]), der den Bannadar [4]),
Auf seinem Flug für einen Kiesel sieht!
Von dir, du kleine Lißba [5]), deren Blut
Die Hüllen stolzer Menschen färben muß,
Zu dir, du kleiner Bilbot [6]), welcher sich
Die Wangen färbt, um schön zu seyn, und dann
So weiter, zu einem Geist, der Gott,
Das Wesen aller Wesen denken will — —
Ha! welche Stufen! welche Stufen hier!
Und dort in allen Millionen, dort!
In allen Todten, allen Lebenden!
Und allem Leichten, allem Schweren! Gott,
Der Einzige, der Allem Alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an!

Gleim.

200. Die Sonne.

Hast du die Morgendämmerung gesehn?
Hast du das sanfte Roth betrachtet, das
Die Wiederkunft der großen Sonne dir
Verkündigt? War's in deinem Herzen still?
In deiner Seele heiter? Da du sie

Die

2) Ein kleiner Käfer.
3) Ein großer Adler.
4) Ein ungeheurer Felsen.
5) Eine Purpurschnecke.
6) Eine Art von Affen, die für die klügste gehalten wird, weil sie dem Menschen am wenigsten nachmacht.

Die große Sonne sahst, was dachtest du?
O! welche Wunder meines Gottes dort
In dieser einen Sonne? Herz, bet' an!
Du, meine ganze Seele, voll von ihm,
Sing' ihm ein Lied! In jedem Sonnenstrahl,
(Und jeder Staub empfängt den seinigen)
In jedem glänzt und leuchtet seine Macht
Und seine Gnade! Singet, Menschen, ihn,
Den mächtigen und guten Gott! Er hat
Mit dieser Schönheit sie geschmückt, er läßt
Dieß sanfte Roth, das euch gefällt, so sanft
Aus ihren Strahlen quillen, daß es euch
Gefallen muß. Ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und guten Gott! Er stellt
Dieß helle Thaugewölk' vor ihrem Glanz,
Daß euer Auge nicht geblendet, sie
Aufsteigen seh' in ihrer Pracht! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang
Und alles Finstere wird Licht. Sie steigt
Im Unermeßlichen empor, und thut
Den Willen ihres Gottes; Leben fließt
Mit ihrem Licht in alles um sie her!
In alles strömt die Gotterschaffene
Wohlthaten ihres Gottes. Sehet auf,
Sie stehet da! Hat eines Menschen Hand
Sie hingestellt? Hat eines Königs Macht
Die ebne Bahn, aus welcher sie nicht weicht,
Ihr angewiesen? Fraget sie! sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang
Und wenn es scheint, sie gehe niedriger
Vor euren Augen, ihren stolzen Gang,

Dann

Dann deckt ein Purpurmantel ihr Gesicht,
Dann ist ein Strahlenmeer um sie, dann sinkt
Sie nieder, aber ruhet nicht! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und um den eurigen ist Finsterniß, und dann,
Dann ruhet ihr; ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und großen, guten Gott!

Gleim.

201. Der Wurm.

Gott sieht — der allgemeine Vater sieht
Von seinem unsichtbaren Himmel, wo
Der Mittelpunkt von allen Wesen ist,
In alle seine Körper, und zugleich
In alle seine Geister, sieht das Mark
Des Größten und des Kleinsten, sieht — und sieht
In Allem Alles! Wenn du es, o Mensch,
Begreifen willst, dann geh' und miß — und miß
Nach deinem kleinen Erdenwesen nicht
Das Wesen Gottes, du, Geschöpfe, miß
Nach deinem Auge nicht das Sehen deß,
Der aller Augen Schöpfer ist. Er sieht
Mit keinem Saft und keinem Glas! Sein Blick
Ist einer! Dieses wisse! Willst du mehr
Von seinem Einen Blicke wissen? Ganz
Hindurch durch deine Seele dringet er,
Und alle deine Herzenswinkel sind
Ihm aufgedeckt! In einem hegst du Stolz
Und hast in deinem Auge Demuth! ha!
Welch eine ungeheure Narrheit, Gott

Betrügen wollen! Armer, trüg' ihn nicht.
Er läßt von dir sich nicht betrügen! Ihm
Ist keine Finsterniß, du täuschest ihn
Mit allen deinen tausend Krümmen nicht.
In deinem Blick ist Anbetung, ist Gott;
In deinem Herzen Brudermord! O du,
Du armer Blöder! — Deines Gottes Blick
Sieht deine Miene sich verzerren, sieht
Den Brudermord begehen! Wie so schwach
Ist deine Seele, welche nicht erkennt,
Daß Gott in Allem Alles sieht. Du hast
In deinem Erdeleben nie gedacht:
Was Gott ist; kannst du denken? Denk' es nach;
Und deines niedern Stolzes wirst du dann
Und deiner jämmerlichen Heucheley,
Und deiner ungeheuern Narrheit auch
Dich schämen! wirst den Bruder lieben, wirst
Vor deinem Gott bereun, daß du, ein Wurm
Im Geisterreiche seiner Schöpfung, dich
Ein Etwas dünktest, welches du nicht warst,
Das aber du, wenn deine Seele sich
Zu Gott erhebt und Wahrheit liebt, dereinst
In seinem zehnten Himmel werden kannst.

Gleim.

---

202. Lied.

Vater! auf zehntausend Weisen
Machst du dich uns offenbar;
Stellst uns, daß wir froh dich preisen,
Täglich neue Freuden dar!

Bis zum höchsten aller Sterne,
Bis zur tiefsten Erdengruft —
Alles; jede Näh' und Ferne
Preist dich! — Erde, Sonne, Luft,

Jedes gelbe, rothe, grüne,
Frische, oder welke Blatt
Flüstert uns mit holder Miene:
Gott macht alles froh und satt.

Jeder Apfel in dem Staube,
Jede Birne noch am Ast,
Jede sonnenbraune Traube
Sagt uns, daß du lieb uns hast.

Wenn sich deine Schätz' ergießen,
Wer dankt, wie er danken soll!
Tausend Keltern überfließen
Vater! deines Segens voll.

Unter deiner Güte Flügel
Blühen Triften, blühen Höh'n,
Traubenreiche Berg' und Hügel
Obstbehangne Bäume schön.

Allen Wesen strömt das Leben,
Strömen tausend Kräfte zu,
Alles ist von dir gegeben,
Aller Kräfte Kraft bist du.

Du erquickest alle Sinnen!
Du erfreuest jedes Herz!
Trost hast du, wenn Thränen rinnen,
Balsam du für jeden Schmerz.

Zahllos, wie der Sonne Strahlen,
Fließen Freuden von dir aus!
Keine Sprache, keine Zahlen
Sprechen deine Gnaden aus.

Lavater.

203. Das Feuerwürmchen.

Da spielt ein Würmchen um mich her
Und strahlt, als ob's ein König wär';
Von Gold und Sternchen glänzt die Brust,
Von Halm zu Halm hüpft es mit Lust;
Wie schön ist es, wie schön!

Wie groß, wie gütig muß er seyn,
Der, Würmchen, dich erschuf, so klein,
Und schmückte mit so vieler Pracht,
Und der dich jetzt so fröhlich macht,
Der Gott, den wir nicht sehn!

Gleim.

204. Die Eichel und der Kürbiß.

Kind! mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh' umher;
Keines steht von ungefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,

Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf Gottes Allmachtswort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Gut und weise. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Ach! — und meistert Gott in ihr.

Solch ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbiß hängen sah,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: nein! solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reiß
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Manchen Kürbiß, gelb und weiß,
Reih' an Reih', in gleichem Raum,
Hätt' ich wollen lassen prangen
Hoch am starken Eichenbaum.

Also denkend geht er fort,
Kommt ermüdet an den Ort
Einer Eiche; lagert sich
Länge lang in ihren Schatten
Und schläft ein. —

Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht;
Aber, als er schläft, entsteht
Schnell ein Sausen. Starke Weste,

Schütteln Blätter, Zweig' und Aeste,
Und von hohem Gipfel fällt
Dem Verbesserer der Welt
Eine Eichel — auf die Nase.
Plötzlich rafft er aus dem Grase
Sich erschrocken auf; die Nase
Blutet, und der kluge Mann
Hebt hierauf zu seufzen an:
„O, wie thöricht war ich nicht;
„Da ich unbedachtsam wollte,
„Daß der Eichbaum eine Frucht,
„Gleich dem Kürbiß, tragen sollte!
„Traf ein Kürbiß mein Gesicht,
„Ja, dann lebt' ich sicher nicht.
„Dumm, sehr dumm hab' ich gedacht;
„Gott hat alles wohl gemacht!"

Gleim.

205. Die Sonne und die Thiere.

O Sonne! scheine nicht so heiß;
Ich muß vor Mattigkeit und Schweiß
Bey meiner Arbeit schier erliegen!
So rief der Esel. — Dank für deinen heitern Schein
O Sonne! rief die Schlange, mit Vergnügen
Leg' ich mich Stundenlang hinein!
Die Eule schrie: Verschone mein Gesicht
Mit deinem mir verhaßten Licht!
O Sonne! kann ich doch kein Schlupfloch finden,
Wohin dein Strahl nicht dringt; ich werde noch erblinden.

Wohlthät'ge Sonne, sey mir länge noch geneigt,
Hub eine Feldmaus an, es reifen meine Aehren;
Vollauf kann ich mich wieder nähren.
Die Sonne hört es an, scheint fort — und schweigt.

Willamov.

206. Das Schicksal.

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat
Und ihn von jenem ew'gen Rath,
Der unser Schicksal lenkt, um größre Kenntniß bat:
So ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen,
Worauf er stand, hinab ins Ebne sehen.

Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
Stieg bey dem Quell von seinem Pferde,
Und trank. Kaum war der Reiter fort:
So lief ein Knabe von der Herde
Nach einem Trunk an diesen Ort.
Er fand den Geldsack bey der Quelle,
Der jenem hier entfiel; er nahm ihn und entwich.
Worauf nach eben dieser Stelle
Ein Greis gebückt an seinem Stabe schlich.
Er trank und setzte sich, um auszuruhen, nieder;
Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
Bis es im Schlaf des Alters Last vergaß.
Indessen kam der Reiter wieder,
Bedrohte diesen Greis mit Ungestüm,
Und forderte sein Geld von ihm.

Der Alte schwört, er habe nichts gefunden,
Der Alte fleht und weint, der Reiter flucht und droht

Und sticht zuletzt mit vielen Wunden
Den armen Alten wüthend todt.

Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur Erden;
Doch eine Stimme rief: Hier kannst du inne werden,
Wie in der Welt sich alles billig fügt,
Denn wiss', es hat der Greis, der jetzt im Blute liegt,
Des Knabens Vater einst erschlagen,
Der den verlornen Raub zuvor davon getragen.

Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen.
Dieß siehst du freylich nicht bey allen Fällen ein;
Doch wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen;
So müßtest du, was Gott ist, seyn.

Gellert.

207. Arist.

Auf einer langen Reis' Arists war stets
Die Sonne in Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft, oft, wenn er schwieg,
Fiel schnell ein Wolkenbruch mit vielem Lärm
Zur bangen Erd' herab. Die Seel' Arists
War finster, wie die Luft. Er hofft umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien,
Und klagt voll Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt, und bald ersäuft. —
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. — Thor!
Und was beschwerst du dich? sagt ihm die Stimme
Der Vernunft. Dieser Pfeil hätt' dich erreicht,

Wär'

Wär' nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht so kühn, als schwach
Die Einrichtung der Welt! was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn!
Den du im Sturme hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich.

Kleist.

208. Der Reisende.

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zevs*) bey ungestümem Wetter,
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zevs läßt sich nicht bewegen;
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt' es heute seyn.

Der Wandrer setzt mit bittrer Klage,
Daß Zevs mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wüthet,
Und schnell ihm still zu stehn, gebietet;
So oft ertönt ein Lästerwort.

Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehn;
Doch eh' der Wald ihn aufgenommen,

So

*) Man denke sich hier unter dem Zevs den Herrn der Welt.

So sieht er einen Reiter kommen,
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen;
Er zielt und faßt den Pilger wohl;
Doch Wind und Regen sind zuwider,
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

O Thor! läßt Zevs sich hierauf hören;
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt' ich dir Sonnenschein gegeben:
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

Gellert.

209. Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den grünen Wald
Und streut aus kalter Luft Reif auf die Flur;
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, um in ein wärmres Land
Jenseits des Meers zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betäubt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrey der Schwärmenden
Und war der laute Spott der frohen Schaar.
Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt; mit Recht trifft also mich

Spott

Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug?
Ich unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Ein guter Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, jetzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur bleibt weit zurücke, und ruht
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreut war, und seufzt oft vor Gram und Schmerz.
Nach vielem Ruhn sah er das beßre Land,
Den milden Himmel der ihn plötzlich heilt;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab.

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Gram erfüllt,
Das Leben oft erseufzt, verzaget nicht
Und wagt die Reise durch das Leben nur.
Jenseits des Ufers giebts ein beßres Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch!

Kleist.

---

*210. Vertrauen.

Gott! unter deinem Schutz, was soll in bösen Zeiten,
Was soll ich fürchten in Gefahr?
Wer dir vertraut, hat dich zur Seiten:
Du hilfst ihm wunderbar.

Er

Er geht, wenn über ihm die Wolken Flammen speyen,
Getrost an deiner Vaterhand,
Getrost durch dürre Wüsteneyen
Und brennend-heißen Sand:

Getrost in kranker Luft, und mitten unter Leichen,
Wenn wüthend rings umher der Tod
Auf schwarzen Flügeln fauler Seuchen
Ein schnell Verderben droht.

Er fürchtet nicht, getrost auf dich und sein Gewissen,
Der giftigen Verleumdung Wuth,
Und tritt mit unerschrocknen Füßen
Auf ihre Natterbrut.

Wenn David, auf der Flucht vor schnaubenden Tyrannen,
Durch grauenvolle Wüsten strich,
Und seine Füße kaum entrannen
Dem finstern Wütherich:

Wenn, wider ihn vereint, die Feinde Gottes stritten;
Wenn ihn sein Kind vom Throne stieß,
Und, taub bey seines Königs Bitten,
Ganz Salem ihn verließ;

So sang er glaubensvoll in seiner Harfe Saiten:
Jehovah, meine Zuversicht!
Und du, Jehovah! halfst ihm streiten!
Sein Gott verließ ihn nicht.

U 5.

211.

211. Das Kind.

O! welche Freude, welche Freude kann
Des Menschen Herz empfinden, wenn es noch
Unschuldig ist! Ein Kind, das hingesetzt
An einem schönen Frühlingsmorgen ist.
Vor einen schönen Blumenkorb, und das
Zum ersten Male da sich sieht, und nun
Mit seiner zarten kleinen Kindeshand
In Blumen wählt, wie lächelts! wie so froh
Nimmts eine Blume nach der andern, wie
So höchst vergnügt betrachtet's die und die!
Und wenn es dann die Rose nimmt, wie stutzt's!
Und wenn die schöne Blume süßen Duft
In seine kleine Nase duftet, und
Das Kindchen niest, und seine Mutter dann
Ihr: Gotthelf, Gotthelf! ruft, o! welche Lust
Empfindet dann das Kind, empfindet dann
Die zärtlichste der Mütter, die das Kind
Auf ihren sanften Mutterschooß sich holt
Und herzt und küßt! Von solcher Unschuld sey
Des Jünglings und des Greisen Herz, das hier
Am hellen Bach, am blauen Hügel dort
Im Meer der Freuden, das der Väter Gott
Für seine Menschen ausgegossen hat,
Schon schöpfen will! O! welche Wonne dann,
In seinem hohen Sterngewölbe, Nachts,
Wenn alles still ist, diesen Vater sehn,
Der unser aller Vater ist! — — Gestärkt
Von solcher Wonne fühl' ich meinen Geist
Um eine Spanne größer, dünke mich

Ein hohes Wesen, das gewürdigt ward,
In seiner Freuden höchstem Taumel, jetzt
Mit einem Blick voll Seele hinzusehn
In diesen Abgrund seiner Herrlichkeit.

Aus Halladat, oder dem rothen Buche.

212. Die Tugend.

Die Ohren und die Herzen willig her,
Ihr Menschen! Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend ist. Ein Feuerfunke fiel
Von seinem Himmel, als mein Auge starr
Aufsah, den Gott der Tugend auszuspähn!
Und nun, was Tugend ist, das lehr' ich euch,
Euch, meine lieben Menschen!

Tugend ist:

Dem Nackenden von zweyen Linnen eins
Um seine Blöße selbst ihm schmiegen, und
Von zweyen Broten eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus seinem Quell dem Mann,
Der frisches Wasser bittet, einen Trunk
Selbst schöpfen, flöss' er noch so tief im Thal.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen, seine Seele sehn,
Und seinen Kummer messen, und sich freun,

Daß etwa Gold und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen, und ihn nicht,
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen. Menschen, Tugend ist:

Und wenn die Bösen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wütheten, und sich
Verschworen hätten alle gegen euch,
Von Menschenliebe nicht zum Menschenhaß
Hinüber gehen, immer, immer gut
Den Bösen seyn, dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit,
Und seines Herzens Aenderung von Gott,
Von welchem er, der Arme! so weit
Auf glattem Wege schon verirret war,
In einem brünstigen Gebet erflehn.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr in eure Herzen seht und forscht:
Ist Gutes wenig oder viel darin?
Und, wenn nur wenig, wenn ihr euern Geist
Zu Gott erhebt, so lange bis er euch
In eure Herzen lauter Gutes schenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern
Von allem Bösen ab zum Guten lenkt,
Und wenn sie noch bey vielem Bösen sind,
Sie doch nicht haßt, und unermüdet sie
Von allem Bösen ab zum Guten lenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter seyn,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euern Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Die Summe dieses Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren, wenn, und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann! vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann, o dann
Sey König oder Bettler, du gefällst
Den Geistern deines Gottes, die um dich
Und um dein Thun, wenn einsam du dich dünkst,
Unsichtbar schweben, du gefällst, gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott!

Ha! dem gefallen willst du nicht? du willst
Des Guten Summe nicht vermehren? willst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
Zum Guten lenkt, Vermehrer seyn? Sey es!
Die Geister Gottes wenden ihren Blick
Hinweg von dir, Gott nicht! Allein, o weh!
Du wagst es künftig nicht, zu deinem Gott
Die Augen aufzuschlagen, denn du wirst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
Zum Guten lenkt, dich schämen, wirst bereun,
Daß du dem Schöpfer alles Guten nicht
Gefallen wolltest! nicht mit diesem Geist
Und diesem Witz in deiner Seele, nicht

Mit diesen Kräften deines Leibes, die
Zur Thätigkeit und nicht zur Ruhe dir
Dein Schöpfer gab! Erwache, Schläfriger!
Aus deinem Schlaf, und spare diese Schaam
Und diese Reue deinem Wesen dort,
Wo alle Himmel deine Zeugen sind!
Und da dein Weg zu Ende geht, und ach!
Nun leider deines Geistes Federkraft
Für uns verdorben ist, so heilige
Mit guten Werken lieber, als mit Witz
Noch diesen Augenblick der Ewigkeit!

Gleim.

16.b Der Jüngling und der Greis.

„Wie fang' ich's an, um mich empor zu schwingen?"
Fragt einst ein Jüngling einen Greis.
Der Mittel, fing er an, um es recht hoch zu bringen,
Sind zwey, bis drey, so viel ich weiß.
Sey tapfer! Mancher ist gestiegen,
Weil er entschlossen in Gefahr,
Ein Feind von Ruh und von Vergnügen
Und durstig nach der Ehre war.
Sey weise, Sohn! Den Niedrigsten auf Erden
Ist's oft durch Ernst und Fleiß geglückt
Im Vaterlande groß zu werden.
Zu beyden macht man sich durch Geist und Herz geschickt.
Dieß sind die Mittel großer Seelen.
Doch sind sie schwer, ich will dir's nicht verheelen.
„Ich habe leichtere gehofft."

Gut, sprach der Greis, willst du ein leichtres wählen:
So sey ein — Narr; auch Narren steigen oft.

Gellert.

41.b Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, spricht die Gärtnerin
Die sie bey der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerin,
Ja das Gift lass' ich darin.

Gleim.

52.b Die drey Blümchen.

Drey Blümchen in meinem Garten blühn.
Das erste, das Röschen der Freude,
Soll schmücken mein Haupt; ein froher Sinn
Verbannet den Gram, ist Lebens Gewinn
Und schafft zum Eden die Haide.

Drey Blümchen in meinem Garten blühn,
Die Lilie der Unschuld, das zweyte,

Soll schmücken mein Herz; wenn sie es deckt,
So schlägt es so leicht, kein Unfall schreckt
Den Waller in ihrem Geleite.

Drey Blümchen in meinem Garten blühn.
Das dritte, das Immergrün, pflanze
Man auf mein Grab; es welket nie,
Der Seele gleich; auch sie, auch sie
Blüht ewig im himmlischen Glanze.

Pfeffel.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Friedrich Ludwig

Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern ein Buch für die Jugend

Leipzig 1804

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/09.1107
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11072431-0